

Astrid Lindgren

Immer dieser Michel

Deutsch von Karl Kurt Peters

{£) Verlag Friedrich Oetinger, Hamburg 1972

Alle Rechte für die deutschsprachige Ausgabe vorbehalten

Emil i Lönneberga (c) Astrid Lindgren, Stockholm 1963

Nya hyss av Emil i Lönneberga (c) Astrid Lindgren, Stockholm
1966

An lever Emil i Lönneberga (c) Astrid Lindgren, Stockholm 1970

Gesamtherstellung: Salzer - Ueberreuter, Wien

Printed in Austria 1977

ISBN 3 7891 2934 8

Verlag Friedrich Oetinger, Hamburg

Inhalt

- 3 Michel in der Suppenschüssel
- 6 Dienstag, der 22. Mai, als Michel den Kopf in die Suppenschüssel steckte.
- 15 Sonntag, der 10. Juni, als Michel die kleine Ida an der Fahnenstange hochzog.
- 17 Sonntag, der 5. Juli, als Michel auf der Festwiese von Hultsfred ein "Lustiges Leben führte".
- 40 Michel muß mehr Männchen machen
- 43 Samstag, der 28. Juli, als es Michel zuviel wurde, dreimal an einem Tag eingesperrt zu werden.
- 57 Mittwoch, der 31. Oktober, als Michel sich sein eigenes Pferd verschaffte und Frau Petrell und ganz Vimmerby beinahe um den Verstand gebracht wurden.
- 79 Montag, der 26. Dezember, als Michel "Das große Aufräumen von Katthult" veranstaltete und die Maduskan in der Wolfsgrube fing.
- 106 Michel bringt die Welt in Ordnung
- 109 Samstag, der 12. Juni, als Michel einige geglückte Wahnsinns-geschäfte auf der Auktion in Backhorva machte.
- 128 Sonntag, der 13. Juni, als Michel drei tapfere Versuche machte, Linas Backenzahn zu nehmen, und danach Klein-Ida ganz blau anmalte.
- 139 Dienstag, der 10. August, als Michel den Frosch in den Vesperkorb steckte und dann so Fürchterliches anstellte, daß man kaum davon reden möchte.
- 160 Einige Tage aus Michels Leben, an denen er zum Teil allen möglichen Kleinunfug machte, zum Teil aber auch gute Sachen.
- 167 Sonntag, der 14. November, als auf Katthult die Glaubensbefragung stattfand und Michel seinen Vater in der Trissebude einsperrte.
- 175 Sonntag, der 18. Dezember, als Michel eine Heldentat vollbrachte und alle seine Streiche vergeben und vergessen wurden.

Michel

in der Suppenschüssel

Michel hieß ein Junge, der in Lönneberga wohnte. Das war ein kleiner wilder und eigensinniger Junge, nicht etwa so nett wie du. Obwohl er nett aussah, bestimmt, wenn er nicht gerade schrie. Er hatte runde, blaue Augen und ein rundes, rotbackiges Gesicht und helles, wolliges Haar. Alles zusammen sah wirklich nett aus, und beinahe konnte man glauben, Michel sei ein richtiger kleiner Engel. Aber das war ein Irrtum.

Fünf Jahre war er alt und stark wie ein kleiner Ochse, und er wohnte auf dem Hof Katthult in dem Dorf Lönneberga in Smaland, und das ist ein Teil von Schweden. Wenn er seine Mütze haben wollte, sagte er nicht wie andere Kinder: "Ich möchte meine Mütze haben!" Er sagte: "Ich will meine Müsse haben!" Seine "Müsse", das war so eine blaue Mütze mit schwarzem

Schirm, ziemlich häßlich. Sein Vater hatte sie ihm einmal gekauft, als er in der Stadt gewesen war.

Michel war glücklich über seine Mütze, und wenn er abends ins Bett gehen sollte, sagte er: "Ich will meine Müsse haben!" Seine Mutter fand allerdings, Michel sollte die Mütze nicht mit ins Bett nehmen. Sie wollte sie auf die Garderobe im Flur legen. Aber da schrie Michel, daß man es über ganz Lönneberga hören konnte: "Ich will meine Müsse haben!"

Und Michel schlief jede Nacht mit der Mütze auf dem Kopf-drei Wochen lang. Das ging schließlich, wenn es auch etwas komisch aussah. Die Hauptsache war, daß Michel seinen Willen bekam, damit nahm er es genau. Und vor allem durfte es nicht so sein, wie seine Mutter wollte.

Einmal, an einem Weihnachtstag, versuchte sie, Michel dazu zu bringen, daß er Schnittbohnen aß, weil doch Gemüse so gesund ist. Aber Michel sagte nein.

"Willst du denn niemals Gemüse essen?" fragte seine Mutter.

"Doch", sagte Michel, "richtiges Gemüse."

Und dann setzte er sich in aller Stille hinter den Weihnachtsbaum und begann an ihm zu knabbern. Aber er hörte bald wieder auf, denn es stach im Mund.

So eigensinnig war Michel. Er wollte über Mutter und Vater bestimmen, über ganz Katthult und am liebsten noch über ganz Lönneberga, aber da machten die Lönneberger nicht mit.

"Sie können einem leid tun, die Svenssons auf Katthult, die einen solchen Lausejungen zum Sohn haben!" sagten sie. Aus dem wird niemals etwas."

So dachten die Lönneberger, ja! Wenn sie gewußt hätten, was noch aus Michel werden sollte, hätten sie nicht so geredet. Wenn sie gewußt hätten, daß er einmal Gemeinderatspräsident werden sollte, wenn er groß war! Du weißt wohl nicht, was das ist, ein Gemeinderatspräsident, aber es ist etwas sehr Feines, das kann ich versichern, und Michel wurde es so nach und nach.

Aber nun wollen wir uns an das halten, was geschah, als Michel klein war und auf dem Hof Katthult in der Gemeinde Lönneberga in Smaland wohnte mit seinem Vater, der Anton Svensson hieß, und mit seiner Mutter, die Alma Svensson hieß, und mit seiner kleinen Schwester Ida. Auf Katthult hatten sie auch einen Knecht, der Alfred hieß, und eine Magd, die Lina hieß. Denn zu der Zeit, als Michel klein war, gab es Mägde und Knechte in Lönneberga und überall. Die Knechte pflügten und versorgten die Pferde und die Ochsen, sie fuhren das Heu ein und setzten die Kartoffeln, die Mägde melkten und wuschen ab und scheuerten und sangen den Kindern etwas vor.

Nun weißt du, wer auf Katthult wohnte: Vater Anton, Mutter Alma, Klein-Ida, Alfred und Lina. Außerdem zwei Pferde, einige Ochsen, acht Kühe, drei Schweine, zehn Schafe, fünfzehn Hühner, ein Hahn, eine Katze und ein Hund. Und dann Michel. Katthult war ein kleiner hübscher Hof mit einem rotgestrichenen Haus, das auf einer Anhöhe lag zwischen Apfelbäumen und Flieder. Und rund umher waren die Äcker und Wiesen und Haine, ein See und ein großer, großer Wald.

Es hätte ruhig und friedvoll auf Katthult sein können, wenn Michel nicht dort gewesen wäre.

"Er macht nur immer Unfug, dieser Junge", sagte Lina. "Und macht er selbst keinen Unfug, so passiert trotzdem noch genug mit Michel. Ich habe niemals ein Gegenstück zu einem solchen Jungen gesehen."

Aber Michels Mutter nahm ihn in Schutz.

"Es ist doch nicht so schlimm mit Michel", sagte sie. "Heute hat er nur einmal Ida gekniffen und die Kaffeesahne verschüttet, das war alles - ja, und die Katze hat er um das Hühnerhaus gejagt, das ist wahr. Aber auf jeden Fall finde ich, er fängt an, ruhiger und artiger zu werden."

Michel war nicht boshaft, das kann man nicht sagen. Er mochte beide gern, Ida und die Katze. Aber er war gezwungen, Ida ein wenig zu kneifen, sonst hätte sie ihm ja ihr Sirupbrot nicht gegeben, und die Katze jagte er in aller Freundlichkeit, nur um zu sehen, ob er genauso schnell laufen konnte wie eine Katze, Aber das konnte die Katze nicht begreifen.

Es war der 7. März, an dem Michel so lieb war und Ida nur einmal kniff und die Kaffeesahne verschüttete und die Katze jagte. Aber nun sollst du von einigen anderen Tagen aus Michels Leben hören, an denen mehr geschah, entweder weil er Unfug machte, wie Lina sagte, oder weil es von selbst so kam, da immer so viel mit Michel passierte.

Wir können ja mit einem Dienstag anfangen. Es war

Dienstag, der 22. Mai, als Michel den Kopf in die Suppenschüssel steckte.

An diesem Tage hatten sie auf Katthult Rindfleischsuppe zu Mittag. Lina hatte die Suppe in der mit Blumen bemalten Suppenschüssel aufgetragen, und alle saßen um den Küchentisch und aßen ihre Suppe. Besonders Michel - man hörte es, wenn er sie aß.

"Mußt du derartig schlürfen?" fragte seine Mutter.

"Ja, sonst weiß man doch nicht, daß es Suppe ist", sagte Michel.

Alle durften essen, soviel sie konnten, und dann war die Schüssel leer. Es war nur noch ein ganz kleiner Rest auf dem Schüsselboden übriggeblieben. Diesen Rest wollte Michel haben, und die einzige Möglichkeit, an ihn heranzukommen, war, den Kopf in die Suppenschüssel zu stecken und den Rest auszuschlürfen. Das tat Michel, und sie hörten sehr deutlich, wie er dort drinnen schlürfte.

Aber dann wollte Michel den Kopf wieder herausziehen, und - kaum zu glauben - es ging nicht. Er saß fest. Nun bekam er Angst und sprang vom Tisch auf, und da stand er, die Suppenschüssel wie einen Kübel auf dem Kopf. Sie reichte weit herunter, über beide Augen und Ohren. Michel zerrte an der Schüssel und schrie. Lina wurde auch ängstlich.

"Unsere schöne Suppenschüssel", sagte sie. "Unsere feine, blumige Suppenschüssel! Wo hinein sollen wir jetzt die Suppe tun?"

Denn wenn Michel in der Suppenschüssel war, konnte keine Suppe hinein, soviel verstand sie, wenn sie auch sonst nicht viel verstand.

Aber Michels Mutter dachte mehr an Michel.

"Lieber Himmel, wie sollen wir den Jungen da herausbekommen? Wir müssen den Schürhaken nehmen und die Schüssel zerschlagen."

"Bist du von Sinnen!" rief Michels Vater. "Die Schüssel hat doch vier Kronen* gekostet!"

* Schwedisches Geld: 1 Krone = 100 Öre.

"Ich werde es mal versuchen", sagte Alfred, der ein starker und tüchtiger Kerl war. Er packte die beiden Henkel und hob die Suppenschüssel mit aller Kraft hoch. Aber was half das? Michel ging mit hoch, denn er saß fürwahr gründlich fest. Und da hing er nun und zappelte mit den Beinen, um wieder auf den Fußboden zu kommen.

"Laß sein! Laß mich runter! Laß sein, habe ich gesagt!" schrie er. Und da ließ Alfred es sein.

Nun waren alle richtig traurig. Sie standen in der Küche um Michel herum und dachten nach. Vater Anton, Mutter Alma, die kleine Ida, Alfred und Lina. Keiner wußte, wie Michel aus der Suppenschüssel herauszubekommen war.

"Seht doch, Michel weint", sagte die kleine Ida und zeigte auf ein paar dicke Tränen, die unter dem Rand der Suppenschüssel hervorsickerten und langsam an Michels Backen herunterrollten.

"Das tue ich nicht", sagte Michel. "Das ist Fleischsuppe." Er schien so trotzig zu sein wie immer, aber besonders lustig war es wohl nicht, in einer Suppenschüssel festzusitzen. Und was sollte nur werden, wenn er die Suppenschüssel nie mehr loswurde? Armer Michel, wann sollte er dann wohl seine "Müsse aufsetzen? Michels Mutter tat ihr kleiner Junge leid. Wieder wollte sie den Schürhaken nehmen und die Schüssel zerschlagen, aber der Vater sagte:

"Nie im Leben! Die Schüssel hat vier Kronen gekostet. Da ist es schon besser, wir fahren nach Mariannelund zum Doktor. Er wird sie schon loskriegen. Sicher nimmt er nur drei Kronen, und wir haben auf diese Weise eine Krone verdient."

Michels Mutter fand diesen Einfall gut. Schließlich kann man nicht jeden Tag so leicht eine Krone verdienen. Wenn man bedenkt, wieviel Hübsches man dafür kaufen konnte, vielleicht etwas für Klein-Ida, die zu Hause bleiben mußte, während Michel unterwegs war und auf dem Wagen fuhr.

Jetzt hatten sie es eilig auf Katthult. Michel sollte feingemacht werden, er mußte gewaschen werden, und man mußte ihm seinen besten Anzug anziehen. Ihn kämmen konnte man ja nicht und auch nicht ihm die Ohren waschen, obwohl das sehr nötig war. Seine Mutter versuchte allerdings, einen Zeigefinger unter die Suppenschüsselkante zu schieben, um Michels Ohren wenigstens etwas sauberzumachen, aber das endete schlecht, denn sie blieb in der Suppenschüssel stecken, sie auch.

Jaja, so geht es", sagte die kleine Ida, und Vater Anton wurde richtig wütend, obgleich er doch sonst so nett war.

"Will sich vielleicht noch jemand in der Suppenschüssel festklemmen?" schrie er. "Macht das nur, dann kann ich gleich den großen Heuwagen nehmen und ganz Katthult zum Doktor nach Mariannelund verfrachten."

Aber Michels Mutter zog kräftig und bekam den Finger wieder heraus.

"Du kannst mit ungewaschenen Ohren fahren, Michel", sagte sie und pustete auf ihren Finger. Da erschien ein zufriedenes Lächeln unterhalb der Suppenschüsselkante, und Michel sagte

"Das ist der erste richtige Nutzen, den ich von dieser Suppenschüssel habe."

Aber nun war Alfred mit Pferd und Wagen an der großen Treppe vorgefahren, und Michel kam heraus, um in den Wagen zu klettern. Er sah sehr fein aus in seinem gestreiften Sonntagsanzug und seinen schwarzen Knöpfstiefeln - na ja, er sah vielleicht etwas ungewöhnlich aus mit der Suppenschüssel auf dem Kopf, aber sie war mit Blumen bemalt und schön und glich beinahe einer Art neumodischem Sommerhut. Nur daß dieser Hut ziemlich tief über Michels Augen herunterreichte.

Und nun wollten sie sich auf den Weg nach Mariannelund machen.

"Paßt gut auf Klein-Ida auf, während wir fort sind", rief die Mutter. Sie saß mit dem Vater auf dem Vordersitz. Auf dem hinteren Sitz saß Michel mit der Suppenschüssel. Und seine "Müsse" hatte er neben sich auf dem Sitz. Er mußte doch auch

etwas auf dem Kopf haben, wenn er nach Hause fuhr. Wie gut, daß er daran gedacht hatte!

"Was soll ich zum Abendbrot kochen?" schrie Lina, gerade als der Wagen davonrollen wollte.

"Mach, was du willst", rief Michels Mutter. "Ich habe jetzt an anderes zu denken."

"Dann koche ich wohl Rindfleischsuppe", sagte Lina. Aber im selben Augenblick sah sie etwas Geblühtes hinten an der Wegbiegung verschwinden, und sie dachte daran, was geschehen war. Sie wandte sich sorgenvoll zu Alfred und der kleinen Ida. "Es wird wohl statt dessen Brot und kaltes Schweinefleisch geben", sagte sie.

Michel war schon mehrere Male nach Mariannelund gefahren. Ihm hatte es gefallen, dort hoch oben auf dem Pferdewagen zu sitzen und auszuschaun, wie der Weg sich bog, und die Höfe zu sehen, an denen er vorbeifuhr, und die Kinder, die in den Höfen wohnten, und die Hunde, die hinter den Zäunen bellten, und die Pferde und Kühe, die auf den Wiesen weideten.

Aber jetzt war es weniger schön. Jetzt saß er da mit einer Suppenschüssel über den Augen und sah nur ein kleines Stück von seinen eigenen Knöpfstiefeln - durch den schmalen Spalt unter der Suppenschüsselkante, Immerfort mußte er seinen Vater fragen: "Wo sind wir jetzt? Sind wir schon am Pfannkuchenhof vorbeigefahren? Kommen wir bald zur Schweinestelle?"

Michel hatte sich nämlich für alle Höfe, die am Wege lagen, eigene Namen ausgedacht. Pfannkuchenhof hieß ein Hof, weil dort einmal zwei dicke Kinder am Zaun gestanden und Pfannkuchen gegessen hatten, als Michel vorbeigefahren war. Und die Schweinestelie war nach einem kleinen lustigen Schweinchen benannt, dem Michel manchmal den Rücken kratzte.

Aber jetzt saß Michel dort im Dunkeln mit der Schüssel auf dem Kopf und sah hinunter auf seine Knöpfstiefel und sah weder Pfannkuchen noch ein lustiges Schweinchen. Kein Wunder, daß

er nörgelte: "Wo sind wir jetzt? Kommen wir nicht bald nach Mariannelund?"

Das Wartezimmer des Arztes war voller Menschen, als Michel mit seiner Suppenschüssel eintrat. Alle, die dort saßen, bedauerten ihn sofort. Sie begriffen, daß ein Unglück geschehen war. Nur ein kleiner alter Mann lachte boshaft, als sei es etwas Lustiges, in Suppenschüsseln festzustecken.

"Hohoho", lachte der Alte. "Frierst du an den Ohren?"

"Nein", sagte Michel.

"So? Wozu brauchst du dann aber den Ohrenschützer?"

"Weil ich sonst an den Ohren friere", sagte Michel. Er konnte wahrhaftig witzig sein, wenn er auch klein war.

Aber dann durfte Michel zum Doktor hinein, und der Doktor lachte nicht über ihn. Er sagte nur: "Guten Tag, guten Tag! Was machst du da drinnen?" Michel konnte den Doktor zwar nicht sehen, aber begrüßen

mußte er ihn jedenfalls. Deshalb verbeugte er sich, so tief er konnte - mitsamt der Suppenschüssel natürlich. Da krachte es. Fang, war zu hören, und da lag die Suppenschüssel und war in zwei Teile zersprungen. Denn so hart hatte Michels Kopf auf den Schreibtisch des Doktors geschlagen.

"Da sind vier Kronen in Scherben gegangen", sagte Michels Vater leise zur Mutter. Doch der Doktor hörte es.

"Ja, aber Sie haben trotzdem eine Krone verdient", sagte er.

"Denn ich pflege fünf Kronen zu bekommen, wenn ich kleine Jungen aus Suppenschüsseln heraushole. Und er hat ja nun die Sache selbst erledigt."

Da wurde Michels Vater froh, und er war Michel dankbar, daß er die Schüssel zerschlagen und eine Krone verdient hatte. Schnell nahm er die Schüsselhälften und Michel und Michels Mutter und ging.

Aber als sie auf die Straße kamen, sagte die Mutter: "Wie schön, jetzt haben wir eine Krone verdient! Was wollen wir dafür kaufen?"

"Hier wird nichts gekauft", sagte der Vater, "Die Krone werden wir sparen. Aber es ist nicht mehr als recht und billig, wenn Michel fünf Ore bekommt, die darf er zu Hause in sein Sparschwein stecken."

Und er nahm sofort ein Fünförestück aus seiner Geldbörse und gab es Michel. Ob Michel da wohl glücklich war!

Und dann machten sie sich auf den Weg nach Hause, nach Lönneberga. Michel saß auf der hinteren Sitzbank mit dem Fünförestück in der Faust und seiner "Müsse" auf dem Kopf und sah vergnügt auf alle Kinder und Hunde und Pferde und Kühe und Schweine herab, an denen sie vorbeifuhren.

Wäre Michel nun ein gewöhnlicher Junge gewesen, so wäre an diesem Tage nichts mehr passiert. Aber Michel war kein gewöhnlicher Junge. Vergnügt, wie er so dasaß, steckte er das Fünförestück in den Mund, und gerade als sie an der Schweinestelle vorbeifuhren, hörte man vom Hintersitz ein kleines Plopp. Das war, als Michel das Fünförestück verschluckte. "Oh", sagte Michel, "wie schnell das ging!" Nun gab es neuen Jammer bei Michels Mutter. "Lieber Himmel, wie sollen wir die fünf Öre aus dem Jungen herausbekommen? Wir müssen zum Doktor zurückfahren."

"So, du kannst aber rechnen", sagte Michels Vater. "Sollen wir dem Doktor fünf Kronen bezahlen, um ein Fünförestück zurückzubekommen? Was hattest du nur für ein Zeugnis im Rechnen, als du zur Schule gingst?" Michel aber nahm die Sache ruhig. Er klopfte sich auf den Magen und sagte:

"Ich kann ganz allein mein eigenes Sparschwein sein und meine fünf Ore genausogut im Magen haben wie im Sparschwein zu Hause. Denn dort bekommt man auch nichts heraus. Ich habe es mit einem Küchenmesser versucht, ich weiß es also."

Aber Michels Mutter gab nicht nach. Sie wollte zurück zum Doktor nach Mariannelund

"Ich habe damals nichts gesagt, als er alle Hosenknöpfe verschluckt hatte", erinnerte sie. "Aber ein Fünförestück ist schon wesentlich größer, das kann böse ausgehen, glaub mir!" Und sie schaffte es, den Vater so aufzuschrecken, daß er das Pferd wendete und nach Mariannelund zurückfuhr. Denn Michels Vater hatte wahrlich auch Angst um seinen Jungen. Außer Atem kamen sie zum Arzt hinein. "Haben Sie etwas vergessen?" fragte der Arzt. "Nein, Herr Doktor, es ist nur. .. der Michel hat ein Fünförestück verschluckt", sagte Michels Vater. "Also wenn sie ihn ein wenig operieren würden ... für vier Kronen oder so ... Das Fünförestück könnten Sie ja auch behalten.. .". Aber da zupfte Michel seinen Vater an der Jacke und flüsterte: "Versuch das nur nicht! Es ist mein Fünförestück." Der Doktor dachte nicht daran, Michel sein Fünförestück wegzunehmen. Eine Operation wäre nicht nötig, sagte er, das Fünförestück würde trotzdem in einigen Tagen wieder erscheinen. "Aber du könntest vielleicht fünf Brötchen essen", sagte der Doktor, "dann hat dein Fünförestück etwas Gesellschaft und kann dich nicht im Magen kratzen." Welch ein wunderbarer Doktor! Und bezahlen ließ er sich auch nicht. Michels Vater war zufrieden; es war ihm anzusehen, als sie alle drei wieder auf der Straße standen. Jetzt wollte aber Michels Mutter sofort zu Anderssons in die kleine Bäckerei gehen und für Michel fünf Brötchen kaufen. "Kommt nicht in Frage", sagte der Vater. "Wir haben doch Brötchen im Hause." Michel dachte nach. Er war tüchtig darin, das eine oder das andere auszurechnen, und hungrig war er auch. Deshalb sagte er: "Ich habe da drinnen ein Fünförestück liegen. Wenn ich nur darankäme, könnte ich mir meine Brötchen ja selbst kaufen." Er dachte noch ein wenig nach und sagte dann: "Vater, kannst du mir nicht für einige Tage fünf Öre borgen? Du bekommst sie zurück - Ehrenwort!"

Da gab Michels Vater nach, und sie gingen zu der kleinen Bäckerei und kauften für Michel fünf Brötchen, sehr, sehr gute Brötchen, rund und hellbraun und mit Zucker drauf. Michel aß sie schnell auf.

"Das war die beste Medizin, die ich in meinem Leben bekommen habe", sagte er.

Jetzt war der Vater plötzlich so heiter und aufgeräumt, daß er nicht mehr wußte, was er tat.

"Wir haben ja trotzdem an diesem Tage ziemlich viel Geld verdient", sagte er und kaufte ohne weiteres für fünf Öre Zuckerstangen für die kleine Ida zu Hause.

Danach fuhren die Katthulter zurück nach Katthult.

Michels Vater war kaum zur Tür herein, hatte kaum Jacke und Hut abgelegt, da nahm er die Hälften der Suppenschüssel und kittete sie zusammen. Das war keine Kunst, denn sie war ja nur in zwei Teile zersprungen.

Lina war darüber so glücklich, daß sie einen Luftsprung machte, und sie rief Alfred zu, der damit beschäftigt war, das Pferd auszuspannen:

Jetzt gibt es wieder Rindfleischsuppe hier auf Katthult!"

Ja, das glaubte Lina! Sie mußte Michel vergessen haben.

An diesem Abend spielte Michel unwahrscheinlich viel mit der Michel und die kleine Ida stellten sich vor den Tisch, um die seltsame Schüssel anzusehen, die den ganzen Tag umhergefahren worden war. "Denk nur, bis nach Mariannelund", sagte Klein-Ida.

Und dann

sagte sie:

"Wie hast du das nur geschafft, Michel, den Kopf in die Schüssel zu stecken?"

"Das war doch keine Kunst", sagte Michel. "Ich habe es nur so gemacht!"

Gerade da kam die Mutter in die Küche. Und das erste, was sie sah, war Michel, der da stand mit der Suppenschüssel über dem Kopf. Michel zerrte an der Schüssel, die kleine Ida schrie. Michel schrie auch. Denn nun saß er ebenso gründlich fest wie vorher.

Da nahm seine Mutter den Schürhaken und schlug damit auf die Suppenschüssel, daß es wie ein Donnerschlag über ganz Lönneberga tönte, und die Suppenschüssel sprang in tausend Stücke. Die Scherben fielen wie ein Regen über Michel.

kleinen Ida. Er baute ihr ein Spielhaus draußen zwischen den Steinen im Gehölz. Sie fand das wundervoll. Und er kniff sie nur ab und zu ein wenig, wenn er ein Stück von ihrer Zuckerstange haben wollte.

Aber dann wurde es dunkel, und Michel und Klein-Ida fanden, es sei Zeit, hineinzugehen. Sie gingen in die Küche, um zu sehen, ob ihre Mutter dort war. Keiner war dort. Nur die Suppenschüssel. Sie stand auf dem Tisch, zusammengekittet und schön.

Michels Vater war draußen im Schafstall; er hatte den Lärm gehört, und nun kam er angerannt.

Er blieb auf der Küchenschwelle stehen. Still stand er da und sah Michel und die Scherben und den Schürhaken, den Michels Mutter in der Hand hielt.

Der Vater sagte kein Wort. Er drehte sich um und ging zurück in den Schafstall.

Zwei Tage später aber bekam er von Michel fünf Öre, das war zumindest ein kleiner Trost.

Ja, nun weißt du ungefähr, wie Michel war. Es war Dienstag, der 22. Mai, als das geschah, das mit der Suppenschüssel. Aber vielleicht willst du auch etwas von jenem Sonntag hören. Es war

Sonntag, der 10. Juni, als Michel die kleine Ida an der Fahnenstange hochzog,

Sonntag, den 10. Juni, war ein Festessen auf Katthult. Viele Leute sollten aus Lönneberga und auch von anderswoher kommen. Michels Mutter hatte mehrere Tage gebraucht, um das Essen herzurichten.

"Das hier wird teuer", sagte Michels Vater. "Aber wenn schon gegessen werden soll, dann soll gegessen werden! Keine Knickerei! Wenn man auch die Fleischklöße etwas kleiner hätte machen können."

"Ich mache die Fleischklöße genau richtig", sagte Michels Mutter. "Richtig groß, richtig rund und richtig braun."

Und das stimmte. Außerdem machte sie Schweinebraten und Kalbsrouladen und Heringssalat und eingelegten Hering und Apfelkuchen und Aal in Gelee und Kartoffelmus und Puddinge und zwei riesenhafte Käsekuchen und dann eine besondere Art Wurst, die so gut war, daß viele Menschen sehr gern lange Wege fahren, sogar von Vimmerby und Hultsfred her, nur um sie essen zu können. Auch Michel hielt viel von dieser Wurst.

Nun war dieser Tag wirklich dazu geeignet, einen Festtag daraus zu machen. Die Sonne schien, die Apfelbäume blühten und auch der Flieder. Die Luft war angefüllt vom Gesang der Vögel, ganz Katthult war so schön wie ein Traum, wie es da auf der Anhöhe lag. Der Sand war frisch geharkt, das Haus an allen Ecken und Kanten gescheuert, das Essen war fertig, es fehlte nichts mehr. Doch, etwas fehlte.

"Oh, wir haben ja vergessen, die Flagge zu hissen", sagte Michels Mutter. Das brachte Michels Vater in Trab. Er sauste hinaus zur Fahnenstange, und dicht hinter ihm her rannten Michel und Klein-Ida. Sie wollten sehen, wie die Flagge hochgezogen wurde.

"Ich glaube, das wird diesmal ein lustiges und gemütliches Essen", sagte die Mutter zu Lina, als sie allein in der Küche waren.

Ja, aber wäre es nicht sicherer, den Michel einzusperren wie das letzte Mal?" meinte Lina.

Michels Mutter sah sie erstaunt an, sagte aber nichts.

Da warf Lina den Kopf in den Nacken und murmelte:

"Na ja, meinetwegen! Wir werden ja sehen, was geschieht."

"Michel ist ein netter kleiner Junge", sagte die Mutter sehr bestimmt. Durch das Küchenfenster konnte sie sehen, wie der nette Junge umhersprang und wie er mit seiner kleinen Schwester spielte. Alle beide waren sie so schön wie zwei kleine Engel, fand Michels Mutter, Michel in seinem gestreiften Sonntagsanzug und mit der Schirmmütze auf dem wolligen Kopf, Ida in dem neuen roten Kleid und mit der weißen Schärpe um den rundlichen Bauch. Michels Mutter schmunzelte ein wenig. Aber dann blickte sie unruhig den Weg hinunter und sagte:

"Wenn doch Anton endlich die Flagge hissen würde, denn unsere Gäste können jeden Augenblick hier sein."

Es sah aus, als müßte alles gutgehen. Aber wie ärgerlich - gerade als Michels Vater mit der Flagge beschäftigt war, kam Alfred vom Stall her gelaufen und rief:

"Die Kuh kalbt, die Kuh kalbt!"

Natürlich war das die Broka - so eine unvernünftige Kuh, ausgerechnet jetzt mußte sie kalben, wo es so eilig war mit allem anderen und die Flagge gerade in die Luft steigen sollte!

Michels Vater mußte alles liegenlassen und zum Stall rennen.

Aber Michel und Ida standen noch bei der Fahnenstange.

Ida legte den Kopf nach hinten, so weit sie konnte, und sah empor zu der Goldkugel an der Spitze der Stange.

"Wie hoch sie ist", sagte sie. "Von dort oben kann man sicher bis nach Mariannelund sehen!"

Michel dachte nach, aber nicht lange.

"Das können wir schnell ausprobieren", sagte er. "Willst du, daß ich dich hochziehe?"

Klein-Ida lachte. Oh, wie nett doch Michel war, und welche lustigen Ideen er immer hatte!

"Ja, ich möchte Mariannelund sehen", sagte Klein-Ida.

"Das sollst du haben", sagte Michel freundlich. Er nahm den Haken, der dazu da war, die Flagge einzuhaken, und hakte ihn in Idas Schärpe. Dann nahm er die Flaggenleine fest in beide Hände. Jetzt geht es los", sagte Michel.

"Hihi", lachte Klein-Ida.

Und hoch ging es mit der kleinen Ida - bis hinauf zur Spitze der Fahnenstange. Dann band Michel die Leine fest, ebenso, wie der Vater es immer machte, denn er wollte nicht, daß Ida herunterfiel und sich weh tat. Und da oben hing sie nun, fest und ordentlich.

"Siehst du Mariannelund?" schrie Michel.

"Nein", schrie die kleine Ida zurück, "nur Lönneberga."

"Ach, nur Lönneberga ... Du willst also wieder runter?" schrie Michel.

"Nein, noch nicht", schrie Ida. "Es macht doch auch Spaß, Lönneberga zu sehen - aber - oh, jetzt kommt der Besuch! Jetzt kommen sie alle!"

Und sie kamen wahrhaftig. Der ganze Hofplatz war bereits voll mit Wagen und Pferden, und bald darauf strömten die Gäste durch das Tor und gingen langsam auf das Haus zu.

Ganz vorn ging die feine Frau Petrell. Sie war sogar mit der Kutsche von Vimmerby gekommen, nur um von Mutter Almas Wurst zu essen. Sie war eine sehr feine Frau mit Straußenfedern auf dem Hut und prächtig von vorn und von hinten. Zufrieden sah sie sich um. Katthult war schön, wie es so dalag im Sonnenschein zwischen Apfelbäumen und Flieder. Oh, es war alles so festlich, und die Fahne war gehißt. Ja, sie war gehißt, das sah sie, wenn sie auch etwas kurzsichtig war.

Die Fahne? Plötzlich blieb Frau Petrell verwirrt stehen. Was in aller Welt dachten sich Svenssons auf Katthult? Man konnte sich wirklich wundern!

Michels Vater kam gerade vom Stall her, und Frau Petrell rief ihm zu:

"Bester Anton, was soll das hier bedeuten? Warum hast du den Danebrog gehißt?"

Michel stand neben ihr. Er wußte nicht, was der Danebrog war. Er hatte keine Ahnung davon, daß das der Name für die rot-weiße Flagge war, die sie in Dänemark haben, wo die Dänen wohnen. Aber so viel wußte er, daß das Rote und Weiße an der Spitze seiner Fahnenstange kein Danebrog war.

"Hihi", lachte Michel, "das ist nur Klein-Ida!"

Und die kleine Ida hoch oben lachte auch.

"Hihi, ich bin es nur!" schrie sie nach unten. "Ich sehe ganz Lönneberga."

Michels Vater lachte nicht. Er beeilte sich, Klein-Ida herunterzulassen, und da sagte Ida:

"So lustig war es nicht mehr, seit Michel mich damals in das Preiselbeermus getaucht hat."

Sie meinte den Tag, als sie Indianer gespielt hatten und als Michel sie in den großen Preiselbeerbottich getaucht hatte, damit sie am ganzen Körper so rot wurde wie die Indianer.

Ja, Michel sorgte schon dafür, daß Ida es lustig hatte. Aber niemand dankte es ihm. Im Gegenteil! Jetzt packte ihn sein Vater hart am Arm und schüttelte ihn.

"Was habe ich gesagt", meinte Lina, als sie die beiden zum Tischlerschuppen gehen sah. Das war der Platz, wo Michel immer sitzen mußte, wenn er Unfug gemacht hatte.

Michel schrie und weinte. "Sie wollte doch Ma-ri-anne-lu-und sehen", schluchzte er.

Michel fand seinen Vater ziemlich ungerecht. Keiner hatte jemals zu ihm gesagt, daß er der kleinen Ida Mariannelund nicht zeigen dürfe. Und es war nicht seine Schuld, daß sie nicht mehr sehen konnte als Lönneberga!

Michel hörte nicht auf zu weinen. Aber nur, bis sein Vater die Tür abgeschlossen hatte und gegangen war. Dann hörte er auf.

Eigentlich war es gemütlich im Tischlerschuppen. Da gab es so viel Holzstücke und Bretterreste, aus denen man etwas machen konnte. Michel schnitzte sich jedesmal, wenn er nach irgendeinem Unfug im Tischlerschuppen saß, ein lustiges

Männlein. Er hatte bereits fünfundvierzig, und es sah ganz so aus, als könnten es mehr werden.

"Ich pfeife auf das Festessen", sagte Michel. "Vater kann die Flagge selbst hissen, wenn er will. Ich werde mir einen neuen Holzmann schnitzen und die ganze Zeit böse und gräßlich sein." Michel wußte, daß man ihn bald herauslassen würde. Er brauchte nie lange im Tischlerschuppen zu sitzen.

"Nur bis du ordentlich über deinen Unfug nachgedacht hast", sagte sein Vater immer, "damit du es nicht noch einmal tust." Und Michel war insoweit folgsam, als er selten denselben Unfug ein zweites Mal machte, sondern immer etwas Neues erfand. Nun saß er da und schnitzte an seinem hölzernen Männchen und dachte über den Unfug mit Ida nach. Das war bald geschafft, denn sehr viel dachte er nicht, und er schnitzte schnell und geübt. Danach wollte Michel hinaus. Aber sie mußten ihn über dem Festessen vergessen haben. Er wartete und wartete, aber niemand kam. Also begann Michel zu überlegen, wie er sich selbst befreien könnte.

Durch das Fenster vielleicht! Das konnte doch nicht so schwer sein, dachte Michel. Es war zwar hoch oben, aber er konnte gut auf den Bretterstapel klettern, der so bequem ganz dicht an der Wand lag.

Michel öffnete das Fenster und wollte hinauspringen. Aber da sah er all die häßlichen Brennesseln, die dort unten wuchsen. Es ist abscheulich, mitten in einen Haufen Brennesseln zu springen. Michel hatte das einmal gemacht, nur um auszuprobieren, was man dabei fühlt. Nun wußte er es und wollte es nicht noch einmal tun.

"Ich bin doch nicht verrückt", sagte Michel. "Sicher kann ich etwas Besseres ausdenken."

Wenn du jemals auf so einem Hof wie Katthult gewesen bist, dann weißt du, welch hübsches Gedränge von Häusern dort ist. Sobald man dorthin kommt, hat man Lust, Verstecken zu spielen. Auf Katthult gab es nicht nur eine Scheune und einen Stall für die Pferde und die Kühe und einen Schweinestall und einen

Hühnerstall und einen für die Schafe, sondern auch noch eine Menge anderer Häuser und Schuppen. Es gab ein Räucherhaus, wo Michels Mutter ihre gute Wurst räucherte, und ein Waschhaus, wo Lina all die schmutzige Wäsche wusch, und dann standen dort noch zwei andere Häuser dicht beieinander. In dem einen waren der Holzschuppen und der Tischlerschuppen und in dem anderen die Mangelstube und die große Vorratskammer. Michel und die kleine Ida pflegten am Abend Verstecken zu spielen und zwischen all diesen Häusern umherzuschleichen. Natürlich nicht dort, wo Brennesseln standen.

Aber gerade jetzt konnte Michel überhaupt nicht spielen. Er saß fest, und das nur, weil so viele Brennesseln auf dem kleinen Fleck zwischen dem Tischlerschuppen und der Vorratskammer wuchsen.

Michel dachte nach. Er sah, daß das Fenster zur Vorratskammer offenstand, und da kam ihm eine gute Idee. Es mußte doch ganz einfach sein, ein Brett zwischen das Tischlerschuppenfenster und das Vorratskammerfenster zu legen und darauf hinüberzukriechen. Er hatte es nun wirklich satt, im Tischlerschuppen zu sitzen, und außerdem wurde er hungrig.

Michel dachte nie lange nach, wenn er seine guten Einfälle bekam. Im Handumdrehen lag das Brett da, und Michel begann zu kriechen. Das sah gefährlich aus, denn das Brett war schmal und Michel schwer.

"Geht das hier gut, dann soll Ida meinen Hampelmann haben, das verspreche ich", sagte Michel, als er kroch. Das Brett knackte so häßlich, und als er die Nesseln unter sich sah, bekam er Angst und schwankte.

"Hilfe!" rief Michel, und dann rutschte er. Es fehlte nicht viel, und er hätte in den Brennesseln gelegen, aber im letzten Augenblick schlang er die Beine um das Brett, und es glückte ihm, sich wieder hochzuziehen. Nun ging es besser, und er kroch hinüber in die Vorratskammer.

"Das hier war doch keine Kunst", sagte Michel. "Aber Ida soll jedenfalls ihren Hampelmann haben . . . denke ich ... ein

andermal... falls er bis dahin vielleicht doch kaputtgegangen ist... ja, ich muß sehen, wie ich es mache ..."

Er gab dem Brett einen Stoß, so daß es in den Tischlerschuppen zurückrutschte. Michel wollte in allem Ordnung haben. Er sprang zur Tür und fühlte nach. Sie war verschlossen.

"Wie ich mir gedacht habe", sagte Michel. "Aber sicher kommen sie bald und holen die Wurst, und dann kenne ich einen, der durch die Tür nach draußen entwischt."

Michel schnupperte. Es roch gut in der Vorratskammer. Aber es gab dort auch viele Leckerbissen. Michel sah sich um. Ja, fürwahr, hier war Essen! Oben unter dem Dach hingen geräucherte Schinken und runde Blutbrotplatten in langen Reihen, denn Michels Vater hielt viel von Blutbrot mit Schweinefleisch und weißer Soße. Und dort in einer Ecke stand die Brotkiste mit all ihren herrlichen Brotlaiben neben dem Klapp Tisch mit all den gelben Käsen und den Tonkrügen mit frisch gekirnter Butter. Hinter dem Tisch stand der Holzbottich, voll mit eingesalzenem Schweinefleisch, und daneben der große Schrank, wo Michels Mutter ihren Himbeersaft aufbewahrte und ihre Essiggurken und ihre Ingwerbirnen und ihr Erdbeergelee. Aber auf dem mittleren Brett im Schrank hatte sie ihre gute Wurst.

Michel mochte Wurst, wahrhaftig!

Das Festessen auf Katthult war nun in vollem Gange, die Gäste hatten Kaffee und viel Gebäck bekommen. Jetzt saßen sie da und warteten darauf, daß sie wieder hungrig wurden, damit sie Schweinebraten und Heringssalat und all das andere essen konnten.

Aber auf einmal schrie Michels Mutter auf:

"Oh, wir haben ja Michel vergessen! Nun hat er zu lange sitzen müssen, der arme Junge!"

Michels Vater lief sofort zu dem Tischlerschuppen, und die kleine Ida lief hinterher.

"Jetzt darfst du herauskommen, Michel", rief der Vater und öffnete die Tür ganz weit. Aber da war kein Michel.

"Er ist durch das Fenster entwischt, dieser Schlauberger", sagte der Vater.

Aber als er hinaussah und die Brennesseln erblickte, die da unter dem Fenster so gerade und aufrecht standen und überhaupt nicht heruntergetrampelt waren, wurde er unruhig.

"Das hier geht nicht mit rechten Dingen zu", sagte er. "Da hat niemand hineingetreten, kein Menschenfuß zumindest."

Klein-Ida fing an zu weinen. Was war mit Michel geschehen? Lina sang immer ein Lied, das sehr traurig war. Es handelte von einem Mädchen, das in eine weiße Taube verwandelt wurde und zum Himmel aufflog und nicht mehr in der häßlichen Nägeltonne sitzen mußte, in die man es eingeschlossen hatte. Michel war tatsächlich eingeschlossen gewesen. Wer weiß, ob er nicht auch verwandelt worden und aufgefliegen war! Klein-Ida blickte sich um, ob eine weiße Taube zu sehen war. Aber das einzige, was sie sah, war eine fette weiße Henne, die vor dem Tischlerschuppen umherlief und Würmer pickte.

Die kleine Ida weinte und zeigte auf die Henne.

"Das ist vielleicht Michel", sagte sie.

Michels Vater glaubte das nicht. Aber um der Sicherheit willen lief er zur Mutter und fragte, ob sie jemals bemerkt hätte, daß Michel fliegen könne.

Das hatte sie nicht. Und jetzt wurde es lebendig auf Katthult. Das Essen konnte warten. Alle liefen hinaus, um Michel zu suchen.

"Er muß doch aber im Tischlerschuppen sein", sagte die Mutter, und alle stürzten dorthin, um gründlicher nachzusehen.

Aber dort war kein Michel. Dort waren nur sechsundvierzig kleine Holzmännchen in einer Reihe auf einem Regal aufgestellt. Frau Petrell hatte noch nie so viele Holzmänner auf einmal gesehen, und sie fragte, wer sie geschnitzt hätte.

"Kein anderer als unser Michel", sagte Michels Mutter und fing an zu weinen. "Er war ein lieber kleiner Junge."

"O ja", sagte Lina und legte den Kopf in den Nacken. Und dann fügte sie hinzu: "Das beste wäre, noch in der Vorratskammer zu

suchen. "Das war gar nicht so dumm gedacht. Alle stürzten zur großen Vorratskammer. Aber auch dort war kein Michel! Die kleine Ida weinte leise und beharrlich, und als es niemand sah, ging sie zu der weißen Henne und flüsterte: "Flieg nicht zum Himmel auf, liebster Michel! Ich werde dir Hühnerfutter geben und Küchenabfälle, ganze Eimer voll, wenn du nur auf Katthult bleibst!"

Aber die Henne wollte nichts versprechen. Sie gackerte und ging ihren Weg.

Ja, die armen Menschen auf Katthult, wie sie suchten! Im Holzschuppen und in der Mangelstube, aber da war kein Michel! Im Pferdestall, im Kuhstall, im Schweinestall und im Hühnerstall - da war kein Michel! Im Schafstall, im Räucherhaus und im Waschhaus - kein Michel! Schließlich sahen sie in den Brunnen. Auch dort war kein Michel, und das war ja immerhin gut, aber jetzt weinten sie alle zusammen. Und die Lönneberger flüsterten einander zu:

"Eigentlich war er ein lieber kleiner Kerl, dieser Michel! Ein richtig übler Bengel war er nicht - und das habe ich auch nie gesagt!"

"Er ist sicher in den Bach gefallen", sagte Lina. Der Katthult-bach war wild und brausend und gefährlich, dort konnten kleine Kinder leicht ertrinken.

"Dorthin durfte er nicht gehen, das weißt du doch", sagte Michels Mutter streng.

Lina legte den Kopf in den Nacken.

"Gerade deswegen", sagte sie.

Da liefen sie alle zum Bach. Glücklicherweise fanden sie Michel dort auch nicht. Trotzdem weinten sie, noch mehr als zuvor. Und Michels Mutter hatte gedacht, es würde ein lustiges und gemütliches Festessen werden!

Nun gab es keine Stellen mehr, an denen man suchen konnte.

"Was in aller Welt sollen wir tun?" fragte die Mutter.

"Auf jeden Fall müssen wir wohl etwas zu essen holen", sagte Michels Vater, und das war vernünftig, denn alle waren ja hungrig geworden, während sie sich sorgten und suchten. Michels Mutter fing sofort an zu decken. Als sie den Heringssalat herbeitrug, weinte sie ein wenig hinein, aber sie stellte ihn auf den Tisch zusammen mit den Kalbsrouladen, dem Schweinebraten, den Käsekuchen und all dem anderen.

Frau Petrell leckte sich die Lippen. Das hier sah vielversprechend aus. Aber noch hatte sie die Wurst nicht gesehen, und das machte sie unruhig.

Doch in diesem Augenblick sagte Michels Mutter: "Lina, wir haben die Wurst vergessen! Lauf und hole sie." Lina lief. Alle warteten gespannt, und Frau Petrell nickte: "Die Wurst, ja!" sagte sie. "Die wird in dieser Trübsal gut schmecken."

Da kam Lina zurück. Ohne Wurst. "Kommt alle mit, dann werde ich euch etwas zeigen", sagte sie.

Sie sah ein wenig merkwürdig aus, aber das kam öfter vor, das wollte nicht viel sagen. "Was hast du dir nur jetzt für Dummheiten ausgedacht?"

fragte die Mutter streng.

Lina sah noch merkwürdiger aus und lachte leise und wunderlich. "Kommt mit", sagte sie. Und sie gingen mit, alle, die zu dem Festessen auf Katthult gekommen waren. Lina ging ihnen voran, und sie folgten ihr erstaunt und neugierig zur großen Vorratskammer. Die ganze Zeit über hörten sie Lina leise vor sich hinlachen. Und Lina öffnete die schwere Tür und stieg über die hohe Schwelle und führte sie zu dem großen Schrank und stieß die Schranktür auf und zeigte auf das mittlere Regal, wo Michels Mutter immer ihre guten Würste aufbewahrte. Jetzt lag dort keine Wurst. Aber Michel.

Er schlief. Inmitten einer Menge von Wurstpellen lag er und schlief, der reizende Junge, und seine Mutter war so glücklich, als hätte sie in ihrem Schrank einen großen Klumpen Gold gefunden. Was machte es, daß Michel alle Würste in sich hineingestopft

hatte! Es war doch wohl tausendmal besser, Michel dort im Regal zu finden als einige Kilo Wurst. Und das fand Michels Vater auch.

"Hihi, dort liegt Michel", kicherte Klein-Ida. "Er ist nicht verwandelt, jedenfalls nicht sehr."

Kaum zu glauben, daß ein kleiner wiedergefundener Junge, der mit Wurst vollgestopft ist, so viele Menschen glücklich machen kann.

Jetzt wurde es zum Schluß doch noch ein lustiger und gemütlicher Schmaus auf Katthult. Michels Mutter fand noch ein kleines Würstchen, das Michel nicht geschafft hatte. Das bekam - zu ihrer großen Freude - Frau Petrell. Und all die anderen, die keine Wurst bekommen hatten, brauchten trotzdem Katthult nicht hungrig zu verlassen. Da gab es noch Schweinebraten und Kalbsrouladen und Fleischklöße und eingelegten Hering und Kartoffelmus und Aal in Gelee, soviel sie essen konnten. Und zum Abschluß bekamen sie die herrlichste Käsetorte mit Erdbeergelee und Schlagsahne.

"Das ist das Beste, was es gibt", sagte Michel. Und wenn du jemals eine solche Käsetorte gegessen hast, wie es sie auf Katthult gab, dann weißt du, daß er ein wahres Wort gesprochen hat, der Michel.

Dann wurde es Abend, und die Dämmerung legte sich friedlich über Katthult und über ganz Lönneberga und ganz Smaland. Michels Vater zog die Flagge ein. Michel und die kleine Ida standen dabei und sahen zu.

Und dann war der Schmaus auf Katthult zu Ende. Alle fuhren heim, jeder zu sich nach Hause. Ein Wagen nach dem anderen rollte davon. Als letzte fuhr die feine Frau Petrell in ihrer Kutsche ab. Michel und Klein-Ida hörten das Klappern der Pferdehufe unten bei den Hügeln verhallen.

"Ich hoffe, sie wird nett zu meiner kleinen Maus sein", sagte Michel.

"Welche Maus?" fragte Ida.

"Na, die, die ich ihr in die Handtasche gesteckt habe", sagte Michel.

"Warum hast du das getan?" fragte die kleine Ida.

"Ach, weil es schade war um diese Maus", sagte Michel.

"Niemals in ihrem Leben hat sie etwas anderes gesehen als den großen Wurstschrank. Ich dachte, daß sie zumindest einmal Vimmerby sehen müßte."

"Wenn die Frau Petrell bloß nett zu ihr ist", sagte die kleine Ida.

"Ach, sicher", sagte Michel.

Das war der 10. Juni, als Michel Klein-Ida an der Fahnenstange hochzog und mit der ganzen Wurst Schluß machte. Vielleicht willst du als letztes noch etwas vom 8. Juli hören. Es war

Sonntag, der 8, Juli, als Michel auf der Festwiese von Hultsfred ein "Lustiges Leben führte".

Alfred, der Knecht, den sie auf Katthult hatten, mochte Kinder gern. Besonders Michel. Michel machte Unfug und war ein Wildfang, aber das kümmerte Alfred nicht. Er mochte Michel trotzdem, und er hatte ihm ein herrliches Holzgewehr geschnitzt. Es sah genau aus wie eine richtige Büchse, wenn man auch natürlich nicht richtig damit schießen konnte.

Aber Michel schoß trotzdem mit seiner Büchse und schrie "Fang, päng", so daß die Spatzen auf Katthult sich mehrere Tage lang nicht getrauten auszugehen. Michel liebte seine Büchse und wollte sie in den Nächten bei sich im Bett haben. "Ich will meine Busse haben!" schrie er, und er war unzufrieden, als seine Mutter ihn falsch verstand und mit seiner "Müsse" angelaufen kam. "Ich will nicht meine Müsse haben", brüllte Michel, "ich will meine Busse haben!" Und dann bekam er sie.

Ja, Michel liebte seine Büchse, und noch mehr liebte er Alfred, der ihm das Holzgewehr geschnitzt hatte. Deshalb war es nicht verwunderlich, daß Michel weinte, als Alfred sich auf den Weg machte, um in Hultsfred seiner Militärflicht zu genügen.

Du weißt wohl nicht, was man tut, wenn man seiner Militärflicht genügt, aber siehst du, so nannte man das früher, wenn man Soldat wurde. Alle Knechte in Lönneberga und anderswo mußten ihrer Militärflicht genügen und Soldaten werden.

"Daß es ausgerechnet gerade jetzt sein muß, wo wir das Heu einfahren wollen!" sagte Michels Vater.

Er hielt nicht viel davon, Alfred mitten in der Ernte loszuwerden, denn dann hatte man Eile auf Katthult. Aber nicht Michels Vater bestimmte, wann- die Knechte aus Lönneberga nach Hultsfred fahren sollten, um Soldaten zu werden, sondern der König und seine Generäle. Außerdem durfte ja Alfred wieder nach Hause kommen, wenn er fertig ausgebildet war, und das dauerte nicht lange. Also eigentlich brauchte Michel gar nicht zu weinen, aber

er weinte doch, und das tat Lina auch. Denn es war nicht nur Michel, der Alfred liebte.

Alfred weinte nicht. Er sagte, man könne in Hultsfred ein "lustiges Leben führen" und es überhaupt sehr schön haben. Und als der Wagen mit ihm davonfuhr und alle traurig dastanden und zum Abschied winkten, stand Alfred auf und sang und jauchzte, damit sie sich nicht mehr sorgten.

Das war das Lied, das er sang:

"Auf der Festwiese von Ranne in Eksjöstadt
Da tanzt man die Polka so leicht und so glatt,
So wie auf der Hultsfred-Wiese kein Mädchen schleicht.
Nein, glaubt, auch dort tanzen sie zierlich und leicht.
Halli dallen, hall! dallido,
Halli dallen, halli dallido!"

Und dann hörten sie nichts mehr von Alfred, denn Lina begann zu heulen, so laut sie konnte, und bald verschwand der Wagen mit Alfred hinten an der Wegbiegung.

Michels Mutter versuchte Lina zu trösten.

"Lina, sei doch nicht so traurig", sagte sie. "Gedulde dich bis zum 8. Juli, dann ist das Fest auf der Wiese von Hultsfred, und dann fahren wir dorthin und werden Alfred sehen."

"Ich will auch nach Hultsfred fahren und ein lustiges Leben führen", sagte Michel.

"Ich auch", sagte die kleine Ida.

Aber die Mutter schüttelte den Kopf.

"Solche Feste sind nichts für kleine Kinder", sagte sie. "Die gehen dort nur in dem Gedränge verloren."

"Ich finde, es ist lustig, im Gedränge verlorenzugehen", sagte Michel, aber das half nichts.

Am Morgen des 8. Juli fuhren die Eltern und Lina zum Fest nach Hultsfred und ließen Michel und Klein-Ida zu Hause bei Krösa-Maja, die auf sie aufpassen sollte. Krösa-Maja war ein altes Weiblein, das ab und zu nach Katthult kam und hier und dort ein wenig half.

Klein-Ida war ein braves Kind. Sie setzte sich sofort auf Krösa-Majas Knie und bat sie, eine ihrer unheimlichen Spukgeschichten zu erzählen, und damit war Ida zufrieden und glücklich.

Mit Michel war das anders. Er ging hinaus zum Stall mit seiner Büchse im Arm, so wütend, daß es um ihn herum knisterte.

"Darauf lasse ich mich nicht ein", sagte Michel. "Ich will nach Hultsfred und ein lustiges Leben führen, genau wie die anderen, und jetzt ist es beschlossen. Hast du das verstanden, Julia?"

Das letzte sagte er zu dem alten Pferd, das da im Wäldchen hinter dem Stall graste. Sie hatten auch ein Jungpferd auf Katthult, das Markus hieß. Aber gerade jetzt war Markus unterwegs nach Hultsfred mit Michels Vater und Michels Mutter und a. Jaja, einige konnten wegfahren und lustig sein!

"Aber ich weiß zwei, die ihnen nachsetzen, daß es nur so um die Ohren pfeift", sagte Michel. "Und das sind wir, Julia, du und ich!"

Und so geschah es. Michel halfterte die alte Mähre und führte sie aus dem Wäldchen.

"Wir brauchen keine Angst zu haben", sagte er zu Julia. "Alfred wird froh sein, wenn ich komme, und du kannst sicher eine andere freundliche Mähre finden, bei der du stehen und mit der du wiehern kannst, falls du das lustige Leben nicht so gern hast."

Er schob Julia zum Zaun, denn er brauchte etwas zum Hinaufklettern, wenn er auf den Pferderücken wollte. Ja, er war pffiffig, dieser Junge!

"Nun geht es los", sagte Michel. "Halli dallen, halli dallido! Auf Wiedersehen sagen wir Krösa-Maja, wenn wir zurückkommen."

Und so zuckelte Julia mit Michel los, die Hügel hinunter, und Michel saß da aufrecht und kühn mit seinem Gewehr vor sich. Ja, das Gewehr mußte mit nach Hultsfred, denn wenn Alfred nun Soldat war, so wollte Michel es auch sein. Alfred hatte sein Gewehr, Michel hatte seine Büchse, es war fast das gleiche, Soldaten alle beide, und so sollte es sein, dachte Michel.

Julia war alt, es ging nicht schnell, und damit sie nicht ganz den Atem verlieren sollte, sang Michel ihr etwas vor:

"Mein' Mähre läuft nicht wie der Wind, weil ihre Bein' so klapprig sind. Was macht das?"

Sie trägt mich doch in guter Hut, und traben tut sie auch noch gut - auf graden Wegen."

Und wie auch Julia trabe oder stampfte oder zuckelte, zum Schluß kamen sie doch nach Hultsfred, sie und Michel. "Hoi", schrie Michel, "jetzt beginnt das lustige Leben!" Aber dann schwieg er und riß die Augen auf. Gewiß wußte er, daß es viele Menschen auf der Welt gab, aber daß sich alle diese Menschen ausgerechnet an der großen Festwiese von Hultsfred versammelt hatten, das verblüffte ihn. Nie zuvor hatte er so viele Menschen gesehen, zu Tausenden standen sie um die große Wiese herum, und in der Mitte der großen Wiese standen die Soldaten und schleuderten ihre Gewehre auf die Schultern und machten rechtsum und linksum und all das, was Soldaten so tun. Ein dicker, böser Alter ritt auf einem Pferd umher und lärmte und schrie den Soldaten zu, was sie machen sollten. Und sie taten, was er wollte. Michel fand das seltsam.

"Bestimmt hier nicht der Alfred?" fragte er einige Bauernjungen, die in der Nähe standen. Die aber sahen auf die Soldaten und antworteten ihm nicht.

Michel fand es ganz lustig, wie die Soldaten ihre Gewehre auf die Schultern warfen, wenn auch nicht sehr lange. Doch nun wollte er endlich Alfred sehen, deshalb war er ja hierhergekommen. Aber alle Soldaten hatten blaue Uniformen an und sahen so gleich aus. Alfred aus dieser Menge herauszufinden würde nicht leicht sein.

"Oho, warte nur, bis Alfred mich sieht", sagte Michel zu Julia.

"Dann kommt er angerannt, und dann kann dieser böse Alte selber mit dem Gewehr herumschleudern, wenn er will."

Und damit Alfred ihn sehen konnte, ritt Michel an allen Soldaten vorbei und schrie so laut wie möglich:

"Wo bist du, Alfred? Komm hervor, dann wollen wir ein lustiges Leben führen! Siehst du nicht, daß ich es bin?"

Ja, natürlich sah Alfred, daß Michel gekommen war, Michel mit seiner "Müsse" und seiner "Busse" und seiner alten Mähre. Aber

Alfred stand mitten in dem Soldatenhaufen und getraute sich nicht, aus der Reihe zu treten. Da war doch dieser dicke, böse Alte, der schrie und die ganze Zeit kommandierte. Statt dessen ritt der dicke, böse Alte zu Michel heran und sagte richtig freundlich:

"Was ist passiert, mein Junge? Bist du deinen Eltern weggekommen?"

Das war das Dümme, was Michel seit langem gehört hatte. "Ich bin doch wohl nicht weggekommen", sagte er. "Ich bin doch hier! Wenn jemand weg ist, dann sind das Vater und Mutter." Und damit hatte er recht. Seine Mutter hatte gesagt, kleine Kinder gingen auf der großen Festwiese von Hultsfred verloren, aber nun stand sie selbst, zusammen mit Michels Vater und Lina, mitten im ärgsten Menschengedrange, und sie fühlten sich alle drei ganz verloren, denn keiner von ihnen konnte sich vom Fleck rühren.

Aber Michel sahen sie, wahrhaftig! Sie sahen ihn, als er dort ankam mit seiner "Müsse" und seiner "Busse" und seiner alten Mähre, und Michels Vater sagte:

"Jetzt zieht es sich für Michel zusammen - zu einem neuen Holzmännchen."

"Das tut es", sagte Michels Mutter. "Aber wie kriegen wir ihn?" Ja, das war es! Wenn du jemals auf so einem Fest gewesen bist, wie das auf der Wiese von Hultsfred eines war, dann verstehst du, welch ein Durcheinander dort herrschte.

Sobald die Soldaten mit ihren Übungen aufgehört hatten und abmarschierten, wurde die ganze große Wiese auf einmal von Menschen überschwemmt. Es war ein solches Gewühl, daß man sich kaum selbst finden konnte, viel weniger einen kleinen Jungen.

Nicht nur Michels Eltern suchten Michel, sondern auch Alfred. Denn er hatte jetzt frei und brauchte nicht mehr zu exerzieren. Nun wollte er mit Michel Zusammensein und feiern. Aber es war einfach nicht möglich, in der Volksmenge auf der Hultsfred-Wiese jemanden zu finden. Beinahe alle, die dort waren, liefen

umher und suchten nach jemandem. Alfred suchte Michel, und Michel suchte Alfred, die Mutter suchte Michel, Lina suchte Alfred, und der Vater suchte die Mutter.

Ja, sie war eine Zeitlang richtig abhanden gekommen, und Michels Vater mußte zwei Stunden suchen, bis er sie endlich fand - verzweifelt und zwischen zwei breiten, riesigen Männern aus Vimmerby eingeklemmt.

Aber Michel fand niemanden, und niemand fand Michel.

Allmählich wurde ihm klar: Wenn es überhaupt noch etwas mit dem lustigen Leben werden sollte, dann mußte er allein damit anfangen.

Aber bevor er beginnen konnte, mußte er dafür sorgen, daß Julia irgendeine alte Mähre fand, mit der sie sich inzwischen unterhalten konnte, das hatte er ihr ja versprochen.

Michel fand keine alte Mähre für Julia. Aber er fand Markus, und das war noch besser. Markus stand, an einen Baum gebunden, hinten am Waldrand und fraß Heu. Und ganz dicht dabei stand der eigene alte Wagen der Katthulter, den Michel so gut kannte. Julia war froh, als sie Markus sah, das merkte man. Michel band sie an denselben Baum und holte einen Armvoll Heu aus dem Wagen. In jenen Zeiten hatte man das immer bei sich für die Pferde. Julia begann sofort zu kauen, und da spürte Michel, daß er auch hungrig war.

"Obschon ich im großen und ganzen kein Heu esse", sagte Michel.

Und das war ja wohl auch nicht nötig. Auf der Wiese gab es massenhaft kleine Stände, an denen man sich Butterbrote und Würstchen und Milchbrötchen und Torten kaufen konnte, soviel man wollte - wenn man nur Geld hatte.

Und für den, der ein lustiges Leben führen wollte, gab es dort eine Menge lustiger Dinge: einen Zirkus und eine Tanzfläche und einen Vergnügungsplatz mit Karussell und anderem Spaß. Dort gab es sogar einen Schwertschlucker, der Schwerter schlucken konnte, und einen Feuerfresser, der Feuer fressen konnte, und dann eine prächtige Dame mit einem Vollbart, die aber nichts

weiter schlucken konnte als alle Stunde einmal Kaffee und Milchbrötchen. Davon wurde sie natürlich nicht reich, aber glücklicherweise hatte sie ihren Bart. Den zeigte sie für Geld und verdiente damit richtig gut.

Alles kostete Geld auf der Festwiese in Hultsfred. Und Michel hatte kein Geld. Doch er war ein pfiffiger kleiner Bursche, wie ich schon sagte. Er wollte ja soviel wie möglich sehen, und weil es am leichtesten war, fing er mit dem Zirkus an. Er brauchte nur an der Rückseite des Zelttes auf eine Kiste zu klettern und durch ein Loch in der Zeltplane zu gucken.

Aber Michel lachte so fürchterlich über den Clown, der in der Manege umhersprang und seine Späße machte, daß er mit einem Krach von der Kiste fiel und sich den Kopf an einem Stein stieß. Da verzichtete er auf den Zirkus. Im übrigen war er hungrig, noch mehr als zuvor.

"Ein lustiges Leben ohne Essen taugt nichts", sagte Michel, "und ohne Geld bekomme ich nichts zu essen. Also muß ich nachdenken."

Daß man dort auf der Festwiese auf sehr verschiedene Weise Geld verdienen konnte, hatte er ja gesehen, und folglich mußte es auch für ihn eine Möglichkeit geben. Feuer und Schwerter konnte er nicht schlucken, einen Bart hatte er nicht - was sollte er machen?

Michel stand also da und dachte nach. Und dann sah er, daß dort ein armer alter blinder Mann auf einer Kiste mitten im Volksgedränge stand. Er sang die traurigsten Lieder, und es war jämmerlich, wie er sang. Aber er bekam Geld dafür. Er hatte neben

die Kiste seinen Hut gelegt, und freundliche Menschen warfen die ganze Zeit Kleingeld in den Hut.

Das kann ich auch, dachte Michel, und glücklicherweise habe ich ja meine Mütze bei mir. Er legte die Mütze vor sich auf den Boden und stellte sich hin und fing an, denen, die zuhören wollten, etwas vorzusingen:

"Mein' Mähre läuft nicht wie der Wind. . ."

Im Nu waren eine Menge Leute um ihn herum.

"Oh, Welch netter kleiner Junge!" sagten sie. "Er muß sehr, sehr arm sein, wenn er hier herumsteht und für Geld singt."

Zu der Zeit gab es viele arme Kinder, die nichts zu essen hatten, und jetzt kam eine freundliche Dame zu Michel heran und fragte:

"Mein kleiner Freund, hast du heute schon etwas zu essen gehabt?"

"Ja, aber nur Heu!" sagte Michel.

Und da tat er allen sehr leid. Ein netter Bauer aus Vena hatte Tränen in den Augen. Er weinte über das arme Kind, das da so einsam stand und so schönes wolliges Haar hatte.

Alle warfen Zweiörestücke und Fünförestücke und Zehnörestücke in Michels "Müsse". Der nette Bauer aus Vena suchte ein Zweiörestück aus der Tasche hervor, aber er besann sich, bevor es zu spät war, und steckte es wieder ein, und dann flüsterte er Michel zu:

"Wenn du mitkommst an meinen Wagen, kannst du noch etwas mehr Heu haben!"

Aber Michel war ja jetzt reich und hatte die Mütze voller Geld. Er ging also lieber weg und kaufte sich eine ganze Ladung Butterbrote und Brötchen und Kuchen und dazu Saft.

Als er das alles in sich hineingestopft hatte, fuhr er zweiundvierzigmal Karussell - für vier Kronen und zwanzig Öre. Niemals zuvor war Michel Karussell gefahren. Er hatte einfach nicht gewußt, daß es etwas so Herrliches auf der Welt gab.

"Nun führe ich auf jeden Fall ein lustiges Leben", dachte er, als er in dem Karussell herumfuhr, daß sein wolliges Haar wehte. "Viel Spaß habe ich in meinem Leben schon gehabt, aber so etwas noch nie.

Dann sah er sich den Schwertschlucker und den Feuerfresser und die Dame mit dem Vollbart an, und nach dieser Verschwendung hatte er nur noch zwei Öre.

"Ich kann ja wieder singen und meine Müsse füllen", dachte Michel. "Hier sind doch alle Menschen so freundlich."

Aber da spürte er, daß er müde war. Er wollte nicht mehr singen, Geld wollte er auch nicht mehr haben. Also gab er sein Zweiörestück dem blinden Alten. Dann streifte er ein wenig umher und suchte nach Alfred.

Wenn Michel glaubte, alle Menschen seien freundlich, so hatte er sich geirrt. Es gab schon den einen oder anderen, der böse war und auch an diesem Tag auf die Festwiese in Hultsfred gekommen war. Zu jener Zeit trieb sich ein unheimlicher Dieb in diesen Gegenden herum. Der Rabe wurde er von allen genannt, die in Smaland Angst vor ihm hatten. Vieles konnte man über seine Gaunerstücke in der Smaland-Zeitung und in der Hultsfred-Post lesen. Überall auf Festen oder Märkten und an anderen Stellen, wo Menschen und Geld die Runde machten, dort - man konnte sicher sein - tauchte der Rabe auf und stahl zusammen, was er nur kriegen konnte. Damit niemand ihn wiedererkennen konnte, hatte er jedesmal verschiedene Backenbärte und Schnurrbärte bei sich. Jetzt, an diesem Tage, war er auf die Festwiese gekommen - in Hultsfred - und schlich dort mit einem schwarzen Schlapphut und falschem schwarzem Schnurrbart umher und spähte, wo es etwas zu stehlen gab. Niemand wußte, daß es der Rabe war, der dort umherschlich, sonst hätten sie alle ein bißchen Angst gehabt. Aber wäre der Rabe klug gewesen, dann wäre er nicht an dem selben Tag auf die Festwiese in Hultsfred gekommen, an dem Michel aus Lonneberga mit seiner "Busse" dort war.

Michel ging also umher und sah sich um und suchte nach Alfred. Da kam er an dem Zelt der Dame mit dem Vollbart vorbei, und durch die Zeltöffnung sah er, daß sie dort drinnen saß und Geld zählte. Sie wollte wohl wissen, wieviel sie mit ihrem Bart an einem so guten Sonntag in Hultsfred verdient hatte.

Wenig konnte es nicht sein, denn sie strich sich schmunzelnd und zufrieden den Bart. Und dann sah sie Michel.

"Komm nur herein, du kleiner Junge", rief sie. "Du darfst dir meinen Bart völlig umsonst ansehen, weil du so nett aussiehst."

Michel hatte den Bart ja eigentlich schon vorher gesehen, aber wenn er eingeladen wurde, wollte er nicht nein sagen. Und weil es nun völlig umsonst war, ging er in das Zelt hinein - mit seiner "Müsse" und seiner "Busse" - und sah sich noch einmal ausgiebig die Dame mit dem Vollbart an, ungefähr für 25 Öre.

"Wie bekommt man einen so schönen Bart?" fragte er liebenswürdig. Aber die bärtige Dame kam nicht mehr dazu, ihm zu antworten, denn im selben Augenblick hörte man eine unheimliche Stimme zischen:

"Gib sofort das Geld her, sonst reiße ich dir den Bart herunter!"

Der Rabe war es. Er hatte sich in das Zelt geschlichen, ohne daß die anderen etwas davon gehört hatten.

Die bärtige Dame wurde schneeweiß im Gesicht - außer dort natürlich, wo sie den Bart hatte. Die Ärmste, all ihr Geld sollte sie jetzt dem Raben geben! Aber da flüsterte Michel:

"Nehmen Sie meine Busse!"

Und die Dame mit dem Vollbart nahm das Holzgewehr, das Michel ihr so pünktlich im rechten Augenblick reichte. Es war im Zelt ziemlich dunkel, genau konnte man nichts erkennen. Die bärtige Dame glaubte deshalb, es sei ein richtiges Gewehr -eines, mit dem man schießen konnte. Und das Beste von allem: Der Rabe glaubte es auch.

"Hände hoch, sonst knallt es!" schrie die Dame mit dem Vollbart. Und jetzt wurde der Rabe weiß im Gesicht und hob die Hände hoch und stand da und zitterte, während die bärtige Dame nach der Polizei brüllte, daß es auf der ganzen Festwiese von Hultsfred zu hören war.

Die Polizei kam, und seitdem hat man den Raben nie wieder gesehen - weder in Hultsfred noch irgendwo anders, und in Smaland hörte endlich das Stehlen auf. Jaja, so etwas kann geschehen. Die Dame mit dem Vollbart brachte es in der Smaland-Zeitung und in der Hultsfred-Post zu großem Ruhm, weil sie den Raben gefangen hatte. Aber niemand schrieb eine Zeile über Michel und seine "Busse". Deshalb finde ich, es wird Zeit, daß einmal jemand darüber spricht, wie es wirklich war.

"Es war schon ein Glück, daß ich sowohl meine Müsse als meine Busse nach Hultsfred mitgenommen habe", sagte Michel, als die Polizisten mit dem Raben gegangen waren, um ihn ins Kittchen zu bringen.

Ja, du bist ein tüchtiger kleiner Kerl", sagte die Dame mit dem Vollbart. "Deshalb darfst du auch völlig umsonst meinen Bart ansehen, sooft du nur willst."

Aber Michel war müde. Er wollte keinen Bart mehr sehen und kein lustiges Leben mehr führen oder sonst etwas. Er wollte nur schlafen. Denn jetzt wurde es über der Festwiese von Hultsfred Abend. Da war nun der ganze lange Tag dahingegangen -und er hatte Alfred nicht gefunden.

Michels Vater und Michels Mutter und Lina waren auch müde. Sie hatten nach Michel gesucht und gesucht, und Lina hatte nach Alfred gesucht und gesucht, jetzt war keiner von ihnen mehr imstande, noch länger zu suchen.

"Oh, meine Füße", sagte die Mutter, und der Vater nickte grimmig dazu.

Ja, es ist schon spaßig mit solchen Festen", sagte er. "Kommt, wir fahren heim nach Katthult. Etwas anderes bleibt uns nicht übrig." Und sie schleppten sich zum Waldrand, um das Pferd anzuspinnen und fortzufahren.

Da sahen sie Julia am selben Baum wie Markus stehen und an seinem Heu kauen.

Michels Mutter begann zu weinen.

"Ach, wo ist mein kleiner Michel?" klagte sie. Aber Lina warf den Kopf zurück.

"Niemals macht er etwas anderes, dieser Junge, als Unfug. Er ist ein richtiger Lausejunge!" sagte Lina.

Da hörten sie, wie jemand angerannt kam, jemand, der ziemlich außer Atem war. Es war Alfred.

"Wo ist Michel?" fragte er. "Ich habe den ganzen Tag nach ihm gesucht."

"Ich, ich kümmere mich nicht darum, wo er ist", sagte Lina. Dann stieg sie auf den Wagen, um nach Hause zu fahren. Und da trat sie auf Michel.

Es war noch etwas Heu im Wagen übrig, und in diesem Heu lag Michel und schlief. Aber er wachte auf, als Lina auf ihn trat. Und er sah, wer neben dem Wagen stand, in blauer Uniform und außer Atem. Da hob Michel einen Arm und legte ihn Alfred um den Hals.

"Ach, da bist du, Alfred", sagte er. Danach schlief er wieder ein. Und die Katthulter fuhren heim nach Katthult. Markus mußte ziehen, und hinten, an den Wagen gebunden, zuckelte Julia hinterher. Manchmal wachte Michel auf und sah den dunklen Wald und den hellen Sommerhimmel, und er spürte den Geruch von Heu und Pferden und Nacht und hörte die Hufe klappern und die Wagenräder knirschen. Sonst aber schlief er den Weg über und träumte, daß Alfred bald heimkommen würde. Nach Katthult und zu Michel. Und so war es auch.

Das also war der 8. Juli, an dem Michel auf der Festwiese von Hultsfred ein lustiges Leben führte. Was meinst du, ob es noch jemanden gab, der an diesem Tag nach Michel gesucht hatte? Frag Krösa-Maja! Nein, tu es lieber nicht, denn sonst bekommt Krösa-Maja wieder rote Flecken auf der Haut, die fast den ganzen Tag nicht weggehen.

Nun hast du gehört, was Michel am 7. März und am 22. Mai und am 10. Juni und am 8. Juli getrieben hat, aber es gibt noch viele andere Tage im Kalender für einen, der Unfug machen will, und das wollte Michel. Beinahe jeden Tag, das ganze Jahr hindurch, machte er Unfug, besonders aber am 9. August, am 11. Oktober und am 3. November.

Wenn ich daran denke, was er am 3. November angestellt hat - aber darüber erzähle ich nichts, das habe ich Michels Mutter versprochen. Obgleich danach die große Sammlung stattfand, die die Lönneberger unter sich veranstalteten. Sie fanden die Svenssons auf Katthult mit ihrem Lausejungen von Bengel bemitleidenswert. Deshalb legten sie zusammen und gaben jeder

fünfzig Öre. Mit dem Geld in einem kleinen Bündel kamen sie zu Michels Mutter.

"Vielleicht reicht das, damit du Michel nach Amerika schicken kannst", sagten sie.

Sicher, es wäre schön gewesen, Michel nach Amerika zu schicken! Aber wer weiß, was sie dann für einen Gemeinderats-Präsidenten bekommen hätten? Ich meine: später, als es mit ihm soweit war.

Glücklicherweise ging Michels Mutter nicht auf derartig dumme Vorschläge ein. Sie wurde wütend und schleuderte das Bündel von sich, so daß das Geld über ganz Lönneberga flog.

"Michel ist ein netter kleiner Junge", sagte sie. "Und wir lieben ihn, so wie er ist!"

Trotzdem war sie wohl etwas besorgt um ihren Michel. Mütter werden das, wenn ihre Kinder von anderen Menschen angeklagt werden.

Und am Abend, als Michel mit seiner "Müsse" und seiner "Busse" im Bett lag, setzte sie sich ein Weilchen zu ihm.

"Michel", sagte sie, "bald bist du groß und sollst in die Schule gehen. Wie wird es dann dort sein, wenn du so ein Lausejunge bleibst und so viel Unfug machst wie bisher?"

Michel lag im Bett und sah mit seinen runden blauen Augen und seinem hellen wolligen Haar wie ein kleiner Engel aus.

"Halli dallen, halli dallido", sagte er, denn das, was die Mutter sagte, war so ein Gerede, das er am liebsten nicht hören wollte.

"Michel", sagte seine Mutter streng, "was glaubst du, wie es werden wird, wenn die Schule anfängt?"

"Gut," Michel lachte. "Ich denke, ich werde dann wohl aufhören, Unfug zu machen - wenn ich zur Schule gehe."

Michels Mutter seufzte.

"Ja, wir wollen es hoffen", sagte sie und ging zur Tür.

Da hob Michel seinen Kopf über die Bettkante und lächelte wie ein kleiner Engel und sagte:

"Trotzdem, ganz sicher ist es nicht!"

Michel muß mehr Männchen machen

"Michel ist ein netter kleiner Junge, und wir lieben ihn, so wie er ist", hatte Michels Mutter gesagt, als die Lönneberger ihn nach Amerika schicken wollten.

Aber Lina sagte: "Wir müssen ja auch ein wenig an die Amerikaner denken. Die haben uns doch nichts Böses getan. Weshalb sollten wir ihnen den Michel auf den Hals hetzen?"

Da sah Michels Mutter Lina lange und streng an. Lina merkte, daß sie etwas Dummes gesagt hatte. Sie fing an zu stottern und wollte es wiedergutmachen.

"Ja aber, Frau", sagte sie, "in der 'Vimmerby-Post', da stand doch etwas von dem schrecklichen Erdbeben dort drüben in Amerika... ich meine . . . das wäre doch zuviel, wenn nun auch noch der Michel. . . "

"Still, Lina", sagte Michels Mutter. "Geh in den Stall und melke; das ist das einzige, was du verstehst."

Da nahm Lina die Milcheimer und ging in den Stall. Und sie setzte sich hin und melkte, daß es nur so spritzte. Sie arbeitete immer am besten, wenn sie ein wenig zornig war. Deshalb melkte sie jetzt auch mit mehr Schwung als sonst und murmelte dabei vor sich hin:

"Ein bißchen Gerechtigkeit muß es schließlich geben! Das ganze Elend sollen die Amerikaner wohl auch nicht haben. Aber ich würde gern mit ihnen tauschen, und ich glaube, ich werde ihnen sogar schreiben: Hier habt ihr Michel, schickt mir dafür dieses Erdbeben."

Damit nahm Lina den Mund ein bißchen zu voll. Sie wäre gerade die rechte gewesen, nach Amerika zu schreiben, sie, die nicht einmal so schreiben konnte, daß man es daheim in Smaland lesen konnte.

Nein, wenn jemand nach Amerika hätte schreiben können, dann wäre es nur Michels Mutter gewesen. Die war tüchtig im Schreiben. Sie schrieb allen Unfug, den Michel machte, in ein blaues Schreibheft, das sie in einer Kommodenschublade

aufbewahrte. "Welchen Nutzen soll das nun haben?" fragte Michels Vater. "Bei all dem Unfug, den der Bengel anstellt! Du nutzt nur unseren Bleistift ab. Hast du daran gedacht?"

Die Mutter kümmerte sich nicht darum. Treulich schrieb sie allen Unfug auf. Michel sollte eines Tages, wenn er groß war, erfahren, was er gemacht hatte, als er klein war. Ja, dann würde er verstehen, warum seine Mutter grauhaarig geworden war, und würde sie vielleicht lieben trotz all ihrer grauen Haare, die sie durch seine Schuld bekommen hatte.

Nun darfst du nicht glauben, daß Michel ungezogen war. Nein, seine Mutter hatte bestimmt recht, wenn sie meinte, er sei ein netter kleiner Junge und sehe aus wie ein Engel mit seinen frommen blauen Augen und dem hellen wolligen Haar. Sicher war Michel artig, und seine Mutter trug auch das gewissenhaft in das blaue Schreibheft ein.

"Gestern war Michel artig", schrieb sie am 27. Juli in ihr Heft.

"Den ganzen Tag hat er keinen Unfug gemacht. Vielleicht lag es daran, daß er hohes Fieber hatte und es einfach nicht schaffte."

Aber bereits am 28. Juli war Michels Fieber so weit gefallen, daß der Bericht über seinen Unfug mehrere Seiten im Schreibheft füllte. Denn der Junge war stark wie ein kleiner Ochse, und wenn er nur gesund war, schaffte er jede Menge Unfug.

"So einen Jungen wie diesen kann es nicht noch einmal geben", sagte Lina.

Vielleicht hast du schon gemerkt, daß Lina Michel nicht recht leiden konnte. Sie hielt mehr von Ida, Michels kleiner Schwester, die ein braves und folgsames Kind war. Aber Alfred, dem Knecht auf Katthult, dem gefiel Michel - warum, weiß keiner. Und Michel mochte Alfred. Sie hatten ihren Spaß zusammen, wenn Alfred mit seiner Arbeit fertig war und Feierabend hatte. Von Alfred lernte Michel allerlei Nützliches, wie man ein Pferd anschirrt und wie man Hechte in Schlingen fängt und wie man Tabak kaut. Ja, dieses letzte war sicher nicht besonders nützlich, und Michel versuchte es auch nur einmal, aber er versuchte es,

denn er wollte alles können, was Alfred konnte, und alles machen, was Alfred machte.

Alfred hatte ihm ein Gewehr aus Holz geschnitzt - nett von ihm, nicht wahr? Diese Büchse war Michels kostbarster Schatz. Sein nächstkostbarer Schatz war seine häßliche blaue Schirmmütze, die sein Vater einmal gekauft hatte, als er in der Stadt war und offenbar eine Anwandlung von Leichtsinn hatte.

"Ich mag meine Busse und meine Müsse", sagte Michel immer. Nicht einen einzigen Abend ging er schlafen, ohne die Büchse und die Mütze mit ins Bett zu nehmen.

Aber jetzt willst du wahrscheinlich etwas von Michels Unfug hören? Den machte er ja alle Tage - wenn er kein Fieber hatte. Wir können also ganz ruhig irgendeinen Tag, gleichviel welchen, aus dem großen Haufen seines Unfugs herauspicken und sehen, was er da anstellte. Ja, warum übrigens nicht gerade diesen 28. Juli? Es war

Samstag, der 28. Juli, als es Michel zuviel wurde, dreimal an einem Tag eingesperrt zu werden.

In der Katthult-Küche stand eine blau angemalte, aufklappbare Küchenbank, und darin schlief Lina. Zu der Zeit, als all dies geschah, standen in allen Küchen in Smaland solche Schlafbänke mit Mägen darin, die dort auf ausgebeulten Matratzen schliefen, von Fliegen umsummt.

Warum also sollte es auf Katthult anders sein? Lina schlief gut in ihrer Küchenbank, und vor fünf Uhr am Morgen, wenn der Wecker schrillte und sie aufstehen und melken mußte, kam kein Leben in sie.

Sobald Lina hinausgegangen war, kam Michels Vater leise in die Küche geschlichen, um dort in Ruhe und Frieden seinen Morgenkaffee zu trinken, bevor Michel aufwachte. Er fand es herrlich, dort ganz allein an dem großen Küchentisch zu sitzen, nirgendwo einen Michel zu sehen, nur von draußen das Gezwitscher der Vögel und das Gegacker der Hühner zu hören, den Kaffee zu schlürfen, ein wenig mit dem Stuhl zu wippen, die sauberen Dielenbretter unter den Füßen zu spüren, die Lina so geschrubbt hatte, daß sie schneeweiß waren. Nein, es waren die Dielenbretter, die sie geschrubbt hatte, und nicht die Füße von Michels Vater, wenn die es vielleicht auch ebenso nötig gehabt hätten - wer weiß. Morgens lief der Vater immer barfuß umher, aber nicht nur, weil er es schön fand.

"Auch am Schuh werk kann man ein wenig sparen", sagte er zu Michels Mutter, die darin widerspenstig war und nicht barfuß gehen wollte. "So, wie du deine Schuhe abläufst, müssen wir ja wirklich, aber wirklich, alle zehn Jahre neue für dich kaufen." Ja, genau das", antwortete die Mutter, und dann wurde nicht mehr darüber gesprochen.

Vorhin habe ich schon erzählt, daß Lina nicht ohne den schrillenden Wecker wachzubekommen war; aber an einem Morgen wurde sie durch etwas anderes geweckt. Es war am 27. Juli, gerade an dem Tag, als Michel Fieber hatte. Kann man sich

etwas so Unheimliches denken - schon um vier Uhr morgens wachte Lina auf, weil ihr eine große Ratte genau über das Gesicht lief. Sie fuhr mit einem Aufschrei hoch und griff schnell nach einem Holzsplit, aber die Ratte war bereits in einem Loch neben der Holzkiste verschwunden.

Michels Vater war außer sich, als er von der Ratte hörte.

"Das ist ja eine schöne Geschichte", sagte er. "Ratten in der Küche! Die können uns das Brot und das Fleisch auffressen."

"Und mich", sagte Lina.

"Ja, und dann unser Fleisch und unser Brot", sagte Michels Vater.

"Wir lassen die Katze diese Nacht in der Küche!"

Michel, wenn er auch Fieber hatte, hörte das von der Ratte und überlegte sich gleich, wie er sie fangen könnte, falls es mit der Katze nicht so ganz klappen sollte.

Um zehn Uhr am Abend dieses 27. Juli war Michel absolut fieberfrei und voller Tatendrang. Um diese Zeit schliefen all die anderen auf Katthult, Michels Vater, Michels Mutter und Kleinida in der Kammer neben der Küche, Lina in ihrem Küchenbett und Alfred in seinem Knechtshaus neben dem Tischlerschuppen; die Schweine und Hühner schliefen in den Schweine- und Hühnerställen, Kühe und Pferde und Schafe schliefen draußen auf den grünen Wiesen - aber in der Küche saß eine Katze hellwach und hatte Sehnsucht nach der Scheune, denn dort waren mehr Ratten.

Hellwach war auch Michel. Und aus seinem Bett in der Kammer schlich er leise in die Küche.

"Armes Schnurrchen", sagte er, als er die Katzenaugen hinten an der Küchentür leuchten sah, "hier sitzt du nun."

"Miau", antwortete Schnurrchen. Und tierfreundlich wie der kleine Michel war, ließ er Schnurrchen hinaus.

Die Ratte mußte natürlich gefangen werden, und weil jetzt die Katze nicht mehr da war, mußte es auf irgendeine andere Weise geschehen. Deshalb nahm Michel eine Rattenfalle und stellte sie mit einem kleinen Stück Fleisch neben der Holzleiste auf. Dann aber dachte er nach. Falls die Ratte die Falle sah, sobald sie ihre

Nase aus dem Loch steckte, konnte sie doch mißtrauisch werden und sich überhaupt nicht mehr fangen lassen. Es wäre also besser, dachte Michel, wenn die Ratte erst einmal in aller Ruhe durch die Küche laufen könnte und dann ganz plötzlich die Falle dort finden würde, wo sie sie am wenigsten vermutete. Michel dachte auch kurz daran, die Falle Lina aufs Gesicht zu stellen, denn das war doch die Stelle, über die die Ratte gern lief. Aber den Gedanken gab er auf - Lina würde kreischen und alles zerstören. Nein, es mußte ein anderer Platz gefunden werden. Warum eigentlich nicht unter dem Küchentisch? Gerade dorthin lief doch eine Ratte, um nach heruntergefallenen Brotkrumen zu suchen. Natürlich nicht gerade unter dem Platz von Michels Vater, da war es nur mager mit Brotkrumen bestellt.

"Oh, wie schlimm", murmelte Michel und blieb mitten in der Küche stehen. "Man stelle sich vor, die Ratte kommt ausgerechnet dorthin, sie findet keine Brotkrumen und knabbert statt dessen an Vaters großem Zeh!"

Das durfte nicht geschehen, das mußte Michel verhindern. Und deshalb stellte er die Rattenfalle dorthin, wo sein Vater immer die Füße hinsetzte. Dann kroch er, sehr zufrieden mit sich, wieder ins Bett.

Erst am hellen Morgen wachte er auf, als lautes Geschrei aus der Küche erscholl.

"Die sind sicher froh, daß die Ratte gefangen ist, deshalb schreien sie so", dachte Michel, aber in dem Augenblick stürzte seine Mutter herein. Sie zerrte ihn aus dem Bett und zischte ihm ins Ohr:

"Raus mit dir in den Tischlerschuppen! Schnell, bevor Vater seinen großen Zeh aus der Rattenfalle rausbekommt! Schnell - sonst hat, glaube ich, deine letzte Stunde geschlagen."

Sie ergriff Michels Hand und rannte fort mit ihm, so, wie er war, im Hemd, denn es war keine Zeit, Michel anzuziehen.

"Aber meine Busse und meine Mütse müssen jedenfalls mit", schrie Michel. Er packte die Mütze und die Büchse und rannte an

der Hand seiner Mutter in dem dünnen Hemd, das um ihn herumflatterte, dem Tischlerschuppen zu.

Michels Mutter schob außen den Riegel vor die Tür, damit Michel nicht herauskommen konnte, und Michel schob innen den Riegel vor die Tür, damit sein Vater nicht hereinkommen konnte - klug und vorsorglich von beiden.

Michels Mutter fand, es wäre das beste, wenn Michel seinem Vater in den nächsten Stunden nicht begegnen würde. Das fand Michel auch, deshalb schob er ja den Riegel sorgfältig zu, bevor er sich in aller Ruhe auf den Hauklotz setzte und ein lustiges Holzmännchen schnitzte. Es waren bereits siebenundneunzig Männchen. Sauber aufgereiht standen sie auf einem Regal, und Michel hatte seine helle Freude, wenn er sie sah und wenn er daran dachte, daß er bald hundert haben würde. Das sollte ein richtiges Jubiläum werden!

"An dem Tag werde ich im Tischlerschuppen ein Fest geben, aber ich will nur Alfred einladen", nahm er sich vor, als er da auf dem Hauklotz saß mit dem Schnitzmesser in der Faust. Von weitem hörte er das Brüllen seines Vaters, es wurde aber langsam leiser. Statt dessen kamen plötzlich andere, viel spitzere Schreie, und Michel wunderte sich beunruhigt, was wohl mit seiner Mutter los sei. Dann aber fiel ihm ein, daß ja heute das große Schwein geschlachtet wurde. Das quiekte. Armes Schwein, für dich ist der 28. Juli auch kein erfreulicher Tag! Nun ja, es gab mehrere, die es an diesem Tag nicht gut hatten.

Um die Mittagszeit wurde Michel befreit. Als er in die Küche kam, sprang ihm Ida freudestrahlend entgegen.

"Heute gibt es Blutklöße zu Mittag", sagte sie.

Du weißt vielleicht nicht, was Blutklöße sind? Das sind große schwarze Klumpen, mit kleingeschnittenem fettem Schweinefleisch gefüllt. Und wenn nun Schweineschlachten in Katthult war, dann war es doch klar, daß Michels Mutter Blutklöße kochen würde. Sie hatte den Teig dafür in einer großen Steingutschüssel angerührt, und auf dem Herd kochte bereits das

Wasser in einem gewaltigen eisernen Topf. Bald würde es Blutklöße geben, daß es eine Freude war.

"Ich werde achtzehn Stück essen", prahlte Ida. Dabei war sie dünn wie ein Holzspan und konnte bestimmt nicht mehr als einen halben Blutkloß aufessen.

"Das erlaubt dir Vater gar nicht", sagte Michel. "Wo ist er überhaupt?"

"Er liegt draußen und ruht sich aus", sagte Ida.

Michel sah aus dem Küchenfenster. Wirklich, unten im Gras lag sein Vater, den großen Strohhut über dem Gesicht, und machte seine Mittagspause wie gewöhnlich. Sonst machte er sie natürlich nie vor dem Mittagessen, sondern nachher, aber heute war er vielleicht besonders müde - wie das so ist, wenn man den Tag in einer Rattenfalle beginnt.

Michel sah, daß sein Vater nur auf dem rechten Fuß einen Schuh trug. Zuerst glaubte Michel, es sei reine Sparsamkeit und sein Vater wollte nicht mehr als einen Schuh auf einmal abnutzen. Aber dann sah Michel den blutigen Lappen auf dem linken großen Zeh seines Vaters, und da begriff er: Sein Vater hatte so große Schmerzen in dem Zeh, daß er keinen Schuh anziehen konnte.

Michel schämte sich und bedauerte seinen dummen Unfug mit der Rattenfalle. Nun wollte er seinen Vater wieder froh machen, und weil er wußte, wie sehr sein Vater Blutklöße liebte, nahm er die Steingutschüssel und hielt sie aus dem Fenster.

"Sieh, Vater", schrie er jubelnd, "heute mittag gibt es Blutklöße!" Der Vater nahm den Strohhut vom Gesicht und hob den Kopf und sah Michel mit düsteren Blicken an. Noch hatte er die Rattenfalle nicht vergessen, das war zu merken. Um alles wieder gutzumachen, strengte Michel sich noch mehr an.

"Schau her, Vater, so viel Teig!" jauchzte er und hielt die Schüssel noch weiter hinaus. Aber - kann man sich etwas Schrecklicheres denken? - sein Griff lockerte sich, und die Steingutschüssel mit dem blutigen Inhalt fiel genau auf Michels Vater.

"Blupp", sagte der, denn mehr kann man nicht sagen, wenn der Kopf in Blutkloßteig eingemauert ist. Aber er erhob sich mühsam aus dem Gras und brachte allmählich ein Gebrüll zustande, das zuerst vom Blutkloßteig gedämpft war, sich aber steigerte und sich schließlich über ganz Lönneberga ausbreitete. Die Steingutschüssel saß wie ein Wikingerhelm auf seinem Kopf, und der Teig rann an ihm herunter. Gerade da kam Krösa-Maja aus dem Waschhaus, wo sie Schweinsdärme gespült hatte, und als sie Michels Vater erblickte, der aussah wie in Blut gebadet, quiekte sie schlimmer als das Schwein und lief mit der furchtbaren Neuigkeit ins Dorf.

Mit dem Katthult-Vater ist es nun vorbei", schrie sie. "Michel, dieses Unglück, hat ihn geschlagen, daß das Blut strömt. Achachach - wie fürchterlich!"

Als Michels Mutter sah, was geschehen war, nahm sie Michel wieder bei der Hand und hastete mit ihm zum Tischlerschuppen. Und während Michel, immer noch im Hemd, dort saß und seinen neunundneunzigsten Holzmann schnitzte, hatte seine Mutter schwer zu arbeiten, um den Vater wieder sauberzumachen.

"Du könntest mich auch vorsichtiger abkratzen, denn drei oder vier Klöße würden es bestimmt noch werden", sagte der Vater. Aber die Mutter schüttelte den Kopf.

"Was vergeudet ist, das ist vergeudet. Nun gibt es eben Kartoffelpuffer."

"Hihi, heute kriegen wir vor dem Abendbrot kein Mittagessen", sagte Klein-Ida. Dann schwieg sie, denn sie sah die teigverschmierten Augen ihres Vaters, und die blickten finster. Michels Mutter ließ Lina Kartoffeln für die Puffer reiben. Michels Vater hatte die Schüssel längst vom Kopf genommen - er wollte ja nicht den ganzen Tag wie ein Wiking umherlaufen. Lina hatte bald einen dicken, prächtigen, braungelben Teig in der Schüssel. Michels Vater aber ging, sobald er einigermaßen gesäubert worden war, hinaus aufs Feld, um mit dem Roggenschnitt zu beginnen, während er darauf wartete, daß die Kartoffelpuffer

fertig wurden. Und da ließ Michels Mutter Michel aus der Tischlerbude.

Michel hatte lange stillgesessen. Nun spürte er, daß er sich bewegen mußte.

"Wir spielen Kickse-kickse-hu", sagte er zur kleinen Ida, und Ida lief sofort los. Kickse-kickse-hu war nämlich ein Laufspiel, das Michel sich ausgedacht hatte. So spielte man es: Man lief wie ums Leben aus der Küche in den Flur und vom Flur in die Kammer, von der Kammer in die Küche und wieder von der Küche in den Flur, daß es nur so pfiiff. Aber Michel und Ida liefen jeder in eine andere Richtung, und immer, wenn sie sich begegneten, stachen sie sich den Zeigefinger in den Bauch und schrien: "Kickse-kickse-hu!" Daher hatte das Spiel seinen Namen. Es war ein durch und durch lustiges Spiel, fanden beide, Michel und Ida,

Aber als Michel seine achtundachtzigste Runde machte und in die Küche gerannt kam, traf er Lina. Sie hatte die Steingutschüssel in den Händen und war auf dem Weg zum Herd, um endlich die Kartoffelpuffer zu backen. Weil Michel ihr auch etwas Spaß gönnte, bohrte er ihr den Zeigefinger in den Magen und rief: "Kickse-kickse-hu!" Das hätte er nicht tun sollen. Er wußte doch, wie kitzlig Lina war.

"Jiiih!" machte Lina und krümmte sich wie ein Wurm. Und -kann man sich so etwas Schreckliches denken? - die Schüssel flog ihr aus den Händen, ehe jemand recht begriff, wie es geschah. Aber so viel steht jedenfalls fest, daß Michels Vater, der gerade, wild vor Hunger, zur Tür hereinkam, den ganzen Kartoffelpufferteig mitten ins Gesicht kriegte.

"Blupp", sagte der Vater wieder, denn mehr kann man nicht sagen, wenn man das Gesicht voll Kartoffelpufferteig hat. Michel und Ida machten später daraus so etwas wie ein geflügeltes Wort.

"Blupp, sagte der Vater im Kartoffelpufferteig", pflegten sie lachend zu sagen - oder auch: "Blupp, sagte Vater im Blutkloßteig" -eins von beiden paßte immer.

Jetzt aber hatte Michel keine Zeit zum Lachen, denn seine Mutter nahm ihn wieder bei der Hand und hastete mit ihm zum Tischlerschuppen. Hinter sich hörte Michel das Geschrei seines Vaters, zuerst noch vom Kartoffelpufferteig gedämpft, aber dann so, daß es über ganz Lönneberga zu hören war.

Als Michel auf dem Hauklotz saß und an seinem hundertsten Holzmännchen schnitzte, war er überhaupt nicht in Jubiläumsstimmung. Im Gegenteil, er war so wütend wie eine wild gewordene Ameise. Es war zuviel, dreimal am selben Tag im Tischlerschuppen sitzen zu müssen, fand er - und ungerecht war es außerdem.

"Kann ich denn etwas dafür, daß unser Vater überall im Wege ist", fauchte er. "Man kann ja hier auf diesem Hof nicht einmal eine Rattenfalle aufstellen - schon kommt er und steckt seinen Zeh hinein. Und warum muß er stets seinen Kopf dort haben, wo der Teig für Blutklöße oder für Kartoffelpuffer am schlimmsten umherwirbelt!"

Du darfst aber nicht denken, daß Michel seinen Vater nicht mochte und daß Michels Vater Michel nicht mochte.

Normalerweise mochten sie sich, aber auch Menschen, die das tun, können schon manchmal in Streit geraten, wenn es mit Rattenfallen oder dem Teig von Blutklößen und Kartoffelpuffern schiefeht.

Dieser Samstag, der 28. Juli, ging seinem Ende zu. Michel saß im Tischlerschuppen und wurde wütender und wütender. So hatte er sich sein Hundert-Männer-Jubiläum nicht gedacht. Zuerst einmal war es ein Samstagabend, und wie sollte er da Alfred zu seinem Fest einladen? An den Samstagabenden hatte Alfred etwas anderes zu tun. Da saß er auf der Treppe des Knechtshauses und tat schön mit Lina und spielte ihr auf seiner Ziehharmonika etwas vor. Nein, Alfred hatte wahrhaftig keine Zeit für Festlichkeiten. Michel schleuderte das Schnitzmesser weg. Nicht einmal Alfred hatte er, er war allein und wurde immer wütender, als er daran dachte, wie sich die Leute ihm gegenüber benahmen. War das etwa eine Art, ihn hier den ganzen langen Samstag im Hemd

herumsitzen zu lassen - nicht einmal Zeit, Kleider anzuziehen, hatte man bei diesem ewigen Gerenne zum Tischlerschuppen. Aber im Tischlerschuppen wollten sie ihn ja wohl haben, diese Menschen von Katthult, und dann sollten sie es auch so haben! Michel knallte seine Faust auf die Hobelbank, daß es donnerte. Gut, dann sollten sie es auch so haben! Und in diesem Augenblick faßte Michel einen schaurigen Entschluß: Den Rest seines Lebens würde er in diesem Tischlerschuppen zubringen. Nur in dem dünnen Hemd, mit der Mütze auf dem Kopf, einsam, verlassen von allen, würde er, solange er auf dieser Erde lebte, hier bleiben. "Einmal werden sie doch endlich zufrieden sein, und dieses überflüssige Getrabe zum Tischlerschuppen ist dann auch nicht mehr nötig", murmelte er. "Aber versucht nicht, in meine Bude hineinzukommen - daraus wird nichts! Wenn Vater Bretter hobeln will, soll er das lieber bleibenlassen - er hobelt sich ja doch nur einen Daumen ab. Ich kenne keinen Menschen, der derart vom Unglück verfolgt ist wie er!"

Als der Juliabend nun dunkler wurde, kam Michels Mutter zum Tischlerschuppen und schob den Riegel zurück - den auf der Außenseite natürlich. Sie zog an der Tür und merkte, daß sie auch von innen verriegelt war. Da lächelte sie milde und sagte:

"Du brauchst keine Angst mehr zu haben, kleiner Michel. Vater hat sich hingelegt. Nun kannst du herauskommen."

Aber aus dem Tischlerschuppen kam ein unheimliches: "Ha!"

"Warum sagst du ‚Ha?‘" fragte die Mutter. "Mach die Tür auf und komm heraus, Michel!"

"Ich komme niemals mehr heraus", sagte Michel mit dumpfer Stimme. "Und versuch nicht hereinzukommen, denn dann schieße ich!"

Michels Mutter sah ihren kleinen Jungen drinnen am Fenster stehen, die Büchse in der Hand. Zuerst wollte sie nicht glauben, daß er es ernst meinte, aber als sie schließlich begriff, daß es doch so war, rannte sie weinend zurück und weckte Michels Vater.

"Michel sitzt im Tischlerschuppen und will nicht mehr herauskommen", schluchzte sie. "Was sollen wir nur machen?"

Klein-Ida wachte auch auf und begann sofort zu heulen. Und alle rannten sie zum Tischlerschuppen: Michels Vater, Michels Mutter und Klein-Ida. Alfred und Lina, die auf der Knechtshaus-Treppe saßen und schöntaten, waren gezwungen, damit aufzuhören - sehr zu Linas Verdruß. Jetzt mußten eben alle helfen, Michel herauszubekommen.

Michels Vater war zuerst recht zuversichtlich.

"Na, na! Du kommst sicher heraus, wenn du hungrig bist", rief er.

"Ha", sagte Michel nur.

Sein Vater wußte nicht, was Michel hinter der Hobelbank in einer Dose hatte. Einen prächtigen kleinen Vorrat an Essen, tatsächlich. Pfiffig wie er war, hatte er schon dafür gesorgt, daß er im Tischlerschuppen nicht Hungers sterben konnte. Er wußte ja nie, an welchem Tag und zu welcher Stunde er hier landen würde.

Deshalb hatte er immer etwas Eßbares in seiner Dose. Gerade jetzt lagen darin Brot und Käse und einige Stücke kaltes Fleisch, außerdem getrocknete Kirschen und viel Zwieback. Schon mit weniger Nahrung hatten Krieger ihre belagerten Festungen gehalten. Für Michel war der Tischlerschuppen jetzt eine belagerte Festung, und er gedachte sie gegen alle seine Feinde zu verteidigen.

Mutig wie ein Feldherr stand er hinter dem Fenster und zielte mit seiner Büchse.

"Den ersten, der näher kommt, erschieße ich", schrie er.

"O Michel, mein lieber kleiner Junge, sprich doch nicht so, komm heraus", bat Michels Mutter. Aber das half nichts. Michel war hart wie Stein. Es half nicht einmal, daß Alfred sagte:

"Hör mal, Michel, komm raus, wir gehen dann zum See und baden, du und ich!"

"Nein", schrie Michel bitter, "sitz du nur mit Lina auf deiner Treppe - von mir aus! Ich, ich stehe hier!"

Und dabei blieb es. Michel stand, wo er stand. Und als alles nichts half, kein Drohen und kein Flehen, da mußten sie am Ende gehen und sich ins Bett legen: Michels Vater, Michels Mutter und die kleine Ida.

Das war ein trauriger Samstagabend. Michels Mutter und Kleinida weinten, daß es sprühte. Und Michels Vater seufzte tief auf, als er ins Bett kroch, denn ihm fehlte ja sein kleiner Junge, der sonst immer dort hinten in seinem kleinen Bett lag, das wollige Haar auf dem Kissen, die Busse und die Mütze neben sich.

Nur der Lina fehlte Michel nicht, und sie wollte sich auch nicht hinlegen. Sie wollte noch mit Alfred auf der Treppe des Knechtshauses sitzen, und sie wollte dort in Ruhe sitzen. Deshalb war sie sehr zufrieden, Michel im Tischlerschuppen zu wissen. "Aber wer kann schon sagen, wie lange dieser Bengel wirklich drin bleibt", brummte sie vor sich hin und ging dann ganz leise zum Tischlerschuppen und schob den Riegel auf der Außenseite der Tür wieder vor.

Alfred spielte auf der Ziehharmonika und sang und bemerkte Linas Missetat nicht. "Die Husaren reiten vom Schlachtfeld heim. . ." sang Alfred. Michel hörte es. Er saß auf dem Hauklotz und seufzte tief.

Aber Lina legte die Arme um Alfreds Hals und quengelte, wie sie es immer tat, und Alfred antwortete, wie er es immer tat:

Ja, natürlich kann ich dich heiraten, wenn du es durchaus willst, aber das hat doch keine Eile."

"Im nächsten Jahr aber bestimmt", sagte Lina hartnäckig, und Alfred seufzte noch tiefer als Michel und sang das Lied von der Löwenbraut. Michel hörte es auch, und er dachte, wie lustig es doch wäre, mit Alfred zum See zu gehen.

"Warum eigentlich nicht?" sagte er zu sich selbst. "Ich könnte doch wirklich auf einen Sprung mit Alfred baden gehen. Und danach kann ich ja wieder in meine Tischlerbude kriechen - wenn ich will."

Michel lief zur Tür und schob den Riegel zurück. Aber was half das, da doch die arglistige Lina den Riegel auf der Außenseite vorgeschoben hatte? Die Tür ging nicht auf, obgleich er sich mit aller Kraft dagegen warf. Da begriff er, wer ihn jetzt eingesperrt hatte.

"Aber der werde ich es zeigen", sagte er. "Die wird schon sehen." Er guckte sich im Schuppen um, in dem es nun ziemlich dunkel wurde. Einmal, als Michel etwas Tolles ausgefressen hatte, war er durch das Fenster geflohen. Aber danach hatte sein Vater von außen kreuz und quer Latten über das Fenster genagelt, nur damit Michel nicht etwa wieder denselben Fluchtweg nehmen und in die Brennesseln fallen konnte, die unter diesem Fenster wuchsen. Michels Vater war sicher besorgt um seinen Jungen und wollte ihn nicht mit Brennesselbrand sehen.

"Durchs Fenster geht es nicht", sagte Michel, "und durch die Tür auch nicht. Um Hilfe schreien will ich ums Leben nicht. Wie komme ich also raus?"

Nachdenklich sah er nach hinten zum offenen Kamin. Den gab es im Tischlerschuppen, damit es dort im Winter warm war und damit Michels Vater ein Feuer hatte, wo er, wenn es nötig war, den hartgewordenen Leim wieder flüssig machen konnte.

"Es geht nur durch den Schornstein", sagte Michel und stieg rasch über die Kaminumrandung mitten hinein in die Asche, die noch von den Feuern des letzten Winters liegengeblieben war und die sich nun weich um seine nackten Füße schmiegte und zwischen seine Zehen drang.

Michel guckte in den Schornstein, und da entdeckte er etwas Lustiges. In dem Loch, genau über ihm, saß ein roter Julimond und sah auf ihn herab.

"Hallo, Mond", rief Michel, "jetzt sollst du mal einen sehen, der klettern kann!"

Und er stemmte sich gegen die rußigen Schornsteinwände und schob sich nach oben.

Wenn du jemals versucht hast, durch ein enges Kaminloch zu klettern, dann weißt du, wie schwer das ist und wie schwarz man dabei wird. Aber glaub nur nicht, daß das Michel aufhalten konnte.

Lina, die Ärmste, saß neben Alfred auf der Treppe, hatte ihre Arme um seinen Hals geschlungen und ahnte nichts. Aber Michel hatte ja gesagt, daß sie schon sehen sollte, und sie sah auch.

Wie es so ging, hob sie die Augen auf, um den Mond anzusehen, und da stieß sie einen Schrei aus, der in ganz Lönneberga zu hören war.

"Ein Gespenst!" schrie Lina. "Auf dem Schornstein steht ein Gespenst!"

Vor Gespenstern hatten die Menschen in Smaland früher große Angst. Lina hatte auch von Krösa-Maja schaurige Geschichten über Gespenster gehört, denen man begegnen konnte, und deshalb schrie sie so wild, als sie nun dort oben auf dem Schornstein eines stehen sah, schwarz im Gesicht und von oben bis unten zum Grausen.

Alfred sah auch hinauf, aber er lachte nur.

"Das Gespenst kenne ich", sagte er. "Komm runter, Michel!"

Michel in seinem rußigen Hemd war aus dem Schornstein geklettert und stand nun auf dem Dach, kühn wie ein Heerführer. Er hob seine schwarzen Fäuste zum Himmel empor und schrie, daß es über ganz Lönneberga zu hören war:

"Heute abend wird der Tischlerschuppen dem Erdboden gleichgemacht, und ich werde niemals mehr darin sitzen!"

Alfred ging zum Tischlerschuppen und breitete die Arme aus.

"Spring, Michel", sagte er.

Und Michel sprang. Direkt in die Arme von Alfred. Dann gingen sie beide zum See hinunter und badeten. Michel hatte es nötig.

Lina legte sich knallwütend ins Bett und sagte:

"So einen Bengel wie diesen kann es nicht noch einmal geben!"

Im Katthult-See aber, zwischen weißen Seerosen, schwammen | Michel und Alfred in dem lauen Wasser umher, und am Himmel hing der Julimond wie eine rote Laterne und leuchtete ihnen. "Du und ich, Alfred", sagte Michel. Ja, du und ich, Michel", sagte Alfred. "Bestens, bestens!" Quer über dem See lag eine breite, helle Straße aus Mondlicht, an den Ufern aber stand die schwarze Finsternis. Denn jetzt war es

Nacht, und jetzt war der 28. Juli zu Ende.

Aber es kamen neue Tage - und neuer Unfug. Michels Mutter schrieb in das blaue Schreibheft, bis sie einen Schreibkrampf bekam. Schließlich war das Heft in emsiger Arbeit restlos vollgeschrieben.

"Ich muß ein neues Heft haben", sagte die Mutter. "Aber bald ist ja in Vimmerby Jahrmarkt, und wenn ich schon einmal in der Stadt bin, will ich daran denken und ein Heft kaufen."

Das tat sie auch - zum Glück. Denn wo hätte sie sonst all das aufschreiben können, was Michel gerade am Markttag anstellte? "Möge Gott dem Jungen helfen", schrieb sie, "dann wird er es weit bringen, auch wenn sein Vater es nicht glaubt."

Aber da irrte sich Michels Vater, und Michels Mutter behielt recht. Michel brachte es weit in seinem Leben und wurde wahrhaftig Gemeinderatspräsident und der geachtetste Mann in ganz Lönneberga.

Jetzt aber halten wir uns an das, was auf dem Jahrmarkt in Vimmerby geschah, damals, als er noch klein war. Es war

Mittwoch, der 3. Oktober, als Michel sich sein eigenes Pferd verschaffte und Frau Petrell und ganz Vimmerby beinahe um den Verstand gebracht wurden.

An jedem letzten Mittwoch im Oktober war Jahrmarkt in Vimmerby. Das war ein festliches Leben in dieser Stadt, vom frühen Morgen bis zum späten Abend, das kann ich versichern. Alle Menschen aus Lönneberga und den anderen Gemeinden fuhren dorthin, um Ochsen und Kühe zu verkaufen oder zu kaufen, um Pferde zu tauschen, um Menschen zu sehen, um sich einen Bräutigam zu besorgen, um Zuckerstangen zu lutschen, um Polka zu tanzen, um in eine Schlägerei zu geraten, kurz: um es - jeder auf seine Weise - lustig zu haben.

Einmal hatte Michels Mutter Lina gefragt - sie wollte wohl wissen, wie klug Lina war -, ob sie die großen Feiertage des Jahres aufzählen könne. Da sagte Lina:

"Ja, das dürften Weihnachten und Ostern sein und dann der Jahrmarkt in Vimmerby, glaube ich!"

Nun begreifst du sicher, warum am 31. Oktober jeder Mensch nach Vimmerby wollte. Bereits um fünf Uhr in der Frühe, als es noch stockfinster war, spannte Alfred die Pferde Markus und Julia vor den großen Wagen, und dann ging es los mit ganz Katthult: Michels Vater und Michels Mutter, Alfred und Lina, Michel und Klein-Ida. Nur Krösa-Maja sollte zu Hause bleiben und das Vieh versorgen.

"Arme Krösa-Maja, willst du nicht auch zum Jahrmarkt fahren?" fragte Alfred, der eine freundliche Seele hatte.

Ich bin doch wohl nicht verrückt", sagte Krösa-Maja. "Heute, 1 wo der große Komet kommt! O nein, danke! In Lönneberga, wo ich gelebt habe, will ich auch sterben."

Es war nämlich so: Die Menschen in Smaland warteten auf einen großen Kometen. In der "Vimmerby-Post" hatte gestanden, daß der Komet in rasender Fahrt genau am 31. Oktober kommen und

vielleicht die Erdkugel rammen würde, so daß sie in tausend Stücke zerspringen mußte.

Du weißt wohl nicht, was ein Komet ist, und ich weiß es auch kaum, aber ich glaube, das ist ein Stern, der, wie er will - nach hier und nach dort - durch den Weltraum saust. Alle Smaländer hatten eine Riesenangst vor dem Kometen, der so plötzlich die ganze Erde in Stücke schlagen und Schluß machen wollte mit allem, was schön war.

"Klar, daß dieses Ekel von einem Kometen sich gerade den Jahrmarkt in Vimmerby aussuchen muß", sagte Lina wütend.

"Aber egal, vielleicht kommt er nicht früher als gegen Abend, damit man das meiste doch noch mitmachen kann."

Sie lächelte pfiffig und knuffte Alfred, der neben ihr auf dem hinteren Sitz saß, mit dem Ellenbogen. Lina erwartete viel von diesem Tag.

Vorn saß Michels Mutter mit der kleinen Ida auf den Knien und Michels Vater mit Michel auf den Knien. Ratet, wer kutscherte! Natürlich Michel. Ich habe vergessen zu erzählen, welcher ein tüchtiger Kutscher Michel war. Von klein an hatte ihn Alfred alles gelehrt, was man über Pferde wissen muß, und schließlich wußte Michel mehr als irgendeiner in ganz Lönneberga und konnte endlich mit Pferden fast besser umgehen als Alfred. Jetzt saß er auf den Knien seines Vaters und fuhr wie der tollste Kutscher - ja, der Bengel wußte, wie man die Zügel halten mußte!

In der Nacht hatte es geregnet, Dunkelheit und Nebel lagen an diesem trüben Oktobermorgen wie eine Decke auf Lönneberga und dem ganzen Smaland. Noch schimmerte kein Licht über die Baumspitzen, und der Wald stand an beiden Seiten des Weges schwarz und regenschwer, als dort die Katthulter in ihrem Wagen entlangfuhren. Aber sie waren trotzdem fröhlich, und Markus und Julia trabten dahin, daß der Schlamm auf dem lehmigen Weg unter ihren Hufen aufspritzte.

Julia war sicherlich nicht so froh. Sie war alt und nicht unternehmungslustig und hätte am liebsten zu Hause im Stall gestanden. Michel hatte seinem Vater schon lange in den Ohren gelegen, er solle sich ein Jungpferd anschaffen, das besser mit Markus zusammen laufen konnte, und jetzt wäre doch die beste Gelegenheit, wo nun schon einmal Markt war - meinte Michel. Aber der Vater sagte: "Du glaubst wohl, wir könnten uns alles und noch mehr leisten? Nein, nein, die alte Julia muß schon noch ein paar Jahre mitmachen, da hilft nichts."

Und Julia machte mit, ganz gewiß. Tapfer trabte sie die Steigungen hinauf, und Michel, der Julia gern hatte, sang ihr etwas vor, wie er es machte, wenn er sie ein wenig aufmuntern wollte.

"Mein' Mähre läuft nicht wie der Wind, weil ihre Bein' so klapprig sind. Was macht das?"

Sie trägt mich doch in guter Hut und traben tut sie auch noch gut - auf graden Wegen."

Als die Katthulter nun nach Vimmerby gekommen waren, suchten sie erst einen guten Platz für Markus und Julia. Sie fanden ihn, nicht weit von der Viehkoppel entfernt. Dann aber hatten sie alle verschiedene Sachen zu erledigen. Michels Mutter, die kleine Ida hinter sich an den Rockschoßen, ging ein blaues Schreibheft kaufen. Außerdem wollte sie auf dem Markt Wolle und Eier verkaufen, die sie mitgebracht hatte. Lina wollte sofort mit Alfred in eine Konditorei gehen, um Kaffee zu trinken, und sie kriegte ihn wirklich mit, wenn er auch anfangs zog und zerrte und loszukommen versuchte, weil er doch mit Michel und Michels Vater zur Viehkoppel gehen wollte.

Wenn du einmal an einem Jahrmarktstag in Vimmerby gewesen bist, dann weißt du, was das ist, eine Viehkoppel, nämlich ein eingezäunter Weideplatz, wo man Kühe und Pferde kauft und verkauft. Um diese Zeit war das lustige Treiben auf der Koppel bereits in vollem Gang. Dorthin wollte Michel sofort, und sein Vater hatte nichts dagegen, ihm zu folgen, wenn er auch absolut nicht daran dachte, etwas zu kaufen - er wollte nur gucken.

"Aber denk daran, daß wir um zwölf Uhr bei Frau Petrell zum Mittagessen eingeladen sind", sagte Michels Mutter, bevor sie mit der kleinen Ida wegging.

"Du brauchst dir keine Sorgen zu machen, daß ich eine solche Sache vergesse", sagte Michels Vater, und dann ging er mit Michel los.

Michel war noch keine fünf Minuten auf der Koppel, da sah er schon das Pferd! Was für ein Pferd! Das Pferd, das er haben wollte und das sein Herz hüpfen ließ, wie es nie zuvor gehüpft hatte. Es war ein prachtvoller brauner Dreijähriger. Angebunden am Zaun, stand er da und blickte Michel so sanftmütig an, als hoffe er, Michel würde ihn kaufen. Das wollte Michel, oh, wie er das wollte! Er sah sich nach seinem Vater um: Jetzt mußte er ein so fürchterliches Geheul in Gang setzen, daß sein Vater einfach gezwungen war, das Pferd zu kaufen, um das Heulen abzustellen. Aber kann man sich ein solches Elend vorstellen: Sein Vater war verschwunden! Er hatte den richtigen Moment abgepaßt und war untergetaucht in dem Gewühl von Bauern, die lärmten, schrien und lachten, und von Pferden, die wieherten und stampften, und von Ochsen und Kühen, die brummten und muhten.

"So ist es immer", dachte Michel verbittert. "Man kann ihn einfach nicht mitnehmen. Als erstes läuft er immer weg."

Und gerade jetzt war es so eilig. Da kam schon ein kräftiger Pferdehändler und richtete seinen Blick auf Michels Pferd.

"Wieviel kostet der da?" fragte er den kleinen bleichen Bauern, der das Pferd verkaufen wollte.

"Dreihundert Kronen", sagte der Bauer, und Michel bekam Bauchschmerzen, als er das hörte. Aus seinem Vater dreihundert Kronen herauszuquetschen, das wäre ebenso schwer gewesen, wie sie aus einem Felsen zu schlagen - das wußte Michel.

"Aber versuchen kann ich es immerhin", dachte er. Er war ja der eigensinnigste Junge in ganz Lönneberga und ganz Smaland. Also sauste er los durch das Volksgedränge, um schnell seinen Vater zu finden. Er rannte hierhin und dorthin. Immer wilder rannte er umher und zog und zerrte an allen möglichen Bauern, weil er

dachte, sie wären sein Vater - von hinten sahen sie so aus. Aber wenn er sie umdrehte, dann war es jedesmal ein Wildfremder, niemals Anton Svensson von Katthult in Lönneberga.

Glaubt nun nicht, daß Michel deshalb aufgab! Da stand eine Fahnenstange auf der Viehkoppel, und schon kletterte Michel auf ihre Spitze. Alle konnten ihn sehen, und er schrie mit voller Kraft: "Hallo, hallo, kennt jemand diesen Jungen hier oben? Sein Vater ist abhanden gekommen!"

Da sah er, daß unter ihm in dem Gewimmel der Bauern und Kühe und Pferde etwas geschah. Es entstand gleichsam eine Rinne durch das Gewoge, jemand kam im Galopp zur Fahnenstange, und das war kein anderer als sein Vater.

Anton Svensson schüttelte seinen Sohn von der Fahnenstange wie einen reifen Apfel aus dem Apfelbaum, und dann zog er ihn am Ohr.

"Lausebengel", sagte er, "wo warst du? Das erste, was du machst - du läufst weg!"

Michel hatte keine Zeit, darauf zu antworten.

"Komm", sagte er, "da ist ein Pferd, das du sehen mußt!"

Ja, sicher sah Michels Vater das Pferd, aber es war bereits verkauft. Kann man sich so etwas Ärgerliches vorstellen? Michel und sein Vater kamen gerade zurecht, um zu sehen, wie der Pferdehändler drei Hunderterscheine aus der Brieftasche zog und sie dem Bauern in die Hand drückte.

Da weinte Michel.

"Das ist doch wohl ein freundliches Pferd?" fragte der Pferdehändler.

"Ja, gewiß ist er freundlich", sagte der Bauer. Er blickte aber zur Seite, als er das sagte, und es sah aus, als ob er sich dazu etwas dachte.

"Er hat noch keine Hufeisen, sehe ich", sagte der Pferdehändler.

"Das werde ich erledigen, bevor ich nach Hause fahre."

Michel stand da und weinte, und er tat seinem Vater leid.

"Michel, weine doch nicht", sagte er und nickte entschlossen.

"Wir kaufen eine Tüte Zuckerstangen - soll es kosten, was es will."

Er nahm Michel mit zum Markt, wo die Marktfrauen in ihren Bonbonständen saßen, und kaufte Michel für zehn Öre gestreifte Zuckerstangen. Aber dann traf er einen Lönneberga-bauern und fing an mit ihm zu reden und vergaß Michel darüber. Michel stand da, den Mund voller Zuckerstangen und die Augen voller Tränen, und dachte an das Pferd. Plötzlich sah er Alfred. Lina kam mit ihm daher. Er sah recht müde aus, der arme Alfred, und das war nicht verwunderlich, denn Lina hatte ihn - hin und zurück - siebzehnmals am Juwelierladen vorbeigeführt und jedesmal versucht, ihn dort hineinzuziehen, damit er Verlobungsringe für sie kaufte.

"Wenn ich nicht mit beiden Füßen Widerstand geleistet hätte -wer weiß, wie es ausgegangen wäre", sagte Alfred glücklich. Er war natürlich froh, Michel zu sehen. Michel beeilte sich, ihm von dem Pferd zu erzählen, und sie standen beisammen und seufzten über das Pferd, das niemals nach Katthult kommen sollte. Nachher kaufte Alfred für Michel einen Tonkuckuck von dem Töpfer, der auf dem Markt stand und sie anbot.

"Das bekommst du als Jahrmarktsgabe von mir", sagte Alfred, und da fühlte es sich innen bei Michel, wo alles so traurig war, schon etwas freundlicher an.

"Jaja, tönerner Kuckucke kannst du kaufen", sagte Lina. "Übrigens - wann kommt eigentlich dieser Komet? Ich finde, es wäre jetzt Zeit."

Ein Komet war noch nicht zu sehen. Es war ja auch erst kurz vor zwölf Uhr mittags, deshalb brauchte er sich noch nicht zu beeilen. Alfred und Lina mußten jedenfalls nach Markus und Julia sehen und etwas essen - sie hatten einen Korb mit Essen unter der Bank im Wagen. Michel wäre gern mit ihnen gegangen, aber er wußte, daß er um zwölf Uhr bei Frau Petrell zu Mittag essen sollte, und er sah sich nach seinem Vater um. Und -glaubt es mir oder nicht - sein Vater war wieder weg! Er hatte die Gelegenheit ergriffen und war verschwunden im Getümmel des Marktes zwischen all dem

Marktvolk, den Bonbonfrauen und Töpfern und Korbflechtern und Bürstenbindern und Baiionverkäufern und allen anderen Jahrmarktsleuten.

"Unglaublich, wie dieser Mensch immer abhanden kommen kann", sagte Michel. "Wenn ich das nächstmal in die Stadt fahre, muß er zu Hause bleiben, denn so etwas will ich nicht mehr mitmachen."

Michel war nicht mutlos, weil sein Vater verschwunden war. Er war schon früher in der Stadt gewesen und wußte ungefähr, wo Frau Petrell wohnte. Sie hatte irgendwo, in der Nähe der Hauptstraße, ein schmuckes weißes Haus mit einer Glasveranda. Es dürfte nicht unmöglich sein, dorthin zu finden, dachte Michel. Frau Petrell war eine der vornehmsten Damen in Vimmerby. Es war also schon eigenartig, daß sie die Katthulter zum Mittagessen einlud. Ich kann mir nicht denken, daß es nur geschah wegen der guten Wurst, die Michels Mutter immer für sie mitbrachte - so verrückt nach Wurst kann doch kein Mensch sein. Nein, es war so, daß Frau Petrell jeden Schmaus in Katthult gern mitmachte, den Kirschenschmaus, das Krebsessen, das Käsekuchenfest und all die anderen Festessen, wo man Wurst bekam und gepökelte Schweinsrippen und Kalbsrouladen und Fleischklößchen, Omeletts und Aal in Gelee und noch vieles andere mehr. Nun kann man schließlich nicht immer zu einem Festessen fahren, ohne auch einmal einzuladen, meinte Frau Petrell. Es muß ja irgendwie gerecht zugehen, sagte sie sich, und deshalb, weil die Katthulter sowieso in der Stadt waren, hatte sie sie gebeten, um zwölf Uhr zum Mittagessen zu kommen. Sie sollten aufgewärmten Fischpudding und Blaubeersuppe bekommen, hatte sie sich ausgedacht. Frau Petrell selbst aß etwa um elf Uhr ein kleines Kalbsfilet und ein großes Stück Marzipantorte, weil der Fischpudding knapp war. Es hätte doch wirklich komisch ausgesehen, wenn sie selbst dagesessen und in den Fischpudding reingehauen hätte und ihre Gäste wären nicht satt geworden! Nein, das tat Frau Petrell nicht!

Nun saßen sie bereits am Tisch auf der Veranda, Michels Vater, Michels Mutter und Klein-Ida.

"Dieser Lausejunge - es wäre leichter, eine Handvoll Flöhe zu hüten, die verliert man nicht so schnell", sagte Michels Vater. Er sprach von Michel.

Michels Mutter wollte sofort hinauslaufen und nach ihrem kleinen Jungen suchen, wenn auch Michels Vater versicherte, daß er bereits überall nach ihm gesucht hätte. Frau Petrell sagte: "Wie ich Michel kenne, findet er her." Frau Petrell hatte ein wahres Wort gesprochen. Gerade in diesem Augenblick nämlich war Michel auf dem Weg durch ihre Gartenpforte. Aber da sah er etwas, was ihn zurückhielt. Neben Frau Petrell wohnte in einem schönen Haus mit einem Garten ringsum der Bürgermeister der Stadt, und dort zwischen den Apfelbäumen stolzierte auf hohen Stelzen ein Junge umher. Das war der kleine Gottfried vom Bürgermeister. Er erblickte Michel und sauste sofort kopfüber in einen Fliederstrauch. Wenn du jemals versucht hast, auf Stelzen zu laufen, dann weißt du, warum. Es ist nicht so leicht, auf solch einem Paar langer Stangen zu balancieren, die nur jede einen kleinen Holzklötzchen haben, worauf man seine Füße stellen kann. Gottfried steckte bald den Kopf aus dem Busch und sah neugierig zu Michel hin. Wenn zwei kleine Jungen aus dem rechten Schrot und Korn sich zum erstenmal treffen, dann flammt es gleichsam wie ein Licht in ihren Augen auf. Gottfried und Michel sahen einander an und grinnten.

"So eine Mütze wie du möchte ich auch gern haben", sagte Gottfried. "Borgst du sie mir?"

"Nein", sagte Michel, "aber du kannst mir dafür deine Stelzen borgen."

Gottfried fand, es sei ein guter Tausch.

"Wenn ich auch nicht glaube, daß du damit gehen kannst", sagte er. "Denn es ist schwer."

"Werden wir ja sehen", sagte Michel.

Er war unternehmungslustiger, als Gottfried ahnte. In einem Hui war er oben auf den Stelzen und wackelte hastig zwischen den

Apfelbäumen hindurch. Das Mittagessen bei Frau Petrell hatte er völlig vergessen.

In der Glasveranda aber saßen die Katthulter und stopften den Fischpudding in sich hinein. Das war schnell getan, und danach war es Zeit, zur Blaubeersuppe überzugehen. Davon gab es viel. Eine bis an den Rand gefüllte Riesenschüssel stand mitten auf dem Tisch.

"Eßt nur", sagte Frau Petrell. "Ich hoffe, ihr habt Appetit."

Sie selbst hatte keinen besonderen Appetit und rührte die Blaubeersuppe nicht an. Dafür sprach sie um so mehr. Sie redete von dem großen Kometen, denn an diesem Tag taten das alle Menschen in Vimmerby.

"Es wäre entsetzlich", sagte sie, "wenn ein Komet allem ein Ende bereiten sollte."

"Ja, wer weiß, die Blaubeersuppe ist vielleicht das letzte, was man in diesem Leben ißt", sagte Michels Mutter, und da schob Michels Vater schnell seinen Teller vor.

"Kann ich noch etwas haben?" fragte er. "Für alle Fälle."

Bevor Frau Petrell ihm aber den Teller füllen konnte, geschah etwas Furchtbares. Ein Krachen - und hinter Frau Petrell kam etwas durch den großen Fensterrahmen gebraust, und Glasscherben und Blaubeersuppe wirbelten plötzlich in der ganzen Veranda durcheinander.

"Der Komet!" schrie Frau Petrell und fiel ohnmächtig zu Boden.

Es war nicht der Komet. Es war Michel, der wie eine Kanonenkugel durch das Fenster gesaust kam und mit dem Kopf genau in die Blaubeersuppe fuhr, daß es nur so um ihn spritzte. Ach, das wurde ein Leben in der Glasveranda! Michels Mutter schrie, sein Vater schimpfte, und Klein-Ida weinte. Nur Frau Petrell verhielt sich vollkommen still, sie lag ja ohnmächtig am Boden.

"Raus, hinaus in die Küche! Kaltes Wasser!" rief Michels Vater.

"Wir müssen ihr die Stirn kühlen!"

So schnell sie konnte, rannte die Mutter los, und der Vater rannte hinterher und jagte sie, weil es noch schneller gehen sollte.

Michel krabbelte langsam mit einem knallblauen Gesicht aus der Schüssel.

"Warum hast du es immer so eilig, wenn du essen willst?" fragte die kleine Ida vorwurfsvoll.

Darauf antwortete Michel nicht.

"Gottfried hatte recht", sagte er. "Auf Stelzen kann man nicht über einen Zaun steigen. Auf jeden Fall ist das bewiesen."

Dann sah er die arme Frau Petrell auf dem Fußboden, und sie tat ihm leid. "Dauert es wirklich so lange, etwas Wasser herzuholen?" sagte er. "Schnell muß hier geholfen werden, schnell!"

Michel war nicht zaghaft. Rasch nahm er die Schüssel mit dem Rest der Blaubeersuppe und schüttete ihn Frau Petrell mitten ins Gesicht. Glaubt mir oder nicht - es half.

"Blupp", sagte Frau Petrell und kam blitzschnell auf die Beine.

Da sieht man, wie gut es ist, viel Blaubeersuppe zu kochen, dann reicht sie auch bei Unglücksfällen.

"Ich habe sie schon kuriert", sagte Michel stolz, als seine Mutter und sein Vater endlich mit dem Wasser aus der Küche angelaufen kamen.

Michels Vater blickte finster drein und sagte: "Ich weiß einen, der im Tischlerschuppen kuriert wird, wenn wir nach Hause kommen."

Frau Petrell war noch immer etwas wirr im Kopf. Und im Gesicht genauso blau wie Michel. Aber Michels Mutter, schnell und behende, legte Frau Petrell auf das Sofa und nahm eine Scheuerbürste.

"Hier muß saubergemacht werden", sagte sie und begann zu schrubben, zuerst Frau Petrell, dann Michel und dann den Boden der Veranda. Bald sah man nichts mehr von der Blaubeersuppe - außer einem kleinen Rest in einem Ohr von Michel. Seine Mutter kehrte noch die Glasscherben zusammen. Sein Vater lief zum Glaser und holte eine neue Scheibe, die er dort einkittete, wo vorher die alte gesessen hatte. Michel kam und wollte helfen, aber sein Vater ließ ihn nicht in die Nähe der Fensterscheibe kommen.

"Halte du dich fern", fuhr er ihn an. "Verschwinde nach draußen und komm nicht wieder, ehe wir nach Hause fahren!"

Michel hatte nichts dagegen, nach draußen zu verschwinden. Er wollte gern noch etwas mehr mit Gottfried reden. Aber er war hungrig. In seinem Magen war ja nicht mehr als dieser kleine Schluck Blaubeersuppe, den er in sich hineingeschlürft hatte, während er mit dem Kopf in der Schüssel steckte.

"Hast du was zu essen im Haus?" fragte er Gottfried, der noch immer hinter dem Zaun stand.

"Na, das will ich meinen", sagte Gottfried. "Papa wird heute fünfzig Jahre alt, und das soll groß gefeiert werden. Da gibt es Essen, daß sich die Speisekammertüren biegen."

"Gut", sagte Michel. "Ich könnte vielleicht etwas davon probieren und sehen, ob es richtig gesalzen ist."

Gottfried dachte nicht lange nach. Er ging in die Bürgermeisterküche und kam zurück mit einer Menge guter Sachen auf einem Teller: mit ungeräucherten Würstchen und Fleischklößen, mit kleinen Pasteten und noch von jedem etwas. Dann standen sie da, Gottfried und Michel, jeder auf seiner Seite des Zaunes, und aßen alles auf, und Michel war glücklich und zufrieden.

Bis Gottfried sagte: "Heute abend machen wir Feuerwerk, das größte, das es jemals in Vimmerby gegeben hat!"

Der arme Michel hatte in seinem ganzen Leben noch nie ein Feuerwerk gesehen - für solche Narreteien hatten die Leute in Lönneberga nichts übrig -, und nun grämte es ihn bitter, daß hier ein Riesenfeuerwerk stattfinden sollte, das er nicht sehen konnte, weil die Katthulter schon lange vor dem Abend nach Hause fahren mußten.

Michel seufzte. Wenn man nachdachte, dann war das ein trauriger Jahrmarktstag. Kein Pferd, kein Feuerwerk, nur Kummer und daheim ein Tischlerschuppen, der einen erwartete. Das also war aus allem geworden.

Trübsinnig sagte er Gottfried auf Wiedersehen und machte sich auf den Weg, um Alfred zu suchen, seinen Freund und seinen Trost in trüben Stunden.

Aber wo war Alfred? Die Straßen waren vollgestopft mit Menschen, mit Marktbauern und Einwohnern von Vimmerby, alles durcheinander. Alfred in diesem Geschiebe zu treffen, das war nicht das leichteste. Michel trabte umher und suchte einige Stunden lang und machte in der Zeit ziemlich viel Unfug, der aber nie in ein Schreibheft eingetragen wurde, weil keiner dahinterkam. Alfred aber fand er nicht.

Im Monat Oktober wird es zeitig dunkel. Bald würde es dämmern, bald würde der Jahrmarktstag vorbei sein. Die Marktbesucher dachten schon an ihre Heimfahrt, und eigentlich hätten die Vimmerbyer auch allmählich anfangen müssen, sich in ihre Häuser zu verziehen, aber das wollten sie nicht. Sie wollten draußen auf den Straßen lachen und miteinander reden und Krach machen. Sie wirkten alle so seltsam aufgescheucht - ja, aber bedenke, was für ein Tag das auch war! Jahrmarktstag und Geburtstag des Bürgermeisters und vielleicht der letzte Tag der Welt, falls dieser Komet nun tatsächlich angezischt kommen sollte. Du verstehst sicher, wie eigenartig es für die Vimmerbyer war, in der Dämmerung umherzugehen und zu warten und nicht zu wissen, ob es etwas Gutes oder Entsetzliches war, worauf sie warteten. Wenn Menschen glücklich und ängstlich zugleich sind, gibt es mehr Unruhe als gewöhnlich. Deshalb nahmen Leben und Lärm auf den Straßen immer mehr zu. In den Häusern aber war es still und friedlich, und niemand war zu Hause als die Katzen und die eine oder andere Großmutter, die die kleinsten Kinder betreuen mußte.

Wenn du schon einmal durch eine kleine Stadt wie Vimmerby dahingeschlendert bist, vielleicht an einem Markttag und vielleicht gerade in der Dämmerung, dann weißt du, wie hübsch es ist, dort durch die kleinen Kopfsteinpflasterstraßen zu gehen und hinter den Fenstern der kleinen Häuser die Großmütter und Enkelkinder und Katzen zu sehen. Und du weißt auch, wie

spannend es ist, durch finstere Gänge und Tore zu schleichen und in dunkle Höfe zu kommen, wo die Marktbesucher ihre Fuhrwerke eingestellt haben und nun noch umherstehen, eine Flasche Bier in der Hand, bevor sie anspannen und heimfahren. Michel genoß das Leben und Treiben. Bald hatte er vergessen, wie unzufrieden er eben noch gewesen war, und er war sicher, früher oder später Alfred zu finden. Er fand ihn auch, aber zuerst fand er etwas anderes.

Wie er so durch eine kleine Gasse ging, hörte er einen wilden Lärm, der aus einem dunklen Hof zu ihm drang. Er hörte Männer, die fluchten und schimpften, und ein Pferd, das wieherte. Rasch huschte Michel durch das Tor hinein, um zu erfahren, was da los war. Was er sah, war keine Freude für ihn. In diesem Hof war eine alte Hufschmiede, und im Schein des Feuers sah er mitten in einem Haufen aufgeregter, wütender Männer sein Pferd, sein schönes braunes Pferdchen. Kannst du erraten, warum sie wütend waren? Nur, weil das braune Pferd sich keine Hufeisen aufnageln lassen wollte. Immer, wenn der Hufschmied ein Bein des Pferdes hochzuheben versuchte, legte es los mit dem wildesten Springen und Ausschlagen und Bocken, daß die Männer nur so auseinanderstoben. Der Schmied raufte sich die Haare und wußte nicht, was er machen sollte.

"In meinem Leben habe ich schon viele Pferde beschlagen", sagte er, "aber so etwas ist mir noch nie vorgekommen."

Du weißt vielleicht nicht, was ein Hufschmied ist? Das ist ein Mann, der den Pferden Schuhe anpaßt. Ja, Pferde brauchen, genau wie du, Schuhe, sie würden sonst ihre Hufe aufreiben und rutschen und auf abschüssigen Wegen sehr schlecht laufen können. Natürlich haben sie keine üblichen Schuhe an, sondern gebogene Eisen, die man auf den Hufen festnagelt: ganz einfach Hufeisen - falls du solche schon einmal gesehen hast.

Das braune Pferd aber hatte sich offensichtlich entschlossen, keine Eisen dulden. Es stand so still und fromm, wie man es sich nur wünschen konnte, solange niemand eines der Hinterbeine anrührte; kam aber der Hufschmied mit seinen Händen an ein

Bein, dann begann derselbe wilde Zirkus wie vorher, und das Pferd stieß sich frei, wenn auch ein halbes Dutzend Männer es zu halten versuchten. Der Pferdehändler, der das Pferd gekauft hatte, wurde von Mal zu Mal grimmiger.

Jetzt werde ich einmal selbst..." sagte er schließlich und packte energisch ein Hinterbein des Pferdes. Da bekam er einen Tritt, daß er sich genau in eine Regenpfütze setzte.

"Jaja, das ist nicht anders", sagte ein Bauer, der dastand und zusah. "Glaubt mir, es ist nicht möglich, dieses Pferd zu beschlagen, denn das haben die schon zu Hause in Tuna wenigstens zwanzigmal versucht."

Da begriff der Pferdehändler, daß er bei seinem Pferdekauf betrogen worden war, und tobte noch mehr.

"Nehme sich diesen Schandgaul, wer will!" schrie er. "Wenn ich ihn nur los bin!"

Und wer trat jetzt vor? Natürlich Michel.

"Ich kann ihn nehmen", sagte er.

Da lachte der Pferdehändler.

"Du kleiner Dreikäsehoch?"

Er hatte es selbstverständlich nicht ernst gemeint, als er sagte, er wolle das Pferd weggeben, aber weil nun so viele umherstanden und zuhörten, mußte er versuchen, auf pfiffige Art aus der Klemme zu kommen, und deshalb sagte er:

"Natürlich, du sollst das Pferd haben, wenn du es so festhalten kannst, daß wir es beschlagen können!"

Darüber lachten alle, die dort standen, denn sie hatten es ja selbst versucht und wußten, daß dies ein Pferd war, das niemand halten konnte.

Aber Michel war nicht dumm. Er wußte mehr über Pferde als irgendeiner in ganz Lönneberga und in ganz Smaland, und als das braune Pferd am wildesten ausschlug und umhersprang und wieherte, da dachte Michel: Es stellt sich ebenso an wie Lina daheim, wenn man sie kitzelt!

Genauso war es, und Michel war der einzige, der das begriff. Das Pferd war ganz einfach kitzlig. Deshalb schnaubte es und stieß

und schlug aus wie Lina, und wenn es so laut wieherte, dann nur, weil es sich, ebenso wie Lina, totlachen wollte, sobald ihm jemand an die Hinterbeine kam. Du weißt doch selbst, wie das ist, wenn man gekitzelt wird.

Michel ging also zu dem Pferd und nahm dessen Kopf zwischen seine kleinen starken Hände.

"Hör mal, du", sagte er, "mach jetzt keinen Ärger. Du sollst Hufeisen bekommen. Ich verspreche dir auch, dich nicht zu kitzeln."

Rate, was Michel dann machte! Er ging hinter das Pferd und nahm mit einem schnellen Griff einen Hinterhuf und hob ihn hoch. Das Pferd drehte nur den Kopf und blickte freundlich zu Michel hin, als wollte es sehen, was Michel eigentlich vorhatte. Denn, siehst du, in den Hufen hat ein Pferd nicht mehr Gefühl, als du in deinen Nägeln hast, und nun verstehst du sicher, daß es dort nicht ein bißchen kitzlig ist.

"Bitte sehr", sagte Michel zum Schmied, "kommen Sie mit dem Hufeisen! Ich halte."

Da ging ein Raunen durch die Reihe der Männer, und es raunte weiter, während Michel dem Hufschmied half, unter alle vier Hufe des Pferdes Eisen zu nageln.

Als das erledigt war, begann der Pferdehändler sich zu winden. Er wußte zwar, was er versprochen hatte, aber er wollte dieses Versprechen nicht halten. Statt dessen nahm er einen Fünf-Kronen-Schein aus seiner Brieftasche und wollte ihn Michel geben.

"Es reicht wohl hiermit", sagte er.

Da wurden die Bauern aber böse. Sie waren alle, wie sie dort standen, ehrenwert, und sie waren gewohnt, ihr Wort zu halten.

"Versuch das gar nicht erst", sagten sie. "Der Junge bekommt das Pferd!"

Und dabei blieb es. Der Pferdehändler war reich, das wußten alle, und wenn er nicht für wortbrüchig gelten wollte, mußte er zu seinem Wort stehen.

"Na gut, dreihundert Kronen sind ja nicht die Welt", sagte er.

"Nimm den Pferderacker und verschwinde!"

Rate, ob Michel froh war! Er sprang aufsein frisch beschlagenes Pferd und ritt durch das Tor wie der kühnste General. Alle Bauern schrien "Hurra!", und der Hufschmied sagte:

"Das sind solche Sachen, die passieren, wenn Jahrmarkt in Vimmerby ist!"

Michel aber ritt durch das Marktgetümmel, glücklich und stolz, daß es um ihn herum nur so funkelte. Und auf der Hauptstraße, mitten im ärgsten Menschengewimmel, kam ihm tatsächlich Alfred entgegen.

Der blieb natürlich stehen und riß die Augen auf.

Junge, Junge - Michel", rief er, "was ist das für ein Pferd?"

"Mein Pferd", sagte Michel. "Es heißt Lukas, und du kannst mir glauben, es ist genauso kitzlig wie Lina."

Gerade da kam Lina angerannt und zog Alfred am Rockärmel.

"Wir wollen doch heimfahren", sagte sie. "Der Bauer spannt schon an."

Ja, nun war all der Spaß zu Ende - nun sollten die Katthulter wieder nach Lönneberga fahren. Etwas aber wollte Michel noch tun: Er wollte Gottfried sein Pferd zeigen.

"Sagt Vater, daß ich in fünf Minuten komme", rief er und ritt los, zum Bürgermeisterhaus, daß es auf den Straßensteinen donnerte. Die Oktoberdämmerung hatte sich über das Haus und den Garten des Bürgermeisters gesenkt, aber in allen Fenstern leuchtete es festlich, und aus dem Innern des Hauses hörte man Gelächter und Gerede. Das Fest des Bürgermeisters war in vollem Gang.

Draußen im Garten stelzte Gottfried auf und ab. Er machte sich nichts aus Festlichkeiten und hatte deshalb lieber wieder seine Stelzen genommen. Als er Michel daherreiten sah, fuhr er aber kopfüber in den Fliederstrauch.

"Wessen Pferd ist das?" fragte er, kaum daß er die Nase hervorstreckte.

"Meins", sagte Michel. "Es gehört mir!"

Zuerst wollte Gottfried es nicht glauben, aber als er endlich begriff, daß es wahr war, packte ihn die Wut. Wie hatte er seinem Vater in den Ohren gelegen, ihm ein Pferd zu kaufen! Vom Morgen bis zum Abend hatte er um ein Pferd gebettelt - und was hatte sein Vater ihm immer wieder geantwortet?

"Dafür bist du zu klein. Es gibt keinen einzigen Jungen in deinem Alter, der ein Pferd besitzt!"

Welch eine himmelschreiende Lüge! Hier kam nun Michel -da konnte sein Vater sich ja überzeugen, wenn er Augen im Kopf hatte und wenn er nur herauskommen würde, um das zu sehen! Aber der saß drinnen bei Tisch und feierte, erklärte Gottfried Michel. Er saß fest in einer Menge von Dummköpfen, die nur aßen und tranken und schwatzten und Reden hielten und niemals fertig wurden.

"Ich bekomme ihn nicht heraus", sagte Gottfried traurig, und Tränen standen ihm in den Augen.

Michel tat der Gottfried leid, und Michel war nie um einen Ausweg verlegen. Wenn der Bürgermeister nicht zum Pferd kommen konnte, dann konnte ja das Pferd zum Bürgermeister kommen, das war doch nicht schwer. Man brauchte nur die Treppe hinaufzureiten und durch die Tür und durch die Diele ins Eßzimmer. Das einzige, was Gottfried zu tun hatte, war, die Türen aufzuhalten.

Wenn du jemals auf einer Geburtstagsfeier gewesen bist, in die plötzlich ein Pferd hineinkommt, dann weißt du, daß die Gäste zusammenzucken und die Augen aufreißen, als hätten sie nie zuvor ein Pferd gesehen. Das taten sie auch bei dieser Feier. Besonders der Bürgermeister. Er zuckte so zusammen, daß ihm ein großes Tortenstück im Hals steckenblieb.

Deshalb konnte er auch zu seiner Verteidigung kein Wort hervorbringen, als Gottfried schrie:

"Was sagst du nun? Hier, hier siehst du doch, daß es welche gibt, die Pferde haben!"

Eigentlich waren die Festgäste von Herzen froh, als das Pferd hereinkam, und das war ganz natürlich, denn Pferde sind ja liebe

Tiere. Sie alle wollten Lukas streicheln. Michel saß oben auf dem Pferderücken und lächelte zufrieden. Sein Pferd durften sie gern streicheln.

Aber da kam ein alter Major, der wollte zeigen, wie gut er sich auf Pferde verstand. Er wollte Lukas ein wenig in die Hinterbeine zwicken. Au, au, au - er wußte ja nicht, wie kitzlig Lukas war. Der Bürgermeister hatte eben das Tortenstück so einigermaßen aus dem Hals bekommen und wollte gerade das eine oder andere Wort zu Gottfried sagen, aber da, gerade da zwickte der Major den Lukas. Im selben Augenblick schlug Lukas aus und knallte mit dem Huf gegen einen kleinen Serviertisch, der dort stand, und schon sauste die ganze große Sahnetorte durch die Luft und landete mit einem Klatsch mitten im Gesicht des Bürgermeisters.

"Blupp", sagte der Bürgermeister.

Und stell dir vor: Alle lachten los; sie verstanden es eben nicht besser.

Nur die Bürgermeisterin wagte nicht zu lachen. Ängstlich kam sie mit dem Tortenheber angelaufen. Hier galt es, sofort eine Ausgrabung vorzunehmen, damit ihr armer Mann zumindest für die Augen ein Paar Gucklöcher bekam, sonst konnte er ja nicht sehen, was weiter auf seiner Geburtstagsfeier geschah.

Da fiel Michel plötzlich ein, daß er heim mußte nach Lönneberga, und er ritt schnell zur Tür hinaus. Gottfried lief ihm nach, denn jetzt war mit Papa doch nicht zu sprechen, weil er voller Sahne war, und außerdem konnte Gottfried sich noch nicht von Lukas trennen.

Draußen vor dem Zaun wartete Michel, um ihm auf Wiedersehen zu sagen.

"Wie glücklich du doch bist", sagte Gottfried und streichelte Lukas ein letztes Mal.

"Ja, das bin ich", sagte Michel.

Gottfried seufzte.

"Aber wir werden hier jedenfalls ein Feuerwerk haben", sagte er, wie um sich selbst zu trösten. "Das da."

Er zeigte Michel all die Feuerwerkskörper, die auf dem Gartentisch in der Fliederlaube lagen, und bei Michel zündete es sofort. Sicher hatte er es eilig - aber er hatte auch in seinem ganzen armen jungen Leben noch nie ein Feuerwerk gesehen. "Ich könnte einen zur Probe anstecken", sagte er. "Um zu sehen, ob er in Ordnung ist."

Gottfried dachte nicht lange nach. Er nahm einen Feuerwerkskörper aus dem Berg heraus.

"Ja, aber nur diesen kleinen Knallfrosch", sagte er.

Michel nickte und kletterte vom Pferd.

"Ja, nur diesen kleinen Knallfrosch. Kann ich ein Streichholz haben?"

Das bekam er. Und - piff, paff - machte sich der kleine leuchtende Knallfrosch auf den Weg. Ja, der war in Ordnung. Hin und her hopste er, und zum Schluß sprang er auf den Gartentisch zurück und legte sich wieder zwischen all die anderen Feuerwerkskörper. Er wollte wohl nicht allein sein. Aber davon bemerkten weder Michel noch Gottfried etwas, denn sie hörten auf einmal lautes Rufen hinter sich. Das war der Bürgermeister, der herausgekommen war und auf der Treppe stand und mit ihnen sprechen wollte. Er war nun fast frei von Sahne, nur der Bart strahlte noch weiß in das Oktoberdunkel.

Auf den Straßen von Vimmerby gingen die Vimmerbyer immer noch umher und lachten, johlten und schrien und wußten nicht, ob sie auf etwas Lustiges oder auf etwas Schreckliches warteten.

Und da kam es! Da kam das Schreckliche, auf das sie insgeheim mit Schauern gewartet hatten. Plötzlich stand über dem Bürgermeisterhaus der ganze Himmel in Flammen. Plötzlich war die Welt voll von glühenden Schlangen und leuchtenden Kugeln und herabstürzendem Feuer. Es krachte und knatterte und puffte und zischte und wurde so schauerlich, daß die armen Vimmerbyer vor Schreck erbleichten.

"Der Komet!" schrien sie. "Hilfe! Das Ende!"

Es wurde ein Geschrei und ein Weinen, wie man es nie zuvor in der Stadt gehört hatte, denn alle glaubten, ihre letzte Stunde sei

gekommen. Arme Menschen, kein Wunder, daß sie kreischten und haufenweise auf den Straßen ohnmächtig wurden. Nur Frau Petrell saß völlig ruhig in ihrer Glasveranda und sah die Feuerkugeln draußen umherwirbeln.

"An Kometen glaube ich nicht länger", sagte sie zu ihrer Katze. "Ich wette, das ist dieser Michel, der wieder in Fahrt ist."

Damit sprach Frau Petrell ein wahres Wort. Natürlich waren es Michel und sein kleiner Knallfrosch, die das ganze Geburtstagsfeuerwerk "in Ordnung" gebracht und alles auf einmal in die Luft geknallt hatten.

War es nicht ein Glück, daß der Bürgermeister es geschafft hatte, gerade im richtigen Augenblick herauszukommen? Sonst hätte er vielleicht von seinem großartigen Feuerwerk nichts gesehen. Jetzt aber stand er dort, wo es am meisten flog und knallte, und er hatte wirklich damit zu tun, jedesmal zur Seite zu springen, wenn ihm eine Feuerkugel um die Ohren zischte. Michel und Gottfried konnten verstehen, daß er es lustig fand, denn er stieß bei jedem Hopsen, den er tat, kleine frohe Schreie aus. Nur als eine Rakete brausend in eines seiner Hosenbeine fuhr, da wurde er sichtlich wütend. Warum hätte er sonst ein so kolossales Gebrüll angestimmt und das Zetergeschrei so eigensinnig fortgesetzt, während er zur Wassertonne an der Hausecke lief und dort wie ein Rasender das Bein eintauchte? So etwas kann man doch mit Raketen nicht machen, die verlöschen dann ja, das hätte er sich doch denken können.

"Aber nun habe ich endlich ein Feuerwerk gesehen", sagte Michel, der versteckt neben Gottfried hinter dem Holzschuppen des Bürgermeisters lag.

Ja, jetzt hast du ein Feuerwerk gesehen", sagte Gottfried.

Danach schwiegen sie und warteten. Auf nichts Besonderes, nur darauf, daß der Bürgermeister aufhören würde, wie eine große böse Hummel im Garten umherzuschwirren.

Als dann eine Weile später der Katthultwagen nach Lönne-berga rollte, waren alle Sonnen und Feuerkugeln längst erloschen. Über den Tannenspitzen leuchteten nur noch die Sterne. Dunkel war

der Wald, und dunkel war der Weg, Michel aber war glücklich und sang, während er auf seinem Pferd durch die Dunkelheit ritt: "Hei-hopp - Vater mein! So muß mein Pferdchen sein: Stabil und stark wie ein Held -und alles, alles - ohne Geld!"

Und sein Vater, der auf dem Wagen saß und kutscherte, war sehr zufrieden mit seinem Michel. Sicher hatte der Junge mit seinem Unfug und seinen Kometereien Frau Petrell und ganz Vimmerby beinahe um den Verstand gebracht - aber hatte er es nicht auch zu einem Pferd gebracht? Und ohne auch nur ein Öre dafür zu bezahlen - das war schließlich die Hauptsache. Einen solchen Jungen gab es in ganz Lönneberga nicht wieder, und diesmal sollte er nicht in den Tischlerschuppen. Nein, dachte der Vater, diesmal nicht.

Er war übrigens in ausgelassener Stimmung, vielleicht deshalb, weil er, gerade als sie abfahren wollten, einen alten Bekannten getroffen hatte, der ihn zu ein paar Flaschen Bier eingeladen hatte. Michels Vater trank nicht ständig Bier, nein, so war es nicht, aber wenn er eingeladen wurde und wenn es nichts kostete - was sollte er da machen?

Michels Vater knallte, während er kutscherte, munter mit der Peitsche und rief mit Nachdruck:

"Hier kommt der gute Katthult-Vater. . . ein bedeu-heu-heutender Mann!"

"Hoho, jaja", sagte Michels Mutter, "welch ein Glück, daß nicht jeden Tag Jahrmarkt ist. Oh, wie schön wird es sein, nach Hause zu kommen!"

Auf ihren Knien schlief Klein-Ida. Ihr Jahrmarktsgeschenk hielt sie mit den Händen fest umschlossen. Es war ein kleiner weißer Porzellankorb, mit rosa Porzellanrosen verziert, und darauf stand: "Andenken an Vimmerby".

Im hinteren Sitz des Wagens schlief Lina, an Alfreds Arm gelehnt. Alfreds Arm schlief auch, denn Lina hatte lange schwer auf ihm gelegen. Sonst aber war Alfred munter und bei bester Laune, ebenso wie sein Bauer, und er sagte zu Michel, der neben ihm ritt:

"Morgen werden wir den ganzen Tag Mist fahren, das wird lustig."

"Morgen werde ich auf meinem Pferd reiten", sagte Michel. "Den ganzen Tag. Das wird lustig."

Der Wagen schwenkte um die allerletzte Wegbiegung, und sie konnten das Licht sehen, das Licht im Küchenfenster zu Hause in Katthult, dort, wo Krösa-Maja mit dem Abendbrot auf sie wartete. Nun glaubst du vielleicht, daß Michel aufhörte, Unfug zu machen, nur weil er ein Pferd bekommen hatte. Ach, so leicht war das nicht. Zwei Tage ritt er auf Lukas herum, aber schon am dritten Tag, also am 3. November, war er bereit, wieder loszulegen. Stell dir vor, was er da wieder fertiggebracht hat! Ich muß lachen, wenn ich daran denke. Es war so, daß Michel gerade an diesem Tag... . Nein, halt! Halt! Ich habe Michels Mutter versprochen, niemals zu erzählen, was er am 3. November angestellt hat, denn nach diesem Unfug sammelten die Lönneberger das Geld - du erinnerst dich doch -, um Michel nach Amerika zu schicken. Michels Mutter wollte sich nachher am liebsten auf nichts mehr besinnen; ich glaube nicht einmal, daß sie es in das blaue Schreibheft geschrieben hat. Warum also sollte ich davon berichten? Nein, statt dessen sollst du erfahren, was Michel am zweiten Weihnachtstag tat. Es war

Montag, der 26. Dezember, als Michel "Das große Aufräumen von Katthult" veranstaltete und die Maduskan in der Wolfsgrube fing.

Bevor es Weihnachten werden konnte, mußte man erst den kalten und verregneten dunklen Herbst überstehen, und der ist wohl nirgendwo besonders lustig. Das war er auch in Katthult nicht. Im Nieselregen ging Alfred hinter den Ochsen her und pflügte den steinigen Ackergrund. Hinter ihm in der Furche trabte Michel. Er half Alfred, die Ochsen anzutreiben, die träge und faul waren und überhaupt nicht begriffen, wozu Pflügen gut sein sollte. Es wurde aber schnell dunkel, und Alfred spannte aus, und dann trotteten sie nach Hause, Alfred, Michel und die Ochsen. Nachher kamen Alfred und Michel mit großen Erdklumpen an den Schuhen in die Küche und brachten Lina zur Weißglut, denn sie war besorgt um ihren frisch gescheuerten Fußboden.

"Sie ist zu kleinlich", sagte Alfred. "Wer sich mit ihr verheiratet, bekommt in seinem Erdenleben keine ruhige Stunde mehr."

„Ja, und das wirst wohl du sein“, sagte Michel.

Alfred schwieg und dachte nach.

"Nein, siehst du, das werde ich nicht sein", sagte er schließlich.

"Ich traue mich nicht. Aber ich traue mich auch nicht, ihr das zu sagen."

"Willst du, daß ich es sage?" fragte Michel, der sehr mutig und verwegen war. Doch das wollte Alfred nicht.

"Es muß schon ein wenig fein mit ihr darüber geredet werden", meinte er, "so daß sie nicht traurig wird."

Alfred dachte lange darüber nach, wie er es anstellen sollte, Lina beizubringen, daß er sie nicht heiraten wollte, aber er konnte nicht auf den richtigen Ton kommen.

Nun lag die Dunkelheit des Herbstes schwer über Katthult. Schon nachmittags gegen drei Uhr mußte man in der Küche die Petroleumlampe anzünden, und dann saßen sie alle dort, und jeder war für sich beschäftigt. Michels Mutter ließ das Spinnrad

schnurren und spann feines weißes Garn - daraus sollten für Michel und Ida Strümpfe werden. Lina kämmte Wolle, und das tat auch Krösa-Maja, wenn sie da war. Michels Vater flickte Schuhe und sparte damit eine Menge Geld, das sonst der Dorfschuhmacher eingesteckt hätte. Alfred war nicht weniger tüchtig, er stopfte sich seine Strümpfe selbst. Sie hatten immer an den Zehen und Fersen große Löcher. Alfred zog sie schnell und geschickt zusammen. Lina wollte ihm gern helfen, aber Alfred erlaubte es nicht.

"Nein, siehst du, dann wäre ich festgenagelt", erklärte er Michel. "Und nachher hilft es nichts mehr, wie fein man es ihr auch sagt." Michel und Ida saßen oft unter dem Tisch und spielten mit der Katze. Einmal versuchte Michel, Ida einzureden, daß die Katze eigentlich ein Wolf sei, und als sie es nicht glauben wollte, stimmte er ein Wolfsgeheul an, daß alle in der Küche zitterten. Seine Mutter wollte wissen, was das Geheul bedeute, und Michel sagte:

"Wir haben doch hier unter dem Tisch einen Wolf." Sofort begann Krösa-Maja von Wölfen zu sprechen, und da krochen Michel und Ida schnell unter dem Tisch hervor, um zuzuhören. Jetzt würde es etwas Gruseliges geben, das wußten sie, denn es waren immer nur Gruselgeschichten, die Krösa-Maja erzählte. Wenn es nicht um Mörder oder Einbrecher oder Geister ging, dann um schreckliche Enthauptungen und fürchterliche Feuersbrünste und tödliche Krankheiten oder gefährliche Tiere. Wie zum Beispiel Wölfe.

"Als ich klein war", begann Krösa-Maja, "da gab es hier in Smaland viele Wölfe."

"Dann aber kam doch König Karl XII. und schoß sie ab - zum Glück", sagte Lina.

Da wurde Krösa-Maja böse. Alt war sie ja, aber nicht so alt, wie Lina glaubte.

"Du redest doch nur, wie du es verstehst", sagte Krösa-Maja und wollte nicht mehr weitererzählen. Michel aber schmeichelte und drängte, und schließlich fing sie wieder an und erzählte sehr viel

Schauriges von Wölfen und davon, wie man früher, als sie noch klein war, Wolfsgruben machte und Wölfe darin fing.

"Also da brauchte Karl XII. dann nicht mehr zu kommen. . ." fing Lina von neuem an, hörte aber schnell auf, denn Krösa-Maja wurde wieder böse, und das war auch kein Wunder. Karl XII. war ein König, der vor Hunderten von Jahren gelebt hatte, mußt du wissen, und so alt oder uralte war Krösa-Maja schließlich nicht.

Michel schaffte es wieder mit seinen Schmeicheleien, und Krösa-Maja erzählte weiter: von Werwölfen, die die fürchterlichsten aller Wölfe wären und die nur im Mondschein umherschlichen. Die Werwölfe könnten sprechen, sagte Krösa-Maja, sie wären keine gewöhnlichen Wölfe, sie wären so etwas zwischen Wolf und Mensch und die schrecklichsten Ungeheuer. Träfe man einen Werwolf im Mondschein, dann könnte man getrost gute Nacht sagen, denn schlimmere Raubtiere gäbe es nicht. Und deshalb sollten sich die Menschen nachts nicht draußen aufhalten, wenn Mondschein wäre, sagte Krösa-Maja und starrte Lina an.

"Aber Karl XII. . . ?" fragte Lina.

Da schleuderte Krösa-Maja die Wollkämme von sich und sagte, daß sie nun gehen müsse, denn jetzt fühle sie sich wirklich alt und müde.

Abends, als Michel und Ida in ihren Betten in der Kammer lagen, redeten sie wieder von den Wölfen.

"Es ist doch gut, daß es jetzt keine mehr gibt", sagte Ida.

"Keine mehr gibt?" erwiderte Michel. "Woher weißt du das, wenn du keine Wolfsgrube hast, um sie darin zu fangen?"

Lange lag er wach und dachte darüber nach, und je länger er nachdachte, desto sicherer war er, daß er nur eine Wolfsgrube brauchte; dann würde er schon einen Wolf darin fangen. Flink wie er war, begann er gleich am nächsten Morgen, zwischen dem Tischlerschuppen und der Vorratskammer eine Wolfsgrube auszuheben. Es war die Stelle, wo im Sommer die vielen Brennesseln wuchsen, die aber jetzt schwarz und vertrocknet am Boden lagen.

Es dauert eine ganze Zeit, bis eine Wolfsgrube gegraben ist. Tief mußte sie sein, wenn der Wolf nicht wieder herauskommen sollte, nachdem er einmal hineingefallen war. Alfred half Michel hin und wieder mit einigen Spatenstichen - trotzdem war die Grube erst gegen Weihnachten fertig.

"Ist doch gut so", sagte Alfred, "denn die Wölfe kommen nicht eher aus dem Wald heraus, bevor es tiefer Winter ist und sie richtig ausgehungert sind."

Klein-Ida schüttelte sich, wenn sie an die hungrigen Wölfe dort hinten im Wald dachte, die in der kalten Winternacht geschlichen kommen und heulend um die Hausecken streichen würden. Michel schüttelte sich nicht. Er sah Alfred mit glitzernden Augen an und freute sich schon auf den Wolf, der in seine Grube stürzen sollte.

"Nun muß ich sie nur noch mit Ästen und Zweigen bedecken, damit der Wolf die Grube nicht vorher sieht", sagte er zufrieden, und Alfred stimmte zu.

Das ist richtig! Listig muß man sein, sagt Stolle-Jocke immer und fängt die Läuse mit den Zehen", sagte Alfred.

So pflegte man nämlich in Lönneberga zu sagen. Nur Alfred hätte es nicht sagen dürfen, denn Stolle-Jocke war sein Großvater, der im Armenhaus von Lönneberga saß, und über seinen Großvater soll man sich nicht lustig machen. Alfred meinte es natürlich nicht böse, keineswegs. Er sagte nur das, was alle anderen sagten. Dann war nur noch auf den Wolfswinter zu warten, der ja kommen mußte. Und er kam auch. Kurz vor Weihnachten gab es Frost, und mit einemmal fing es an zu schneien, daß es eine Freude war. Es schneite über ganz Katthult und über ganz Lönneberga und über ganz Smaland, bis alles unter einer einzigen Schneedecke lag. Die Zaunlatten ragten gerade noch heraus, so daß man sehen konnte, wo die Wege waren. Aber daß sich eine Wolfsgrube zwischen der Vorratskammer und dem Tischlerschuppen verbarg, das konnte jetzt niemand mehr erkennen. Darüber lag der Schnee, eine weiche weiße Matte, und

Michel betete jeden Abend, daß seine Äste und Zweige nicht brechen möchten, bevor der Wolf kam und in seine Grube fiel. Jetzt hatten sie in Katthult viel zu tun, denn dort wurde Weihnachten gründlich vorbereitet. Zuerst die große Weihnachtswäsche. Lina und Krösa-Maja knieten auf der eiskalten Brücke über dem Katthultbach und spülten Wäsche, bis Lina weinte und auf ihre Finger hauchte, weil sie vor Frost schmerzten. Das große Weihnachtsschwein wurde geschlachtet, und nun, sagte Lina^ hatte man selbst kaum noch Platz in der Küche zwischen all den Fleischwürsten, den Klößen, den Bratwürsten und Leberwürsten, die sich neben Schinken und Sülze und gepökelten Schweinsrippen drängten. Dünnbier gehörte auch dazu, wenn Weihnachten war. Das hatte Michels Mutter in dem großen Holzbottich im Brauhaus gebraut. Gebacken wurde, daß einem schwindlig werden konnte: Sirupbrot, feines Roggenbrot und Safranbrot und Weizenbrot und Pfefferkuchen und besonders gute kleine Brezeln und Sahnebaisers, bunte Kekse und Spritzgebäck, ja, aufzählen kann man nicht alles. Kerzen mußte man selbstverständlich auch haben. Michels Mutter und Lina brachten fast eine ganze Nacht damit zu, Kerzen zu ziehen, große Kerzen und kleine Kerzen und Baumkerzen, denn nun sollte wirklich Weihnachten werden. Alfred und Michel spannten Lukas vor den Holzschlitten und fuhren in den Wald, um einen Weihnachtsbaum zu schlagen, und Michels Vater ging in die Scheune und kramte einige Hafergarben hervor, die er für die Spatzen aufbewahrt hatte.

"Es ist natürlich eine wahnsinnige Verschwendung", sagte er, "aber wenn Weihnachten ist, sollen es die Spatzen auch einmal gut haben."

Es gab vieles, woran man denken mußte, und viele, die es auch einmal gut haben sollten, wenn Weihnachten war. All die Armenhäusler, die Menschen im Armenhaus! Du weißt sicher nicht, was es mit einem Armenhaus auf sich hatte, und darüber kannst du nur froh sein. Ein Armenhaus ist etwas, was es in

früheren Zeiten gab, und wenn ich davon alles genau erzählen wollte, würde es schauerlicher werden als sämtliche Schreckensgeschichten von Krösa-Maja über Mörder und Geister und wilde Tiere. Wenn du dir eine häßliche alte Hütte mit einigen Zimmern darin vorstellen kannst und die ganze Hütte voll mit armen, verbrauchten alten Menschen, die dort zusammen wohnen - in einem einzigen Durcheinander von Dreck und Schmutz und Läusen und Hunger und Elend, dann weißt du, wie damals diese Armen in einem Armenhaus lebten. In Lönneberga war das Armenhaus bestimmt nicht schlechter als anderswo, aber trotzdem war es schrecklich genug, dort zu landen, wenn man alt geworden war und sich nicht mehr selbst helfen konnte.

"Armer Großvater", pflegte Alfred zu sagen, "schöne Tage hat er nicht. Es ginge ja noch, wenn dort nur nicht die herrschsüchtige, zänkische Maduskan kommandieren würde."

Dieser Drache von Weib hatte im Armenhaus zu bestimmen. Sicher, sie war auch nur eine Armenhäslerin, aber sie war die boshafte und größte und stärkste, und deshalb war sie es, die dort kommandierte. Niemals wäre das geschehen, wenn Michel es geschafft hätte, schneller zu wachsen und Gemeinderatspräsident zu werden. Jetzt aber war er leider noch ein kleiner Junge und konnte gegen diese Maduskan nichts ausrichten. Alfreds Großvater hatte Angst vor ihr, und Angst vor ihr hatten auch die anderen im Armenhaus.

"Seht, sie geht wie ein reißender Löwe durch die Schafherde", sagte Stolle-Jocke immer. Er war etwas wunderlich, der Jocke, und sprach, als lese er aus der Bibel vor, aber er war gutmütig, und Alfred mochte seinen alten Großvater sehr gern.

Sie, die im Armenhaus lebten, bekamen fast nie so viel, daß sie sich richtig sattessen konnten, und das war eine Not, fand Michels Mutter.

"Die Ärmsten, sie müssen doch auch etwas haben, wenn Weihnachten ist", sagte sie. Und deshalb sah man einige Tage vor Weihnachten Michel und Ida mit einem großen Korb zwischen sich den verschneiten Weg zum Armenhaus hinunterwandern. In

den Korb hatte Michels Mutter allerlei gute Sachen gepackt. Da gab es Kostproben von allen Würsten und von der Fleischsülze und dem Schinken und Weißbrot und Pfefferkuchen und Safran-Stollen und Kerzen und auch eine kleine Dose mit Schnupftabak für Stolle-Jocke.

Nur jemand, der selbst lange hat hungern müssen, kann sich vorstellen, wie froh sie im Armenhaus waren, als Michel und Ida zu ihnen kamen. Am liebsten hätten sie alle sofort angefangen zu essen: Stolle-Jocke und Kalle-Karo und Johann-Ein-Öre und Trödel-Niklas und Lumpen-Fia und Unken-Ulla und die Vibergsche und Salia Amalia und wie sie alle hießen. Aber die Maduskan bestimmte:

"Nicht vor Heiligabend - damit ihr's wißt!"

Keiner wagte etwas dagegen zu sagen.

Michel und Ida gingen nach Hause, und dann wurde es Heiligabend. Es war schön in Katthult an diesem Tag und am Tag danach auch. Da fuhren sie alle zur Christmette in die Lönneberger Kirche, und Michel war richtig glücklich, wie er so im Korbschlitten dahinfuhr, denn Markus und Lukas liefen, daß der Schnee um ihre Hufe wirbelte und sie alle anderen Schlitten weit hinter sich ließen.

Während der ganzen Christmette saß Michel brav und still auf seinem Platz, ja, er benahm sich so gut, daß seine Mutter darüber in ihr blaues Schreibheft schrieb:

"Dieser Junge ist eigentlich fromm; in der Kirche macht er nicht den geringsten Unfug."

Den ganzen ersten Weihnachtstag war Michel genauso friedlich. Er und Ida spielten artig mit ihren Weihnachtsgeschenken, und über Katthult lag der herrlichste Frieden.

Aber dann kam der zweite Weihnachtstag, und Michels Vater und Michels Mutter sollten zum Weihnachtsschmaus nach Skorphult fahren. Skorphult war ein Hof am anderen Ende der Gemeinde. Alle in Lönneberga kannten ja Michel, und deshalb waren die Kinder nicht eingeladen worden.

"Ach, mich stört es nicht", sagte Michel. "Bloß die Skorphulter können einem leid tun. Die armen Menschen, auf diese Weise lernen sie mich nämlich niemals kennen!"

"Nein, und mich auch nicht", sagte Klein-Ida.

Beabsichtigt war natürlich, daß Lina im Hause bleiben sollte, um auf die Kinder zu achten, aber bereits früh am Morgen fing sie an zu jammern und wollte unbedingt ihre Mutter besuchen, die in einer Kate dicht bei Skorphult wohnte. Lina hatte sich wohl vorgestellt, wie gut es wäre, im Schlitten mitfahren zu können, wenn er doch sowieso in die Richtung fuhr.

"Ach, ich kann auch auf die Kinder achten", sagte Alfred. "Zu essen ist ja da, und ich werde schon aufpassen, daß sie keine Streichhölzer oder sonst etwas anrühren."

"Sicher, aber du weißt doch, wie es mit Michel ist", sagte Michels Vater und starrte düster vor sich hin. Aber da sagte Michels Mutter:

"Michel ist ein netter kleiner Junge. Er macht keinen Unfug - zumindest nicht zu Weihnachten. Heul nicht, Lina, du darfst mitfahren!" Dabei blieb es.

Alfred, Michel und Ida standen am Küchenfenster und sahen den Schlitten den Abhang hinunterfahren, und als er nicht mehr zu sehen war, machte Michel einen' Bocksprung.

"Hei! Jetzt werden wir Leben in dieses Haus bringen", sagte er. Aber plötzlich zeigte Ida mit ihrem dünnen Zeigefinger auf den Weg draußen.

"Seht mal, da kommt Stolle-Jocke", sagte sie.

Ja, wirklich", sagte Alfred. "Was ist denn da schiefgegangen?"

Es war nämlich so, daß Stolle-Jocke nicht ausgehen durfte. Er war etwas seltsam im Kopf und konnte allein nicht zurechtkommen. Jedenfalls behauptete das die Maduskan.

"Er findet weder hierhin noch dorthin", sagte sie. "Und ich habe keine Zeit, umherzurrennen und nach ihm zu suchen, wenn er sich verläuft."

Nach Katthult aber fand Jocke immer, und nun kam er den Weg entlang wie ein Häufchen Elend. Die weißen Haare flatterten ihm um die Ohren, und bald stand er schnaufend in der Küchentür.

"Wir haben keine Klöße bekommen!" sagte er. "Und keine Wurst auch nicht. Nein, hat alles diese Maduskan - alles hat sie genommen."

Mehr brachte er nicht heraus, nur noch Tränen.

Da wurde Michel wütend, so furchtbar wütend, daß Alfred und Ida ihn kaum anzusehen wagten. In seine Augen kam etwas Wildes, und auf einmal nahm er auch noch einen Napf aus Porzellan vom Tisch.

"Her mit dieser Maduskan!" schrie er und schleuderte den Napf an die Wand, daß die Scherben flogen. "Und gebt mir meine Busse!"

Alfred wurde richtig ängstlich.

"Beruhige dich doch erst mal", sagte er. "Es ist gefährlich, so wütend zu werden."

Alfred streichelte und tröstete dann seinen armen Großvater und wollte wissen, warum die Maduskan so etwas Schreckliches getan hatte, aber das einzige, was Jocke schluchzend sagen konnte, war: "Wir haben keine Klöße bekommen! Und keine Wurst auch nicht. Und ich habe ihn nicht bekommen - meinen Schnu-hupf-hupf-tabak."

Ida zeigte wieder auf den Weg draußen.

"Seht mal, da kommt Unken-Ulla", sagte sie.

"Um mich nach Hause zu holen", sagte Jocke und begann am ganzen Körper zu zittern.

Unken-Ulla war eine flinke kleine Armenhaus-Alte, und sie wurde jedesmal nach Katthult geschickt, wenn Jocke verschwunden war. Er ging oft nach Katthult - dort fand er ja Alfred und außerdem Michels Mutter, die so freundlich war zu allen, die arm waren.

Von Unken-Ulla hörten sie dann, wie alles zugegangen war. Das Essen aus Katthult hatte die Maduskan in einen Schrank oben auf

dem Boden gelegt, dort war es kalt um diese Jahreszeit. Als sie aber Heiligabend die Vorräte hervorholen wollte, fehlte ein kleines schäbiges Würstchen, und da wurde sie wild und rasend. Wie ein reiender Löwe in der Schafherde", sagte Stolie-Jocke, und Unken-Ulla war seiner Meinung. Kaum zu glauben, diese Maduskan hatte ihnen die Hölle heiß gemacht um die kleine Wurst und hatte mit aller Gewalt den Sünder herausfinden wollen, der sie gestohlen hatte.

"Denn sonst gibt es hier einen Weihnachtsabend, daß Gottes Engel darüber weinen werden", hatte sie gesagt. Und es wurde auch so, versicherte Unken-Ulla. Da war nämlich keiner, der eingestehen wollte, daß er das Würstchen genommen hatte, wie sehr die Maduskan auch schrie und tobte. Alle aber glaubten, daß sie sich das nur ausgedacht hätte, um die Leckerbissen für sich allein zu haben. Wie auch immer - es wurde jedenfalls ein Weihnachten, über das die Engel Gottes wirklich weinen konnten, sagte Unken-Ulla.

Die Maduskan jedoch saß den ganzen Tag oben in ihrem Bodenzimmer, brennende Kerzen auf dem Tisch, und a Wurst und Klöße und Schinken und Safranstollen, daß sie beinahe platzte. Unten im Armenhaus aber saßen die anderen und weinten und hatten nur etwas gesalzenen Fisch zu essen, obwohl es Heiligabend war.

Ebenso war es am ersten Weihnachtstag. Die Maduskan schwor mehr als einmal, niemand würde auch nur einen halben Kloß bekommen, bevor der Wurstdieb hervorgekrochen käme und gestehen würde. Und während sie darauf wartete, saß sie oben in ihrem Zimmer und a und a und sprach mit niemandem. Unken-Ulla hatte die Maduskan ungefähr jede Stunde einmal durch das Schlüsselloch beobachtet und gesehen, wie all die Leckerbissen, die Michels Mutter geschickt hatte, Stück für Stück in ihrem breiten Mund verschwanden. Heute aber hatte sie vielleicht Angst, daß Stolie-Jocke nach Katthult gegangen war, um sich dort zu beklagen, denn sie hatte Unken-Ulla gesagt, daß sie ihn, tot oder lebendig, sofort nach Hause schaffen sollte.

"Deshalb ist es wohl besser, wenn wir jetzt gehen, Jocke", sagte Unken-Ulla.

"Ja, Großvater", sagte Alfred, "die Armen sind arm dran!"

Michel sagte nichts. Er saß auf der Holzkiste und knirschte mit den Zähnen. Noch lange, nachdem Jocke und Unken-Ulla gegangen waren, saß er da, und man merkte, daß er nachdachte. Schließlich aber schlug er mit der Faust auf die Holzkiste und sagte:

"Ich weiß einen, der ein Festmahl veranstalten wird!"

"Wer denn?" fragte Ida.

Noch einmal schlug er mit der Faust auf die Kiste.

"Ich!" sagte er. Und nun erzählte er, wie es werden sollte. Ein Festmahl sollte es werden, daß es nur so krachte, denn nun sollten alle Menschen aus dem Armenhaus von Lönneberga hierher nach Katthult kommen, und das sofort!

Ja, aber Michel", sagte Klein-Ida ängstlich, "bist du sicher, daß das kein Unfug ist?"

Alfred wurde auch ängstlich und glaubte, es sei vielleicht Unfug. Aber Michel versicherte ihm, es sei wirklich keiner, es sei eine gute Tat, und Gottes Engel würden darüber ebenso in die Hände klatschen, wie sie vorher über das elende Weihnachten im Armenhaus geweint hätten.

"Mutter wird sich auch freuen", sagte Michel.

Ja, aber Vater . . ." sagte Klein-Ida.

"Hm", sagte Michel. "Aber es ist auf keinen Fall Unfug." Dann schwieg er und dachte wieder nach.

"Den Drachen aus der Höhle zu locken, das wird das schwerste sein", sagte er. "Aber wir wollen es wenigstens versuchen."

Zu der Zeit hatte die Maduskan alle Würste, allen Schinken und die Fleischsülze, dazu den Rest des Safranstollens und die letzten Pfefferkuchen in sich hineingestopft, und sie hatte auch noch vorsorglich den Schnupftabak von Stolle-Jocke aufgeschnupft. Nun saß sie in ihrem Bodenzimmer und fühlte sich elend, so wie man sich fühlt, wenn man unrecht getan und außerdem viel zu viele Klöße gegessen hat. Hinunter zu den

anderen wollte sie nicht gehen, die jammerten ja nur und glotzten sie an und sprachen kein Wort.

Wie sie so dasaß und sich elend fühlte, hörte sie, daß jemand an die Außentür klopfte, und sie beeilte sich nachzusehen, wer es war.

Michel war es, Michel stand auf den Stufen vor der Eingangstür, Michel aus Katthult. Da wurde sie mißtrauisch: Vielleicht hatte Stollejocke oder Unken-Ulla etwas erzählt, und vielleicht kam Michel deshalb hierher.

Aber der kleine Michel machte einen Diener und fragte höflich: "Habe ich vielleicht mein Taschenmesser vergessen, das letztmal, als ich hier war?"

Denk nur, wie pfiffig er war. Michels Taschenmesser steckte wohlbehalten in seiner eigenen Hosentasche. Aber er brauchte doch einen Vorwand, um ins Armenhaus zu kommen, und deshalb hatte er sich diese Frage ausgedacht.

"Nein, ich habe kein Messer gesehen", versicherte die Maduskan. "Haben die Würste geschmeckt?" fragte Michel. "Und die Sülze und all das andere?"

Die Maduskan starrte auf ihre breiten Füße.

Ja, ja", sagte sie rasch. Ja, die liebe Mutter auf Katthult - sie weiß schon, was den Armen schmeckt. Grüße sie ganz herzlich!"

Und jetzt sagte Michel das, was er sagen wollte, weshalb er hergekommen war. Er sagte es allerdings so nebenbei, als sei es nichts besonders Wichtiges.

"Mama und Papa sind zum Weihnachtsschmaus auf Skorphult", sagte er.

Da wurde sie neugierig.

"So, heute ist Schmaus auf Skorphult? Das wußte ich nicht."

Nein, sonst wärst du schon längst dort, dachte Michel. Er wußte ebensogut wie alle anderen in Lönneberga, daß die Maduskan bestimmt in der Küchentür stand, sobald irgendwo geschmaust wurde. Für Käsekuchen ging sie durch Feuer und Wasser. Und wenn du jemals in Lönneberga bei einem Festessen gewesen bist, dann weißt du, warum. Stets standen auf dem Tisch lange Reihen

blinkender Kupferschüsseln mit Käsekuchen, den die Gäste als Geschenk überreicht hatten - als "Mitgebrachtes", wie es in Lönneberga hieß.

"Siebzehn Käsekuchen", sagte Michel. "Was soll man dazu sagen?"

Nun konnte Michel natürlich unmöglich wissen, ob sie in Skorphult siebzehn Käsekuchen hatten, und das behauptete er auch nicht, denn lügen wollte er nicht. Er sagte nur schlau:

"Siebzehn Käsekuchen, was soll man dazu sagen?"

Ja, das möchte ich auch wissen", stimmte die Maduskan zu.

Michel ging. Er hatte das Seine getan. Er wußte, daß spätestens in einer halben Stunde sich jemand auf den Weg nach Skorphult machen würde.

Michel hatte richtig gerechnet. Er und Alfred und Klein-Ida lauerten hinter einem Holzstapel und sahen die Maduskan herauskommen, in ihr dickes Umschlagtuch gehüllt und mit dem Bettelsack unter dem Arm: Sie war auf dem Weg nach Skorphult. Aber -kann man sich eine solche Bosheit vorstellen? - sie schloß die Haustür ab und steckte den Schlüssel ein. Das hatte sie sich fein ausgedacht! Nun waren die armen Wesen eingesperrt wie in einem Gefängnis. Jetzt sollte Stolle-Jocke nur versuchen, wieder zu fliehen, er würde schon sehen, wer hier die Macht hatte und mit wem nicht zu spaßen war! Und so schnell ihre dicken Beine sie trugen, eilte die Maduskan auf Skorphult zu.

Michel rüttelte an der Tür und merkte, wie gründlich abgeschlossen sie war. Das taten auch Alfred und Klein-Ida - ja, sie war abgeschlossen, da gab es nichts zu rütteln.

Hinter den Fenstern drängten sich alle und starrten erschrocken auf die drei, die draußen standen und hinein wollten. Michel aber rief:

"Ihr sollt zum Festessen nach Katthult kommen! Wenn wir euch bloß herausholen könnten!"

Im Armenhaus begann es zu summen wie in einem Bienenkorb. Das war ein einzigartiges Angebot, zugleich aber war es ein Elend

zum Verzweifeln, denn sie waren eingeschlossen und wußten sich keinen Rat, wie sie herauskommen sollten.

Du denkst vielleicht: Warum öffneten sie nicht ein Fenster und kletterten hinaus, das konnte doch nicht schwer sein? Man merkt, du hast nie etwas von Innenfenstern gehört. In der Winterzeit konnte man im Armenhaus kein einziges Fenster öffnen - der Innenfenster wegen. Die waren ordentlich festgenagelt und an den Rahmen außerdem mit Papierstreifen verklebt, damit kein Wind hineinpeifen konnte. Aber wie lüftete man dann, fragst du vielleicht? Liebes Kind, wer hat denn gesagt, daß man im Armenhaus lüftete? An solchen Verrücktheiten war niemand interessiert, denn keiner begehrte mehr frische Luft als das bißchen, das durch den Rauchfang oder durch Ritzen in undichten Wänden oder Bodendielen eindrang.

Nein, durch die Fenster konnten die Ärmsten nicht heraus! Ein Fenster, das man öffnen konnte, gab es allerdings, aber das war oben im Bodenzimmer, und kein noch so hungriger Armenhäusler macht einen Sprung, vier Meter nach unten, um zu einem Festessen zu kommen - er würde sich ja selbst ins Himmelreich stürzen, das war doch klar.

Michel gab wegen solcher Kleinigkeiten nicht auf. Er hatte tatsächlich eine Leiter hinter dem Holzschuppen gefunden, und die stellte er an das Fenster des Bodenzimmers, das Unken-Ulla schon eifrig geöffnet hatte. Alfred kletterte die Leiter hinauf. Er war groß und stark und konnte schwächliche Armenhäusler tragen wie nichts. Zwar schrien sie ach und oh und jammerten, aber herunter kamen sie alle. Nur Salia Amalia nicht. Sie traute sich nicht und wollte nicht. Die Vibergsche versprach aber, ihr so viel vom Festessen mitzubringen, wie sie nur tragen konnte, und damit war Salia Amalia zufrieden.

Wenn nun jemand an diesem Weihnachtstag, gerade als es anfang zu dämmern, den Katthult-Weg entlangefahren wäre, er hätte sicher geglaubt, eine Reihe grauer Spukgestalten zu sehen, die sich dort hinkend und keuchend den Hügel hinauf nach Katthult zu bewegten. Sie sahen aber auch wirklich wie Gespenster aus in

ihren Lumpen, diese armen Alten, die trotzdem fröhlich wie Lerchen und munter wie Kinder waren. Es war schon so lange her, daß sie auf einem Weihnachtsschmaus gewesen waren! Es machte ihnen auch Spaß, an ihren Hausdrachen zu denken, der bald zurückkommen und ein leeres Armenhaus vorfinden würde, in dem nur ein einziges kümmerliches Wesen war: Salia Amalia. "Ho, die wird sich umsehen", sagte Johann-Ein-Öre, "ho, da steht sie dann ohne uns! Soll sie doch merken, wie das ist!"

Darüber lachten alle zufrieden. Als sie aber nachher in die weihnachtsfeine Küche von Katthult kamen und Michel fünf große Kerzen anzündete, deren Schein sich in den frisch gescheuerten Kupferkesseln an den Wänden spiegelte, so daß alles schimmerte und glänzte, da waren sie zuerst ganz still, und Stolle-Jocke glaubte, er sei bereits im Himmel.

"Seht, da sind Lichter und Seligkeiten ohne Grenzen ..." sagte er und weinte, denn weinen, das tat Stolle-Jocke immer, gleichviel, ob er nun glücklich war oder traurig.

Da sagte Michel:

Jetzt wird hier aufgefahren!"

Und es wurde aufgefahren. Michel und Alfred und Klein-Ida holten alles, was sie nur schleppen konnten, aus den Schränken. Und nun sollst du wissen, was auf dem großen Küchentisch von Katthult stand, als sie endlich damit fertig waren.

Da standen:

eine Schüssel mit Blutklößen,
eine Schüssel mit Schweinswürsten,
eine Schüssel mit Sülze,
eine Schüssel mit Leberpastete,
eine Schüssel mit Knackwürsten,
eine Schüssel mit Fleischklößen,
eine Schüssel mit Kalbskoteletts,
eine Schüssel mit gepökelten Schweinsrippen,
eine Schüssel mit kalter Bratwurst,
eine Schüssel mit frischer Blutwurst,
eine Schüssel mit frischer Leberwurst,

eine Schüssel mit Heringssalat,
eine Schüssel mit Rauchfleisch,
eine Schüssel mit leicht gesalzener Ochsenzunge,
eine Schüssel mit Rosinen-Grützwurst,
eine Platte mit dem großen Weihnachtsschinken,
eine Platte mit dem großen Weihnachtskäse,
ein Korb mit Weißbrot,
eine Schüssel mit Sirupbrot,
ein Korb mit feinem Roggenbrot,
eine Kanne Fruchtsaft,
eine Kanne Milch,
eine Schüssel mit Buchweizengrütze,
eine Platte mit Käsekuchen,
eine Schale mit Katharinenpflaumen,
eine Platte mit Apfelkuchen,
eine Schüssel mit Schlagsahne,
eine Schale mit Erdbeerkompott,
eine Schale mit Ingwerbirnen,
ein Krug mit Wacholderbier
und

ein kleines, im ganzen gebratenes Spanferkel, die Augen aus weißem Kandiszucker.

Das war alles, glaube ich. Ich kann nicht mehr als drei, höchstens vier, naja, sagen wir der Sicherheit halber fünf Sachen vergessen haben - sonst aber habe ich alles aufgezählt.

Da saßen sie nun, die Ärmsten der Armen aus Lönneberga, sehr geduldig saßen sie da um den Tisch herum, aber bei jeder Schüssel, die herbeigetragen wurde, waren sie zu Tränen gerührt. Schließlich sagte Michel: "Seid so gut und haut nun rein!"
Wirklich, sie hieben hinein, das taten sie, und so, daß es zu hören war.

Alfred, Michel und Klein-Ida aßen auch. Ida konnte nicht mehr als ein paar Fleischklöße herunterbekommen, weil sie angefangen hatte zu denken. War das hier nicht doch etwa Unfug? Sie besann sich plötzlich, daß morgen, am dritten Weihnachtstag, die

Verwandten aus Ingatorp nach Katthult kommen wollten. Und hier wurde das Festessen von morgen schon heute aufgegessen. Sie hörte, wie es um den Tisch herum knabberte und knackte und schlürfte und schmatzte. Es war, als hätte sich ein Heuschreckenschwarm über die Schüsseln und Schalen und Krüge hergemacht. Klein-Ida begriff: So aßen nur die, die richtig ausgehungert waren, aber es war trotzdem schrecklich. Sie zog Michel am Ärmel und flüsterte, damit niemand sonst es hören konnte: "Bist du sicher, daß das hier kein Unfug ist? Denk daran, morgen kommen die aus Ingatorp!"

"Die sind sowieso schon satt", sagte Michel beruhigend. "Es ist doch wohl besser, das Essen kommt dort hinein, wo es Nutzen bringt."

Danach aber wurde er doch ein wenig besorgt, denn es sah aus, als würde nicht einmal ein halber Kloß übrigbleiben. Das, was nicht in die Mäuler gestopft wurde, verschwand in den Taschen und Beuteln. Im Nu waren die Schüsseln leer.

Jetzt habe ich großes Aufräumen mit den Schweinsrippen gemacht", sagte Kalle-Karo und kaute auf dem letzten Knochen herum.

"Und ich habe nun großes Aufräumen mit dem Heringssalat gemacht", sagte Lumpen-Fia.

"Großes Aufräumen" sagten sie, und das bedeutete, daß sie alles vertilgt hatten, so daß die Schüsseln jetzt leer waren.

"Nun haben wir großes Aufräumen mit allem gemacht", sagte Trödel-Niklas zum Schluß, und ein wahreres Wort hatte er nie gesprochen.

Deshalb wurde dieses Festessen später für alle Zeiten "Das große Aufräumen von Katthult" genannt, denn du mußt wissen, daß man davon noch lange, lange in Lönneberga und den anderen Gemeinden sprach.

Nur eines war noch übriggeblieben, und das war das knusprig gebratene Spanferkel. Es stand auf einem kleinen Tisch und glotzte wehmütig aus seinen Kandiszuckeraugen.

"Hu, das Schwein sieht aus wie ein Gespenst", sagte Lumpen-Fia.
"An das traue ich mich nicht ran!"

Sie hatte nie zuvor ein im ganzen gebratenes Spanferkel gesehen, ebensowenig wie die anderen. Deshalb hatten sie so etwas wie Respekt vor diesem Ferkel und rührten es nicht an.

"Es ist wohl nicht irgendwo noch eine kleine Wurst übrig?" fragte Kalle-Karo, als alle Schüsseln geleert waren. Da aber sagte Michel, daß es auf ganz Katthult zu dieser Stunde nur noch eine einzige Wurst gäbe, und die stecke auf einem Stock draußen in seiner Wolfsgrube. Dort solle sie auch bleiben als Lockspeise für den Wolf, auf den er warte. Nein, die konnte Kalle-Karo nicht bekommen und ein anderer auch nicht.

Da stieß die Vibergsche einen Schrei aus.

"Salia Amalia!" schrie sie. "Die haben wir vergessen!"

Ratsuchend blickte sie umher, und ihre Augen blieben auf dem Spanferkel haften.

"Dann kann sie wohl das dort bekommen, die Amalia? Wenn es auch aussieht wie ein Gespenst. Oder was meinst du, Michel?"

Ja, ja, sicher - sicher kann sie es haben", sagte Michel mit einem Seufzer.

Nun waren sie alle so satt, daß sie sich kaum noch rühren konnten. Sich auf ihren eigenen Beinen ins Armenhaus zurückzuschleppen, war völlig unmöglich.

"Wir werden wohl den Holzschlitten nehmen müssen", sagte Michel.

Und so geschah es auch. Sie hatten in Katthult ein langes und großes Ungetüm von einem Holzschlitten, er wurde als Lastenschlitten benutzt. Auf dem Lastenschlitten konnte man so viele Armenhäusler befördern, wie man wollte, auch wenn sie diesmal etwas dicker waren als sonst.

Es war jetzt Abend, und am Himmel brannten die Sterne.

Vollmond war auch und überall Neuschnee und mildes, herrliches Wetter, ein schöner Abend für eine Schlittenfahrt. Michel und Alfred halfen allen auf den Schlitten. Ganz vorn saß die

Vibergsche mit dem Spanferkel, dann der Reihe nach alle anderen und ganz hinten Klein-Ida und Michel und Alfred.

letzt geht es lös!" schrie Michel.

Und es ging los, den Katthulthügel hinunter, daß der Schnee nur so stob und die Alten auf dem Schlitten vor Freude kreischten, denn es war ja schon lange her, daß sie Schlitten gefahren waren. Oh, wie sie jauchzten! Nur das Spanferkel vorn stand ganz still zwischen den Händen der Vibergschen und glotzte gespenstisch ins Mondlicht.

Und die Maduskan, was tat sie inzwischen?

Ja, davon sollst du hören. Ich wünschte, daß du sie sehen könntest, wie sie von Skorphult, von ihrer Käsekuchentour zurückkam! Sieh nur, wie sie da ankommt mit ihrem grauen Wolltuch, satt und zufrieden, und wie sie den Schlüssel hervorholt und wie sie ihn in das Schloß steckt - sie gluckst vor Vergnügen, als sie daran denkt, wie bescheiden und zahm sie jetzt um diese Zeit sein werden, all die Armen dort drinnen. Jaja, jaja, sie sollen es endlich lernen, wer hier bestimmt: Das ist stets nur sie!

Jetzt dreht sie den Schlüssel herum, jetzt steigt sie über die Schwelle, jetzt ist sie im Hausflur - aber warum ist es so still? Schlafen sie alle schon? Sitzen sie nur herum und lassen den Kopf hängen? Der Mond scheint durch die Fenster, jede Ecke ist hell - warum sieht sie kein lebendes Wesen? Deshalb, weil dort niemand ist! Nein, du Armenschreck, dort ist kein lebendes Wesen!

Die Maduskan beginnt am ganzen Körper zu zittern, sie fürchtet sich mehr, als sie es je in ihrem Leben getan hat. Wer kann durch verschlossene Türen gehen? Niemand anders als Gottes Engel... Ja, so muß es sein: Die Armen, die sie um die Würste und die Klöße und um den Schnupftabak betrogen hat, die sind von Gottes Engeln an einen besseren Ort gebracht worden, als es das Armenhaus ist. Nur sie haben sie in all dem Jammer und Elend zurückgelassen - und jetzt heult sie los wie ein Hund.

Aus einem der Betten kommt eine Stimme. Unter der Bettdecke rührt sich etwas.

"Was heulst du?" fragt Salia Amalia.

Schnell faßt die Maduskan sich wieder. Und schnell preßt sie alles aus Salia Amalia heraus. Darauf versteht sie sich.

Im Nu ist sie auf dem Weg nach Katthult. Jetzt sollen sie nach Haus, ihre Alten. Schnell und vor allem leise muß es gehen; von der ganzen Geschichte darf nichts in Lönneberga bekannt werden. Katthult liegt so wundervoll im Mondlicht da. Aus dem Küchenfenster sieht sie es leuchten wie von vielen Kerzen. Aber jetzt schämt sie sich plötzlich und getraut sich nicht mehr hineinzugehen. Erst einmal will sie durchs Fenster gucken und nachsehen, ob es wirklich ihre Alten sind, die dort sitzen und schmausen. Aber dazu müßte sie etwas haben, worauf sie steigen kann, eine Kiste oder irgend etwas, sonst kann sie das Fenster nicht erreichen.

Sie wendet sich zum Tischlerschuppen. Vielleicht findet sie dort etwas.

Und sie findet etwas. Keine Kiste. Sie findet eine Wurst. Kann man sich so etwas denken, mitten im Mondschein, mitten im Schnee findet sie eine kleine Wurst, die auf einen Stecken gespießt ist. Nun ist sie gewiß mehr als satt von dem Käsekuchen, aber sie weiß auch, wie schnell man wieder hungrig wird, und eine Wurst dort stecken und verderben lassen, das wäre doch verrückt, denkt die Maduskan. Und sie tut einen Schritt, einen einzigen großen Schritt.

So fing man in früheren Zeiten Wölfe in Smaland.

Gerade in dem Augenblick, gerade als etwas in die Wolfsgrube stürzte, war "Das große Aufräumen von Katthult" zu Ende.

Michel und Alfred halfen allen, die herauskamen, auf den Schlitten. Aus der Wolfsgrube war kein Laut zu hören. Sicher glaubte die Maduskan, sie könnte ohne Hilfe herausklettern, und deshalb schwieg sie.

Und ihre Armenhäusler führen also den Hügel hinunter zum Armenhaus. Sie fanden - merkwürdig genug - die Tür offen und

wankten in ihre Betten, satt vom Essen und vom Schlittenfahren, aber glücklicher, als sie seit vielen Jahren gewesen waren.

Michel, Alfred und Klein-Ida kehrten im Schein des Mondes und im Licht der Sterne nach Katthult zurück. Michel und Alfred zogen den Schlitten. Ida durfte, weil sie noch so klein/war, auf dem Schlitten sitzen und fahren.

Wenn du jemals mit deinem Schlitten in der Lönnebergagegend auf einem solchen winterlichen Weg an einem mondhellen Abend draußen gewesen bist, dann weißt du, wie wundervoll still es ist, fast, als läge die ganze Welt im Schlaf. Dann kannst du dir auch vorstellen, wie entsetzlich es ist, wenn auf einmal durch diese Stille ein gräßlicher Schrei klingt. Da kamen nun Michel, Alfred und Ida, nichts Böses ahnend, das letzte Stück mit ihrem Schlitten herauf und hörten plötzlich von Michels Wolfsgrube her ein Schreien, das jedem das Blut in den Adern hätte erstarren lassen. Klein-Ida wurde bleich, und in diesem Augenblick sehnte sie sich sehr nach ihrer Mutter. Michel aber nicht! Er machte vor Freude einen Luftsprung.

"Ein Wolf ist in meiner Grube!" schrie er. "Hurra, wo habe ich meine Busse?"

Das Schreien wurde schlimmer und schlimmer, je näher sie kamen. Es echote rund um ganz Lönneberga. Man hätte glauben können, der Wald sei voller Wölfe, die auf den Klageruf des gefangenen Wolfes antworteten.

Aber Alfred sagte: "Da ist so ein merkwürdiger Laut in dem Wolfsgeheul. Horch!"

Sie blieben ganz still im Mondlicht stehen und lauschten auf das fürchterliche Geheul des Wolfes.

"Hilfe, Hilfe, Hilfe!" jaulte er.

In Michels Augen leuchtete es auf.

"Ein Werwolf", schrie er. "Nicht zu fassen - ein Werwolf!"

Mit ein paar Sprüngen war er vor den anderen an der Grube. Da sah er, was für einen Wolf er gefangen hatte. Überhaupt keinen Werwolf, sondern nur diese elendige Maduskan aus dem Armenhaus! Michel wurde rasend - was hatte die in seiner Grube

zu suchen! Er wollte doch einen richtigen Wolf fangen. Aber dann dachte er nach. Vielleicht hatte es doch einen Sinn, daß die Maduskan in seine Wolfsgrube gestürzt war. Er überlegte, ob, man sie nicht vielleicht ein wenig zähmen könnte, damit sie etwas freundlicher wurde und nicht mehr so bössartig war. Ja, er dachte auch daran, ob man sie jetzt nicht Anstand lehren könnte, denn das mußte sie einmal lernen. Deshalb schrie er zu Alfred und Ida hinüber:

"Kommt her! Kommt, hier könnt ihr einmal ein richtiges Biest sehen!"

Und dann standen sie alle drei an der Grube und sahen hinunter auf die Maduskan, die in ihrem grauen Wolltuch beinahe Ähnlichkeit mit einem Wolf hatte.

"Bist du sicher, daß das ein Werwolf ist?" fragte Klein-Ida mit zitternder Stimme.

"Das kannst du glauben", sagte Michel. "Ein boshaftes altes Werwolfweibchen ist es, und das sind die gefährlichsten, die es gibt."

"Wirklich?" fragte Ida völlig verstört.

Ja, denn sie sind so gierig", sagte Alfred.

"Klar, sieh dir diese nur an", sagte Michel. "Die hat in ihrem Leben schon viel in sich hineingefressen. Aber nun ist Schluß damit. Alfred, gib mir meine Büchse!"

"Aber, aber, kleiner Michel, siehst du denn nicht, wer ich bin?" Jetzt, da Michel von seinem Gewehr sprach, hatte die Maduskan Angst um ihr Leben. Sie wußte ja nicht, daß es nur ein Spielzeuggewehr war, das Alfred ihm geschnitzt hatte.

"Alfred, hast du gehört, was der Werwolf gesagt hat?" fragte Michel. "Ich habe nichts gehört!"

Alfred schüttelte den Kopf.

"Nein, ich habe auch nichts gehört."

"Ach, außerdem kümmere ich mich auch gar nicht darum", sagte Michel. "Gib mir meine Büchse, Alfred!"

Da schrie die Maduskan ganz verzweifelt: "Erkennt ihr denn nicht eine alte Bekannte?"

"Was sagt sie?" rief Michel. "Fragt sie nach ihrer Tante?"
Ja, aber die haben wir doch nicht gesehen", sagte Alfred.
"Nein, und ihre Großtante glücklicherweise auch nicht", sagte Michel. "Sonst hätten wir ja bald die Grube voll mit alten Werwölfen. Gib mir meine Büchse, Alfred!"
Da begann die Maduskan in der Grube zu kreischen.
Jetzt seid ihr abscheulich", schluchzte sie. "Was habt ihr denn bloß?"
"Was sagt sie?" fragte Michel. "Sie will einen Kloß?"
Ja, den will sie", sagte Alfred "Wir haben aber keinen."
"Nein, in ganz Smaland gibt es nicht einen einzigen Kloß mehr", sagte Michel. "Die hat doch alle die Maduskan in sich hineingestopft."
Jetzt jammerte sie dort unten in der Grube noch ärger als bisher, denn sie hatte nun begriffen, daß Michel wußte, wie schlecht sie sich gegenüber Stolle-Jocke und den anderen Armen verhalten hatte. Sie heulte so, daß sie Michel direkt leid tat, denn er hatte ja ein gutes Herz, der Junge. Wenn es aber besser werden sollte im Armenhaus, dann durfte man diese Maduskan nicht so leicht davonkommen lassen, und deshalb sagte er:
"Hör mal, Alfred, wenn man diesen Werwolf genauer ansieht - glaubst du nicht, daß er irgendwie dieser Maduskan aus dem Armenhaus etwas ähnlich sieht?"
"Ach, niemals", sagte Alfred. "Die ist doch wohl schlimmer und schrecklicher als alle Werwölfe in ganz Smaland."
Ja, das ist klar", sagte Michel. "Sicher sind Werwölfe richtige kleine Schoßhündchen im Vergleich zu ihr. Denn die gönnt keinem etwas. Ich frage mich übrigens, wer es nur gewesen sein kann, der das kleine Würstchen aus dem Schrank gestohlen hat."
"Das war ich", schrie die Maduskan. "Das war ich! Ich gestehe alles, wenn ihr mir nur hier heraushelft!"
Da sahen Michel und Alfred einander an und schmunzelten.
"Alfred", sagte Michel, "hast du denn keine Augen im Kopf? Siehst du nicht, daß das dort unten die Maduskan ist und kein Werwolf?"

"Nicht möglich!" sagte Alfred. "Wie konnten wir uns so irren?"
Ja, das verstehe ich auch nicht", sagte Michel. "Gewiß, sie sehen sich ähnlich, ja gewiß, aber ein Werwolf trägt doch kein Tuch, soviel ich weiß."

"Nein, sicher nicht! Aber Schnurrhaare haben Werwölfe auch - oder?"

"Pfui, Alfred, nun mußt du aber ein bißchen nett zu der Maduskan sein", sagte Michel. "Hol ihr eine Leiter!"

Sie bekam also eine Leiter in die Grube, und sie kletterte laut keuchend hinaus. Dann rannte sie los, daß es nur so um sie pfiff, denn jetzt wollte sie Katthult nie wieder sehen.

Niemals mehr wollte sie dort auch nur einen Fuß hinsetzen. Bevor sie jedoch hinter der ersten Wegbiegung verschwand, drehte sie sich um und rief:

Ja, ich habe die Wurst genommen! Gott verzeihe es mir, aber 'am Weihnachtsabend hatte ich es vergessen. Ich schwöre, daß ich es vergessen hatte."

"Nun, dann war es ja nur gut, daß sie hier ein Weilchen sitzen durfte, um sich darauf zu besinnen", sagte Michel. "Auf jeden Fall sind Wolfsgruben gar nicht so schlecht."

Die Maduskan aber flitzte, so schnell ihre Beine sie tragen konnten, den Hügel hinunter. Und sie war ziemlich außer Atem, als sie am Armenhaus ankam. Nun schliefen sie wohl dort alle in ihren verlausten Betten, und sie wollte sie um nichts in der Welt wecken. Deshalb schlich sie sich leise hinein.

Da lagen sie. Sie zählte sie wie Schafe zusammen. Stolle-Jocke und Kalle-Karo, Johann-Ein-Öre und Trödel-Niklas, Lumpen-Fia und Unken-Ulla, die Vibergsche und Salia Amalia, alle waren sie da, das sah sie. Plötzlich aber sah sie noch etwas. Auf dem Tisch neben Salia Amalias Bett - o Schrecken, o Graus -, da stand ein Gespenst! Ja, bestimmt war das ein Gespenst, wenn es auch aussah wie ein Schwein - ein kleines gruseliges Mondscheinschwein. Oder vielleicht war es sogar ein Werwolf, der dort stand und sie mit seinen grausam glitzernden weißen Augen anglotzte.

So viele Schrecken an ein und demselben Tag, das wurde ihr doch zuviel. Mit einem Seufzer sank sie zu Boden. Da lag sie und erwachte nicht eher wieder zum Leben, als bis die Sonne durch die Fenster des Armenhauses schien, und das war am dritten Weihnachtstag.

Am dritten Weihnachtstag kamen die Verwandten aus Ingatorp zum Festessen nach Katthult. Ach, was sollte das nur für ein Festessen werden? Nun ja, es gab immerhin im Vorratshaus frisch eingelegtes Schweinefleisch im Salzfaß, und Schweinebraten mit Kartoffeln und Zwiebelsoße konnte man notfalls einem König vorsetzen.

Als aber Michels Mutter an diesem Abend in ihr blaues Schreibheft schrieb, da war sie traurig - das muß zugegeben werden -, und die Seite zeigt heute noch Flecken, als wären Tränen daraufgefallen.

"Dritter Weihnachtstag, abends, in meiner Not", stand da als Überschrift. Und dann: "Heute hat es den ganzen Tag im Tischlerschuppen gesessen, das arme Kind. Sicher ist er eigentlich fromm, der Junge, aber manchmal, glaube ich, ist er zu verrückt."

Das Leben auf Katthult aber ging weiter. Bald war der Winter vorbei, und es wurde Frühling. Michel saß oft im Tischlerschuppen, und wenn er das nicht tat, dann spielte er mit Ida oder ritt auf Lukas oder kutschierte den Milchwagen, ärgerte Lina und sprach mit Alfred und machte immer wieder neuen Unfug, wodurch sein Leben - vom Morgen bis zum Abend - so herrlich und abwechslungsreich wurde. Zu Beginn des Monats Mai hatte er nicht weniger als hundertfünfundzwanzig Holzmännchen auf dem Regal im Tischlerschuppen stehen, dieser tüchtige Junge!

Alfred machte keinen Unfug, aber er hatte trotzdem Sorgen, denn noch immer hatte er sich nicht getraut, Lina klarzumachen, daß er - ja, daß er sich nicht mit ihr verheiraten wollte.

"Es wird wohl doch besser sein, wenn ich es übernehme", sagte Michel, aber davon wollte Alfred überhaupt nichts wissen.

"Ich habe dir doch erklärt, das muß ein bißchen fein gesagt werden, damit sie nicht traurig wird."

Alfred war eine Seele von Mensch, aber er wußte sich keinen Rat, wie er es Lina beibringen sollte. Doch an einem Samstagabend, Anfang Mai, als Lina auf der Treppe vor dem Knechtshaus saß und beharrlich daraufwartete, daß er kommen würde, um schön mit ihr zu tun - da beschloß Alfred, daß es geschehen sollte. Er beugte sich aus dem Fenster und rief ihr zu:

"Hör mal. Lina! Da ist eine Sache, die ich dir schon lange sagen wollte!"

Lina kicherte. Nun sollte sicher etwas kommen, was sie gern hören würde.

"Was denn, mein lieber Alfred?" rief sie zurück. "Was willst du mir denn sagen?"

Ja, die Heiraterei, von der wir gesprochen haben - hörst du, die lassen wir sein. Das ist Schiet!"

So sagte er - armer Alfred! Es ist schlimm, darüber zu berichten. Ich hätte es eigentlich auch nicht tun sollen, denn ich will dir ja keine häßlichen Wörter beibringen - außer denen, die du bereits kennst. Denk aber daran, daß Alfred nur ein armer Knecht in Lönneberga war, und das bist du nicht. Er konnte sich nicht feiner ausdrücken, obwohl er doch so lange darüber gegrübelt hatte, der arme Alfred.

Lina wurde übrigens nicht traurig.

"Denkst du", sagte sie. "Das wirst du schon noch sehen!"

In diesem Augenblick begriff Alfred, daß er wohl nie von Lina loskäme. Nur heute abend wollte er auf jeden Fall frei und glücklich sein.

Deshalb ging er mit Michel zum Katthultsee hinunter und angelte Barsche.

Es war ein Abend, so schön, wie er eigentlich nur in Smaland sein kann. Alle Kirschbäume in Katthult blühten, die Amseln sangen, die Mücken schwirrten, und die Barsche bissen an. Dort saßen sie, Michel und Alfred, und sahen ihre Korken auf dem blanken Wasser auf und nieder hüpfen. Sie sprachen nicht viel, aber sie

fühlten sich wohl. Sie saßen dort, bis die Sonne sank, und dann gingen sie heim. Alfred trug die Barsche, und Michel spielte auf einer Weidenflöte, die Alfred ihm geschnitzt hatte. Über die Wiese gingen sie, über einen wippenden Steg unter frühlinggrünen Birken. Michel blies auf seiner Flöte, daß die Amseln staunten; plötzlich aber schwieg die Flöte - er nahm sie aus dem Mund.

"Weißt du, was ich morgen machen werde?" fragte er.

"Nein", sagte Alfred. "Vielleicht wieder Unfug?"

Michel steckte die Flöte wieder in den Mund und begann zu spielen. Da ging er und blies und dachte scharf nach.

"Ich weiß nicht", sagte er schließlich. "Ich weiß das nie vor nachher."

Michel bringt die Welt in Ordnung

Es gehört zu den Wundern dieser Welt, daß Michel, als er groß war, Gemeinderatspräsident wurde. Aber er wurde es wirklich und der beste Mann in ganz Lönneberga. Da sieht man, daß die aller-schlimmsten kleinen Kinder, wenn sie heranwachsen, mit der Zeit richtig gut werden können. Ich finde, es ist schön, darüber nachzudenken. Findest du das nicht auch? Ja, denn du hast wohl sicher auch eine Menge Unfug gemacht, wie ich mir denken kann. Ach so, nicht? Konnte ich mich so irren?

Michels Mutter versteckte die blauen Schreibhefte, in die sie alle seine Streiche schrieb, in einem Schubfach ihrer Kommode.

Schließlich war die Schublade mit Schreibheften so vollgestopft, daß mäh sie kaum herausziehen konnte. Immer war da ein Heft, daß sich knüllte und verquer stellte. Aber noch heute findet man sie dort aufbewahrt, in derselben alten Kommode, diese blauen Schreibhefte. Bis auf drei Hefte, die Michel einmal, als er Geld brauchte, der Lehrerin in der Sonntagsschule verkaufen wollte. Als sie die Hefte nicht kaufen wollte, machte er Papierschiffchen daraus und ließ sie auf dem Katthultsee segeln, und danach hat keiner mehr etwas von ihnen gesehen.

Die Lehrerin in der Sonntagsschule begriff nicht, warum sie diese Schreibhefte von Michel kaufen sollte.

"Ich wüßte nicht, wozu ich die gebrauchen könnte!" sagte sie erstaunt.

"Um den Kindern beizubringen, daß sie nicht genauso schrecklich werden wie ich", sagte Michel.

Ja, ja, Michel wußte selbst, was für ein Ausbund er war, und wenn er das einmal vergessen sollte, dann gab es immer noch Lina, die Magd auf dem Hof Katthult war, die konnte ihn daran erinnern.

"Dich zur Sonntagsschule zu schicken, das lohnt doch nicht", sagte sie, "denn du bist zu abgebrüht und kommst sowieso niemals in den Himmel... außer - es könnte ja sein - die brauchten da oben eine Hilfe fürs Gewitter!"

Lina fand, daß es immer dort, wo Michel war, Donner und Krach gab.

"Ich habe niemals ein Gegenstück zu einem solchen Jungen gesehen", sagte sie und nahm die kleine Ida, Michels Schwester, mit in das Wäldchen auf der Weide, wo Ida Walderdbeeren pflücken durfte, während Lina die Katthultkühe melkte. Die kleine Ida zog die Erdbeeren auf Halme und kam mit fünf vollen Halmen nach Haus, und Michel knöpfte ihr nur zwei Halme ab - so anständig war er jedenfalls.

Du mußt nicht glauben, daß Michel etwa Lust hatte, mit Lina und Ida zum Wald und zu den Kühen zu gehen. Nein, er wollte es munterer haben, und deshalb schnappte er sich seine "Müsse" und seine "Busse" und lief schnurstracks zum Wäldchen. Er warf sich auf Lukas und sprengte durch die Haselsträucher, daß um ihn herum die Rasenstücke emporflogen. Michel spielte "Smalands Husaren greifen an". Er wußte, wie das gemacht wurde, denn er hatte davon ein Bild in der Zeitung gesehen.

Im Tischlerschuppen, in dem Michel so oft Holzmännchen schnitzte, standen schließlich 369 Männchen. Sie sind heute noch alle vorhanden - bis auf einige, die seine Mutter hinter den Johannisbeerbüschen vergrub. "Weil sie dem Pfarrer so ähnlich waren", und: "Auf diese Weise kann man den Pastor nicht darstellen", sagte Michels Mutter.

Du weißt ja, daß Michel das ganze Jahr über Unfug machte, im Sommer wie im Winter, und ich, die ich alle Schreibhefte gelesen habe, werde über noch einige Tage aus Michels Leben berichten. Du wirst feststellen, daß Michel auch mitunter Gutes getan hat. Man muß gerecht sein und auch so etwas erwähnen und nicht nur seine fürchterlichen Streiche. Übrigens waren nicht alle fürchterlich, er machte auch eine Menge ziemlich unschuldigen Kleinunfug, und eigentlich war es nur der dritte November, an dem es einfach total verrückt wurde . . . Nein, versuch nicht, mich zum Sprechen zu bewegen! Was Michel am dritten November gemacht hat, sage ich niemals, das habe ich seiner Mutter versprochen. Nein, der Abwechslung halber werden wir einen

Tag nehmen, an dem sich Michel, im großen und ganzen gesehen, richtig gut benahm - wenn auch sein Vater vielleicht eine andere Meinung darüber hatte. Es war

Samstag, der 12. Juni, als Michel einige geglückte Wahnsinnsgeschäfte auf der Auktion in Backhorva machte.

An einem Samstag im Juni war Auktion auf Backhorva, und alle Menschen wollten dorthin, denn Auktionen waren das Lustigste, was man in Lönneberga und ganz Smaland kannte. Michels Vater, Anton Svensson, mußte natürlich hin, Alfred und Lina hatten gebeten, auch mit dabeisein zu dürfen, und dann selbstverständlich Michel.

Wenn du jemals auf einer Auktion gewesen bist, weißt du ja, was man dort erleben kann. Du weißt, wenn Leute Krimskrams verkaufen wollen, machen sie eine Auktion, damit andere Leute dorthin kommen, die Krimskrams kaufen wollen.

Die Backhorva-Leute wollten alles verkaufen, was sie besaßen. Sie wollten nach Amerika auswandern wie so viele zu jener Zeit, aber dorthin konnten sie ihre Küchenbänke und Bratpfannen und Kühe und Schweine und Hühner nicht mitnehmen, und deshalb machten sie nun diese Auktion.

Michels Vater hoffte, billig an eine Kuh zu kommen und vielleicht auch an eine trüchtige Sau und ein paar Hühner. Deshalb durften Alfred und Lina mitkommen, denn er brauchte doch Hilfe, um die Tiere, die er kaufen wollte, nach Hause zu schaffen.

"Aber was Michel dabei soll, das begreife ich nicht", sagte der Vater.

"Nein, da gibt es sowieso genug Krach", sagte Lina, "auch ohne daß wir extra noch Michel dorthin mitnehmen."

Lina wußte schon, wieviel Krach und Schlägereien es auf den Auktionen in Lönneberga und im ganzen Smaland gab, und hatte auf ihre Weise sicher recht. Aber Michels Mutter sah Lina streng an und sagte:

"Wenn Michel mit will zur Auktion, dann soll er mit. Darüber mach du dir keine Sorgen. Denk du lieber ein wenig daran, wie du

dich aufführst und Unsinn treibst, wenn du unter Menschen kommst!"

Das saß, und Lina schwieg.

Michel setzte sich seine Mütze auf und machte sich fertig - er wollte weg.

"Kauft ihr auch etwas für mich ein?" fragte Klein-Ida und legte den Kopf schmeichelnd auf die Seite.

Sie sagte das nicht zu jemand Bestimmtem, sondern nur gerade in die Luft hinein. Ihr Vater aber zog sofort die Augenbrauen hoch.

"Kaufen und kaufen, ich höre nie etwas anderes! Habe ich dir nicht erst neulich für zehn Öre Hustenbonbons gekauft? Zu deinem Geburtstag im Januar, hast du das vergessen?"

Michel hatte schon daran gedacht, seinen Vater um etwas Geld zu bitten, denn man kann ja nicht ohne ein Öre in der Tasche auf eine Auktion gehen, aber er ließ es. Dies war jetzt nicht der richtige Augenblick, zu versuchen, seinem Vater Geld abzuknöpfen - das war ihm klar. Jetzt nicht, wo der Vater schon auf dem großen Milchwagen saß, bereit abzufahren. Aber was man nicht auf diese Weise bekommen kann, das muß man sich auf andere Weise besorgen, dachte Michel. Er dachte scharf nach und sagte dann:

"Fahrt nur voraus! Ich komme auf Lukas nach!"

Michels Vater wurde sehr mißtrauisch, als er das hörte, aber er wollte schnell weg und sagte deshalb nur:

Ja, ja! Das beste wäre allerdings, wenn du ganz und gar zu Hause bleiben würdest!"

Dann knallte er mit der Peitsche, und es ging los. Alfred winkte Michel zu, und Lina winkte Klein-Ida zu, und Michels Mutter rief Michels Vater zu:

"Paß auf, daß ihr Arme und Beine beieinander habt, wenn ihr wieder heimkommt!"

Das sagte sie, weil sie wußte, wie wild es manchmal auf den Auktionen zugehen konnte.

Der Milchwagen verschwand hinter der Wegbiegung. Michel stand im Straßenstaub und sah ihm nach. Dann aber hatte er es

eilig - jetzt mußte Geld angeschafft werden. Und wie, glaubst du, sollte das geschehen?

Wenn du ein Kind in Smaland gewesen wärst, als Michel klein war, dann würdest du wissen, wie gesegnet viele Gatter es zu jener Zeit überall auf den Wegen gab. Sie waren da, damit alle smaländischen Ochsen und Kühe und Schafe auf ihren eigenen Weiden blieben, und vielleicht auch, damit sich alle smaländischen Jungen ab und zu ein Zweiörestück verdienen konnten, wenn sie das Gatter für einen faulen Bauern öffneten, der auf seinem Pferdefuhrwerk des Weges kam und selbst nicht abspringen und öffnen wollte.

Bei Katthult gab es auch ein Gatter. Dort hätte Michel aber sonst nicht viele Zweiörestücke verdient, denn Katthult lag an einem Außenrand der Gemeinde, und dorthin fuhr selten jemand. Nur ein Hof lag hinter Katthult, und das war Backhorva, und gerade dort sollte heute Auktion sein. Das bedeutet, daß jeder Mensch, der dahin will, durch unser Gatter muß, dachte Michel, dieser pfiffige Junge.

Eine Stunde lang stand Michel auf Gatterwache, und er verdiente dabei fünf Kronen und vierundsiebzig Öre. Kaum zu glauben! Die Pferdefuhrwerke kamen in einem so dichten Strom, daß er es kaum schaffte, hinter einem das Gatter zu schließen, bevor er es für den nächsten wieder öffnen mußte. Und alle Bauern, die dort fahren, hatten gute Laune, weil sie doch zur Auktion wollten, und warfen bereitwillig Zweiörestücke und Fünförestücke in Michels Mütze hinunter. Einige Großbauern waren sogar so großzügig, daß sie ihm ein ganzes Zehnörestück gaben, wenn sie es sicher auch bald danach bereuten.

Aber der Bauer aus Krakstorp wurde wütend, als Michel das Gatter seinem braunen Gaul vor der Nase zuschlug.

"Warum machst du das Gatter zu?" schrie er.

"Ich muß es doch erst zumachen, damit ich es wieder aufmachen kann", erklärte Michel.

"Warum läßt du das Gatter an einem Tag wie heute nicht offen?" fragte der Bauer wütend.

"Ach, ich bin doch wohl nicht verrückt", sagte Michel. "Heute, wo ich das erstmal einen Nutzen von diesem alten Gatter habe!" Aber der Krakstorper schlug mit seiner Peitsche nach Michel, und Geld gab er ihm nicht.

Als alle, die zur Auktion wollten, durch Michels Gatter gefahren waren und es dort kein Geld mehr zu verdienen gab, sprang Michel auf Lukas und ritt in solchem Galopp davon, daß es um die Geldstücke in seiner Hosentasche sauste und pfiß.

Die Auktion in Backhorva war bereits in vollem Gang. Die Menschen drängten sich um den Kram, der aneinandergereiht auf dem Hofplatz stand und im hellen Sonnenschein aussah, als hätte er sich hierher verirrt. Auf einer Tonne mitten im Gewühl stand der Auktionator. Er bekam viele gute Angebote auf Bratpfannen und Kaffeetassen und alte, gedrechselte Holzstühle und ich weiß nicht was alles. Auf einer Auktion, mußt du wissen, ruft man dem Auktionator zu, wieviel man für eine Sache bezahlen will. Aber wenn dann einer da ist, der mehr bezahlen will und höher bietet, so bekommt er die Küchenbank oder was es auch ist, um das man kämpfte.

Es ging wie ein Säuseln durch die Menge, als Michel und Lukas auf den Hofplatz sprengten, und es waren viele, die murmelten: "Wenn der Katthultjunge kommt, ist es besser, gleich nach Hause zu fahren!"

Aber jetzt war Michel auf Geschäfte aus, und Geld hatte er so viel, daß er fast irre davon wurde. Bevor er noch von seinem Pferd herunterkam, bot er schon drei Kronen für eine alte Eisenbettstelle, die er um alles in der Welt nicht haben wollte. Glücklicherweise bot eine Bauersfrau vier, so daß Michel die Bettstelle wieder los war. Aber munter und lebendig machte er weiter und bot auf fast alles, und schwups war er der Besitzer von drei Sachen. Das erste war ein ausgebleichenes Samtkästchen mit kleinen blauen Schneckenhäusern auf dem Deckel - das wäre ja etwas für Klein-Ida -, das zweite war ein Brotschieber an einem langen Stiel, mit dem man die Brotlaibe in den Ofen befördert, und das dritte war eine alte verrostete Feuerspritze, für die in ganz

Lönneberga keiner auch nur zehn Öre bieten wollte. Michel bot fünfundzwanzig und bekam sie.

Oh, Hilfe, die wollte ich ja eigentlich nicht haben, dachte Michel. Aber nun war es passiert, jetzt hatte er eine Feuerspritze, ob er wollte oder nicht.

Da kam Alfred. Er blickte auf die Spritze und lachte.

"Feuerspritzenbesitzer Michel Svensson", sagte er. "Aber wozu willst du denn dieses Monstrum eigentlich haben?"

"Na, wenn der Blitz einschlägt oder wenn es brennt . . ." sagte Michel. Und in dieser Sekunde schlug der Blitz ein - jedenfalls dachte Michel das zuerst, aber es war nur sein Vater, der ihn am Kragen packte und schüttelte, daß das wollige Haar wehte.

"Lümmel du, was nimmst du dir heraus!" schrie Michels Vater. Er war in aller Ruhe bei den Stallungen umhergegangen und hatte eine Kuh für sich ausgesucht, als Lina außer Atem angerannt kam.

"Bauer, Bauer, Michel ist hier und kauft noch und noch Feuerspritzen! Darf er das?"

Daß Michel eigenes Geld hatte, wußte sein Vater ja nicht. Er glaubte, er selbst müsse für das, wofür Michel geboten hatte, bezahlen, und deshalb war es nicht verwunderlich, daß er blaß wurde und am ganzen Körper zitterte, als er von Feuerspritzen hörte.

"Laß mich los! Ich bezahle selbst", schrie Michel. Schließlich gelang es ihm, seinem Vater zu erklären, wie er zu seinem Reichtum gekommen war - nur, weil er daheim in Katthult das Gatter geöffnet hatte. Michels Vater mußte zugeben, daß Michel sehr tüchtig gewesen war, aber er fand es sehr viel weniger tüchtig, daß er das Geld nun für eine alte Feuerspritze weggeworfen hatte.

"Von solchen Wahnsinnsgeschäften will ich trotzdem nichts wissen", sagte er streng. Er verlangte nun alles zu sehen, was Michel bisher ersteigert hatte, und es traf ihn hart: ein altes Samtkästchen, das man zu nichts gebrauchen konnte, einen Brotschieber, wo sie doch zu Hause in Katthult bereits einen

prächtigen hatten – alles zusammen Wahnsinnsgeschäfte! Am allerwahnsinnigsten war natürlich die Feuerspritze.

"Merk dir, was ich sage! Man soll nur kaufen, was absolut nötig ist", sagte Michels Vater.

Damit hatte er ja sicherlich recht, aber wie soll man wissen, was nötig ist? Ist Limonade zum Beispiel nötig? Michel glaubte es jedenfalls. Er streifte, nachdem sein Vater ihn dermaßen abgehobelt hatte, etwas düster umher, und wie es so geht, fand er in einer Fliederlaube einen Stand, an dem Bier und Limonade verkauft wurde. Die Backhorver, die schon immer etwas unternehmungslustig waren, hatten von der Brauerei in Vimmerby volle Kisten mitgebracht, um an die durstigen Menschen auf der Auktion Erfrischungen zu verkaufen.

Michel hatte erst einmal in seinem Leben Limonade getrunken, und er war selig, als ihm aufging, daß es hier Limonade gab und er selbst die Tasche voller Geld hatte. Stell dir vor, daß zwei so glückliche Umstände zusammengestoßen waren!

Michel bestellte und trank hintereinander drei Limonaden. Aber da schlug der Blitz von neuem ein. Sein Vater war plötzlich wieder da. Er packte Michel am Kragen und schüttelte ihn so, daß die Limonade Michel in die Nase schoß.

"Lümmel du, wenn du schon einmal Geld verdient hast, stehst du hier und trinkst Limonade!"

Aber da wurde Michel rasend und legte los.

"Nein, jetzt werde ich wütend!" schrie er. "Wenn ich kein Geld habe, dann kann ich keine Limonade trinken, und wenn ich Geld habe, dann darf ich keine Limonade trinken! Wann zum Kuckuck soll ich denn dann Limonade trinken?"

Der Vater sah Michel streng an.

Jetzt bist du wieder reif für den Tischlerschuppen!"

Mehr sagte er nicht, dann verschwand er nach unten zu den Stallungen. Michel stand verloren da und schämte sich. Er wußte selbst, wie schrecklich er war. Nicht genug damit, daß er gegen seinen Vater aufsässig gewesen war, noch schlimmer war, daß er "zum Kuckuck" gesagt hatte, und das war beinahe ein Fluch.

Fluchen aber durfte man auf Katthult nicht. Michels Vater war ja Kirchenältester. Michel schämte sich einige Minuten, aber dann kaufte er noch eine Limonade, die er Alfred brachte. Sie saßen zusammen an der Wand der Backhorver Holzbude und unterhielten sich, während Alfred die Limonade trank. Etwas Besseres hätte er in seinem ganzen Leben nicht getrunken, sagte er.

"Hast du Lina gesehen?" fragte Michel.

Alfred zeigte mit dem Daumen, wo Lina war. Sie saß im grünen Gras, an einen Zaun gelehnt, und neben ihr saß der Krakstorp-Bauer, der mit seiner Peitsche nach Michel geschlagen hatte. Man sah deutlich, daß Lina die Ermahnungen, die sie von zu Hause mitbekommen hatte, vergessen haben mußte, denn sie alberte und kicherte herum, wie sie es immer tat, wenn sie unter Menschen kam. Man konnte aber auch sehen, daß dem Krakstorper Linas Alberei gefiel, und als Michel das sah, wurde er froh.

"Stell dir vor, Alfred, wenn wir die Lina an den Krakstorper verheiraten könnten", sagte er voller Hoffnung. "Dann könntest du sie vielleicht für immer loswerden!"

Es war ja so, daß Lina den Alfred zum Bräutigam auserkoren hatte, und sie wollte sich auch mit ihm verheiraten; dagegen aber wehrte sich Alfred noch immer mit Händen und Füßen. Seit langem war es Alfreds und Michels Sorge, wie sie Alfred von Lina befreien könnten, und nun wurden die beiden munter.

Vielleicht wäre es möglich, Lina dem Krakstorper anzuhängen! Gewiß, er war alt, fast fünfzig Jahre, und hatte kein einziges Haar mehr auf dem Kopf, aber er hatte einen kleinen Hof, und bestimmt würde es Lina behagen, Hausfrau in Krakstorp zu werden.

"Wir müssen aufpassen, daß niemand die beiden stört", sagte Michel.

Es war ihm klar, daß Lina noch viel Alberei und Gekichere aufwenden mußte, bevor der Krakstorper den Verstand verlor und wirklich am Haken hängenblieb.

Hinten bei den Stallungen hatten sie mit der Versteigerung der Tiere angefangen, und Alfred und Michel gingen hin, um zuzusehen.

Michels Vater hatte günstig eine Sau ersteigert, die bald Ferkel bekommen sollte, aber mit den Kühen gab es Ärger. Da war ein Bauer aus Bastefall, der alle sieben haben wollte, und Michels Vater war gezwungen, auf die Kuh, die er sich ausgesucht hatte, achtzig Kronen zu bieten. Er stöhnte leise, als er die entsetzliche Summe bezahlen mußte, und hatte dann kein Geld mehr, um noch ein paar Hühner zu kaufen. Der Bastefaller bekam auch die Hühner für sein Gebot, nur eine Henne wollte er nicht nehmen. "Was soll ich mit einer hinkenden Henne?" sagte er. "Die kann nur noch geschlachtet werden!"

Die Henne, die der Bastefaller in den Suppentopf wünschte, hatte sich mal ein Bein gebrochen, das dann schief zusammengewachsen war. Deshalb hinkte die Ärmste furchtbar. Aber neben Michel stand einer von den Backhorvajungen und sagte zu Michel:

"Der Mann ist schön dumm, wenn er die Hinke-Lotta nicht nimmt. Sie ist unsere beste Legehenne - weiß ich genau!"

Da rief Michel mit lauter Stimme:

"Ich biete fünfundzwanzig Öre für Hinke-Lotta!"

Alle lachten. Alle außer Michels Vater, versteht sich. Der kam angerast und packte Michel am Kragen.

"Lümmel du, wie viele Wahnsinnsgeschäfte willst du eigentlich an ein und demselben Tag machen? Das hier kostet dich den doppelten Tischlerschuppen!"

Aber geboten war geboten. Michel hatte fünfundzwanzig Öre gesagt, und dazu mußte er stehen. Hinke-Lotta war nun seine Henne, egal, was sein Vater davon hielt.

"Nun habe ich jedenfalls zwei Tiere, die mir gehören", sagte er zu Alfred. "Ein Pferd und eine Henne!"

„Ja, ein Pferd und eine hinkende Henne“, sagte Alfred und lachte dabei, aber so freundlich wie immer.

Hinke-Lotta kam in eine Kiste, und Michel stellte sie zu seinen

anderen Schätzen an die Holzbude. Da hatte er schon die Feuerspritze und den Brotschieber und das Samtkästchen, und da war auch Lukas angebunden. Michel blickte auf seinen ganzen Besitz und war recht zufrieden.

Aber wie stand es zur Zeit um Lina und den Krakstorper? Michel und Alfred machten eine Runde, um das herauszufinden, und stellten befriedigt fest, daß es Lina gutging. Der Krakstorper hatte sie umgefaßt, und Lina lachte und alberte schlimmer als je zuvor. Ab und an gab sie ihm einen Schubs, daß er rückwärts gegen den Zaun flog.

"Das mag er wohl", sagte Michel. "Wenn sie ihn nur nicht zu toll schubst!"

Michel und Alfred waren also sehr zufrieden damit, wie Lina sich aufführte. Aber es gab einen anderen, der nicht damit zufrieden war, und das war Bullte aus Bö.

Er war der schlimmste Raufbold und Säufer in ganz Lönneberga, und daß es auf den Auktionen zu wüsten Schlägereien kam, war hauptsächlich die Schuld von Bullte. Immer war er es, der anfang. Nun mußt du wissen, daß ein Bauernknecht damals das ganze Jahr hindurch arbeitete und sich abrackerte und fast nie vom Hof herunterkam. Deshalb war so eine Auktion ein richtiges Vergnügen für ihn, und dazu gehörte, daß er sich prügelte. Er wußte ja nicht, was er sonst mit all der vielen Kraft anfangen sollte, die plötzlich in ihm aufstieg, wenn er unter Menschen kam und wenn er dann noch einige kräftige Schnäpse gekippt hatte. Ja, nicht alle tranken nur Limonade. Jedenfalls nicht Bullte aus Bö. Jetzt sah er also Lina beim Krakstorper sitzen und schäkern, und da sagte Bullte:

"Schämst du dich nicht, Lina? Was willst du mit so einem alten glatzköpfigen Bauernkaninchen! Siehst du denn nicht, daß der viel zu alt für dich ist?"

So fangen Schlägereien an.

Michel und Alfred sahen, wie wütend der Krakstorp-Bauer wurde und wie er Lina losließ. Na, mußte ausgerechnet Bullte aus Bö

daherkommen und alles zunichte machen, was sich Alfred und Michel ausgedacht hatten?

"Bleib sitzen, bleib um Himmels willen sitzen", rief Michel dem Krakstorper zu, "den Bullte übernehme ich!"

Und er nahm den Brotschieber und rammte ihn Bullte hart in den Rücken. Aber das hätte er nicht tun sollen, denn Bullte fuhr herum und griff sich Michel. Er war so wütend, daß er schielte, und Michel hing in seinen riesigen Händen und glaubte, seine letzte Stunde sei gekommen. Aber da brüllte Alfred:

"Laß den Jungen zufrieden, sonst kannst du deine Knochen in einem Taschentuch nach Hause tragen. Dafür werde ich sorgen!" Alfred war auch kräftig und ging auch keiner Schlägerei aus dem Weg. Deshalb dauerte es keine zwei Sekunden, bis er und Bullte zusammenprallten, daß es nur so donnerte.

Und das war ungefähr das, worauf alle gewartet hatten. Wollen wir nicht bald 'ne Prügelei anfangen? hatten sich schon mehrere Bauernknechte gefragt, und nun kamen sie natürlich von allen Seiten angerannt und wollten dabeisein.

Lina fing an zu kreischen.

"Sie schlagen sich meinetwegen", schrie sie. "Welch ein Drama!" "Solange ich den Brotschieber habe, gibt es hier kein Drama", sagte Michel beruhigend.

Nun lagen alle Bauernknechte in einem großen Haufen aufeinander und krabbelten herum wie Krebse: Sie rissen und zerrten und schrien und bissen und hämmerten und schlugen und fluchten und juchten, und ganz unten lag Alfred mit Bullte und dem Krak-storp-Bauern.

Michel hatte Angst, daß sie seinen Alfred vollkommen zerdrücken würden, und so stocherte er mit seinem Brotschieber in dem Knechtshaufen herum und versuchte, ihn herauszubekommen. Es war ungefähr wie bei einem Geduldspiel. Aber es gelang ihm nicht, und wo Michel auch stand, immer reckte sich eine wütende Hand heraus und wollte ihn zu Fall bringen und in die Schlägerei hineinziehen.

Aber das wollte Michel nicht. Er sprang auf Lukas und galoppierte auf die Streitenden los. Und wie er da ankam auf seinem Pferd, mit wehendem Haar und dem aufrecht stehenden Brotschieber, glich er fast einem Ritter, der sich mit erhobener Lanze ins Kampfgetümmel stürzt.

Michel ritt im Kreis um den Knechtshaufen herum und fuhr mit dem Brotschieber hinein, wo er konnte. Er hatte ja jetzt viel mehr Schwung, und es glückte ihm, zumindest die oberste Schicht der Bauernknechte abzuschälen. Aber es kamen immer wieder neue und warfen sich dazu, und sosehr Michel auch mit dem Brotschieber arbeitete, Alfred konnte er nicht befreien.

Alle Frauen und Kinder auf der Auktion weinten und schrien.

Michels Vater und andere vernünftige Bauern, die von Schlägereien nichts hielten, standen da und sagten hilflos:

"Hört doch jetzt auf, Jungs! Es gibt ja noch mehr Auktionen! Spart euch doch dafür noch ein bißchen Blut auf!"

Aber die Bauernknechte waren so in Fahrt, daß sie überhaupt nichts hörten. Sie wollten nur prügeln und prügeln und prügeln. Michel schleuderte den Brotschieber weg.

Jetzt, Lina, mußt du helfen und nicht nur rumstehen und kreischen", sagte er. "Schließlich ist es dein Bräutigam, der ganz zuunterst liegt!"

Ich habe ja gesagt, daß Michel sehr pfiffig war. Ratet, was er machte! Er hatte die Feuerspritze, und Wasser gab es im Brunnen. Lina mußte also pumpen, und er bediente die Spritze - da schoß das Wasser heraus, daß es eine Wonne war.

Wie ein Schluckauf ging es durch den Knechtshaufen, als der erste kalte Wasserstrahl mit voller Kraft mitten in ihn hineinfuhr. Und, glaub mir oder nicht, Michel brauchte nur einige Minuten zu spritzen, da verkümmerte die Schlägerei und hörte auf. Ein Knecht nach dem anderen reckte sein verschwollenes, erstauntes Gesicht aus dem Haufen, und langsam kamen alle wieder auf die Beine.

Das mußt du dir merken, wenn du jemals in eine Schlägerei gerätst und sie beenden willst: Kaltes Wasser ist besser als ein Brotschieber. Vergiß es nicht!

Die Knechte waren nicht einmal wütend auf Michel. Sie hatten jetzt all das Wilde aus sich herausgetobt und fanden es sicher gut, daß die Prügelei für diesmal ein Ende hatte.

"Übrigens ist ja noch in der nächsten Woche eine Auktion in Knashult", sagte Bullte aus Bö und stopfte sich etwas Moos in die Nasenlöcher, um das Blut zu stillen.

Michel aber ging zum Knashultbauern, der auch da war und die Schlägerei gesehen hatte, und verkaufte ihm die Feuerspritze für fünfzig Öre.

"Da habe ich fünfundzwanzig Öre verdient", sagte Michel zu Alfred, und ungefähr in diesem Augenblick wurde Alfred klar, daß aus Michel, wenn er erst einmal groß war, ein gewaltiger Geschäftsmann werden würde.

Die Auktion war jetzt zu Ende, und alle machten sich mit dem Ramsch, den sie gekauft hatten, auf den Heimweg. Auch Michels Vater wollte mit seiner Kuh und der Sau nach Hause. Die Sau wurde auf den Milchwagen geladen. Hinke-Lotta durfte mitfahren, obwohl Michels Vater ihr, wie sie so in ihrer Kiste hockte, einen sauren Blick zuwarf. Röllla, die Kuh, sollte hinterhertrotten. So war es gedacht. Aber niemand hatte Röllla gefragt, was sie von der Sache hielt!

Von wilden Stieren hast du sicher schon gehört. Aber weißt du etwas von wilden Kühen? Nein? Dann will ich dir sagen, daß sogar die wildesten Stiere in den Knien einknicken und losrennen und sich verstecken, wenn eine Kuh richtig wild wird.

Diese Röllla war in ihrem ganzen Leben die freundlichste und bescheidenste Kuhkreatur gewesen, die man sich denken kann. Aber als nun Alfred und Lina sie auf den Weg nach Katthult treiben wollten, da riß sie sich mit einem Ruck los und muhte so abgrundtief, daß alle Menschen entsetzt zusammenfuhren.

Vielleicht hatte sie gesehen, wie die Bauernknechte sich prügeln, und dachte, wenn schon Auktion sein soll, dann aber

richtig. Jedenfalls sprang sie jetzt umher, verrückt und wild, und es war lebensgefährlich, in ihre Nähe zu kommen. Alfred versuchte es zuerst und dann Michels Vater. Röllla aber setzte ihnen nach mit glühenden Augen, gesenkten Hörnern und dumpfem Gemuhe, und beide, Alfred und Michels Vater, mußten wie die Füchse rennen, um sich zu retten. Es kamen noch andere, um zu helfen, aber Röllla wollte vor ihrem Stall auch nicht einen Bauern mehr sehen - sie machte reinen Tisch.

"Welch ein Drama", sagte Lina, als sie sah, wie der Backhorver und der Krakstorper und der Bastefaller und der Knashulter und auch Bullte aus Bö um ihr Leben rannten, Röllla auf den Fersen. Schließlich wurde auch Michels Vater wild und brüllte:

"Achtzig Kronen habe ich für dieses Kuhvieh gegeben! Trotzdem, her mit einem Gewehr, jetzt wird sie abgeschossen!"

Er zitterte, als er das rief, aber daß man an einer verrückten Kuh keine Freude hat, war ihm klar und allen anderen auch. Der Backhorver holte also sein geladenes Gewehr und drückte es Michels Vater in die Hand.

"Es ist besser, du machst es selbst", sagte er.

Aber da schrie Michel: "Warte ein bißchen!"

Ich sagte ja schon, daß er ein pfiffiger Junge war. Jetzt ging er also zu seinem Vater und sprach zu ihm:

"Wenn du sie doch erschießen willst, dann könntest du sie mir auch schenken!"

"Was willst du denn mit einer verrückten Kuh?" sagte der Vater.

"Wohl Löwen damit jagen, was?"

Aber er wußte ja, daß Michel eine gute Hand für Tiere hatte, und deshalb sagte er schließlich, wenn Michel die Röllla, wie verrückt sie auch war, heim nach Katthult bringen würde, dann sollte sie für alle Zeiten ihm gehören.

Da ging Michel zum Bastefall-Bauern, der die anderen Kühe gekauft hatte, und sprach so zu ihm:

"Wieviel bekomme ich, wenn ich deine Kühe bis nach Katthult treibe?"

Bastefall lag am anderen Ende der Gemeinde, und sechs Kühe bis dorthin vor sich herzutreiben, machte nicht gerade Spaß. Das wußte der Bastefaller, und deshalb holte er schnell ein Fünfundzwanzigörestück aus der Hosentasche.

"Hier", sagte er. "Und nun los!"

Ratet, was Michel da tat! Er rannte an Röllla vorbei in den Stall hinein und band die Kühe los, und als er sie an Röllla vorbeitrieb, verstummte sie mitten in ihrem Gemuhe, schlug die Augen nieder und schämte sich sichtlich über ihre schlechten Manieren von vorhin. Aber was macht eine arme Kuh, wenn sie aus ihrem alten Stall fort soll und einsam dasteht ohne die anderen Kühe, mit denen sie gewohnt war zu leben? Wütend wird sie und traurig! Nur Michel hatte das verstanden.

Jetzt machte sich Röllla, so schnell sie konnte, mit den anderen Kühen auf den Weg, und alle Leute lachten und sagten:

"Dieser Katthultjunge ist wirklich nicht dumm, bestimmt!"

Alfred lachte auch.

"Viehbesitzer Michel Svensson", sagte er. Jetzt hast du ein Pferd und eine hinkende Henne und eine verrückte Kuh. Gibt es nicht noch mehr, was du haben willst?"

"Doch, mit der Zeit will ich schon noch mehr haben", sagte Michel ruhig.

Michels Mutter stand in Katthult am Küchenfenster und hielt Ausschau, um ihre Lieben von der Auktion heimkommen zu sehen. Ihre Augen wurden groß, als sie die stattliche Karawane draußen auf dem Weg sah. Zuerst den Milchwagen mit Michels Vater und Alfred und Lina und der Sau und Hinke-Lotta, die vor Freude über ein frisch gelegtes Ei laut gackerte, dann sieben Kühe in einer langen Reihe und schließlich, auf Lukas reitend, Michel, der mit dem Brotschieber dafür sorgte, daß keine Kuh aus der Reihe abbog.

Die Mutter rannte hinaus, Klein-Ida an der Hand.

"Sieben Kühe!" schrie sie dem Vater zu. "Wer ist denn hier verrückt geworden, du oder ich?"

"Nä, de Koh", murmelte Michels Vater in reinstem Smaländisch. Es war noch mehr Gemurmelt nötig, bevor die Mutter endlich begriffen hatte, wie alles zusammenhing. Dann aber sah sie Michel liebevoll an.

"Gott segne dich, Michel! Aber wie konntest du wissen, daß mein Brotschieber gerade vorhin kaputtgegangen ist, als ich die Brotlaibe in den Ofen schieben wollte?"

Dann schrie sie laut auf, als sie Alfreds Nase erblickte, die doppelt so groß war wie sonst.

"Wo in aller Welt bist du mit der Nase gewesen?" fragte die Mutter.

"Auf der Auktion in Backhorva", sagte Alfred. "Und nächsten Sonnabend geht's mit ihr nach Knashult."

Lina kletterte düster und verdrossen vom Milchwagen. Nun war es aus mit all dem Geschäkere.

"Wie sauer du aussiehst", sagte Michels Mutter. "Was ist los mit dir?"

"Zahnschmerzen", sagte Lina kurz. Der Krakstorper hatte ihr ununterbrochen Bonbons angeboten, und deshalb schmerzte jetzt ihr kaputter Backenzahn so sehr, daß ihr fast der Schädel platzte. Aber Zahnschmerzen oder nicht, sie mußte schnellstens auf die Weide, um die Katthultkühe zu melken, denn es war schon lange über die Melkzeit hinaus.

Lange über die Melkzeit hinaus war es auch für Rölla und die anderen Auktionskühe, und sie muhten laut, um daran zu erinnern.

"Ich kann doch nichts dafür, daß der Bastefaller nicht hier ist, um seine alten Kühe zu melken", sagte Michel und machte sich daran, sie selbst zu melken. Zuerst Rölla und danach die sechs anderen Kühe. Dreißig Liter Milch bekam er zusammen, die seine Mutter in den Keller stellte. Bei Gelegenheit wollte sie Käse daraus machen. Es wurde ein großer und stattlicher Käse für Michel, und er hatte lange seine Freude daran. Das Ei aber, das Hinke-Lotta auf der Heimfahrt gelegt hatte, kochte er sofort und stellte es

seinem Vater hin, der recht mürrisch am Küchentisch saß und auf sein Abendbrot wartete.

"Das ist von Hinke-Lotta", sagte Michel. Dann stellte er noch ein Glas frisch gemolkene Milch vor seinen Vater. "Die ist von Röllla", sagte er.

Sein Vater aß und trank schweigend, während seine Mutter alle ihre Brotlaibe in den Ofen schob.

Lina aber drückte eine glühheiße Kartoffel gegen den schmerzenden Zahn, und da schmerzte er siebenmal schlimmer, und das hatte sie vorher gewußt.

Ja, fühl du es nur", sagte Lina zu dem Zahn. "Wenn du gemein bist, dann kann ich ja wohl auch gemein sein."

Alfred lachte.

"War doch nett vom Krakstorper, dir Bonbons zu spendieren", sagte er. "Den solltest du heiraten, Lina!"

Da schnaufte Lina wütend.

"Den Wackelgreis! Er ist fünfzig Jahre alt, und ich bin erst fünfundzwanzig! Glaubst du, ich will einen Mann haben, der doppelt so alt ist wie ich?"

"Das macht doch nichts", sagte Michel eifrig. "Kein bißchen macht das aus!"

Ja, das meinst du", sagte Lina. Jetzt geht es ja noch, aber denk mal, wenn ich fünfzig bin, dann ist er hundert. Ujujuj, da hätte ich vielleicht Arbeit mit ihm!"

"Du rechnest, wie du Verstand hast, Lina", sagte die Mutter und schlug die Ofentür hinter dem letzten Brotlaib zu. "Dies ist wirklich ein großartiger Brotschieber, Michel", sagte sie dann noch.

Als Michels Vater sein Ei aufgegessen und die Milch ausgetrunken hatte, sagte Michel:

"Ja, und nun der Tischlerschuppen!"

Aber da murmelte der Vater, daß Michel - alles in allem - an diesem Tag kaum so viel getan habe, daß er im Tischlerschuppen sitzen müßte.

"Nein, nein, gesagt ist gesagt!" Und Michel ging allein, still und würdevoll, hinaus zum Tischlerschuppen und setzte sich hin, um sein einhundertneunundzwanzigstes Holzmännchen zu schnitzen. Währenddessen saß Hinke-Lotta bereits auf der Stange im Hühnerhaus, und Röllla lief zufrieden mit den Katthultkühen auf der Wiese herum. Der Bastefaller war inzwischen gekommen, um seine sechs Tiere zu holen. Er und Michels Vater kamen in ein langes Gespräch über die Auktion und alles, was dort geschehen war. Es dauerte eine gute Stunde, bis der Bastefall-Bauer sich wieder auf den Weg gemacht hatte. Sofort eilte Michels Vater zum Tischlerschuppen, um Michel zu holen.

Als er näher kam, sah er die kleine Ida auf einer Fußbank vor dem Fenster des Tischlerschuppens sitzen. Sie hielt das Samtkästchen mit den Schneckenhäusern in den Händen. Sie hielt es so, als sei es das schönste, was sie je in ihrem Leben bekommen hätte. Und das war es auch. Aber Michels Vater brummte:

"Wahnsinnsgeschäfte! Ein altes Samtkästchen!" KleinTda merkte nicht, daß ihr Vater kam. Deshalb schwieg sie auch nicht, sondern fuhr fort, nett und folgsam die Wörter nachzusprechen, die ihr Michel aus dem dunklen Tischlerschuppen zuzischte. Michels Vater wurde bleich, als er sie hörte - Kirchenältester, der er war -, denn greulichere Wörter waren in Katthult nie zuvor ausgesprochen worden, und sie wurden nicht besser dadurch, daß KleinTda sie mit so weichem hellem Stimmchen sagte.

"Schweig, Ida!" fuhr er sie an. Dann steckte er die Hand durchs Fenster und packte Michel am Kragen.

"Lümmel du, hier sitzt du und bringst deiner Schwester das Fluchen bei?"

"Das tue ich nicht", sagte Michel. "Ich habe ihr nur gesagt, daß sie niemals ‚zum Kuckuck‘ sagen darf, und dann habe ich noch eine Menge anderer Wörter in sie hineingestopft, vor denen sie sich auch hüten soll wie vor offenem Feuer."

Ja, nun weißt du, was Michel am 12. Juni angestellt hat. Wenn auch nicht alles so besonders gut war, muß man doch zugeben, daß er an diesem Tage schlaue Geschäfte gemacht hat. Stell dir

vor, sich auf einmal so viel anzuschaffen: eine gute Milchkuh, eine fleißige Legehenne, einen wunderbaren Brotschieber und außerdem eine solche Menge Milch, daß sie für einen großen herrlichen Käse reichte!

Das einzige, worüber sein Vater murren konnte, war vielleicht das alte Samtkästchen, das zu nichts auf der Welt nützte war, von KleinTda aber so sehr geliebt wurde. Sie legte ihren Fingerhut und ihre Schere hinein und ein Gesangbüchlein, das sie in der Sonntagsschule bekommen hatte, und ihre rote Haarschleife. Als sie das Kästchen bekam, lag ein Bündel alter Briefe darin, das sie sofort auf den Fußboden warf. Aber als Michel, aus dem Tischlerschuppen befreit, am Abend in die Küche kam, sah er die Briefe in einer Ecke liegen und nahm sie an sich.

Alfred ging mit einer Fliegenklatsche umher und erschlug Fliegen, denn Lina sollte es wenigstens am Sonntag fliegenfrei haben.

"Alles kann einmal seinen Nutzen haben", sagte Michel, als er Alfred die Briefe zeigte. "Sollte ich einmal Briefe wegschicken müssen, dann habe ich hier eine ganze Menge, die schon geschrieben sind."

Obenauf lag ein Brief aus Amerika, und als Michel ihn sah, stieß er einen leisen Pfiff aus.

"Paß auf, Alfred, hier haben wir bestimmt den Brief von Adrian!" Adrian war der älteste Sohn von Backhorva, der vor langer Zeit nach Amerika gefahren war und während der ganzen Zeit nur ein einziges Mal nach Hause geschrieben hatte. Das wußte ganz Lönneberga, und alle waren wütend auf Adrian, denn die armen Eltern taten ihnen leid. Aber was Adrian geschrieben hatte, als er schrieb, das wußte niemand, darüber hatten sie auf Backhorva geschwiegen.

"Aber jetzt kann man es vielleicht erfahren", sagte Michel. Der tüchtige Junge hatte sich selbst das Lesen beigebracht. Er las Gedrucktes und Geschriebenes.

Er öffnete den Brief und las ihn Alfred laut vor. Es ging schnell, denn der Brief war kurz. Und das stand darin:

"Ich habe einen Behren gesen. Sente euch Adrässe. Gutbaj für dieses Maal."

"Viel Nutzen wird mir dieser Brief nicht bringen, glaube ich", sagte Michel.

Aber da sollte er sich ganz schön irren.

Samstag, der 12. Juni, ging seinem Ende zu, die Nacht senkte sich über Katthult und brachte Stille und Ruhe allen, die dort wohnten, den Menschen und den Tieren. Allen außer Lina, die Zahnschmerzen hatte. Sie lag wach in ihrer aufgeklappten Küchenbank und stöhnte und jammerte, während die kurze Juninacht kam und ging und ein neuer Tag anbrach. Ein neuer Tag auch in Michels Leben. Es war

Sonntag, der 13. Juni, als Michel drei tapfere Versuche machte, Linas Backenzahn zu ziehen, und danach Klein-Ida ganz blau anmalte.

Die Kühe mußten gemolken werden, ob es nun Alltag oder Sonntag war. Um fünf Uhr am Morgen rasselte der Wecker in der Küche, und Lina kroch aus ihrem Bett, vom Zahnschmerz ganz zerschlagen. Sie warf einen Blick in den Spiegel über der Kommode und stieß einen gellen Schrei aus. Wie sie aussah! Die rechte Backe war geschwollen wie ein gut aufgegangenes rundes Hefebrötchen. Nein, das war zu schrecklich! Lina begann zu weinen.

Sie konnte einem wirklich leid tun, denn gerade heute sollte das ganze Dorf nach Katthult zum Kirchenkaffee kommen.

"Ich kann mich doch nicht zeigen, wenn ich nicht auf beiden Seiten gleich aussehe", stöhnte Lina und ging schluchzend zum Melken hinaus.

Sie brauchte sich aber nicht lange über ihre ungleichen Seiten zu sorgen, denn gerade als sie auf ihrem Melkschemel saß, kam eine Wespe und stach sie in die linke Backe. Nun sollte man ja annehmen, daß sie zufrieden war - die linke Backe schwoll rasch an und wurde genauso dick wie die rechte. Nun war es ja so gekommen, wie sie es haben wollte, beide Backen waren gleich rund - und doch weinte sie schlimmer als vorher.

Alle saßen gerade beim Frühstückstisch, als Lina in die Küche kam. Ich kann dir sagen, daß sie die Augen aufrissen, als sie da plötzlich in der Tür etwas Verschwollenes und Rotgeheultes stehen sahen. Und das sollte die Lina sein! Die Ärmste sah wirklich zum Weinen aus, und deshalb war es nicht nett von Michel, daß er lachte. Er hatte gerade sein Milchglas an den Mund gesetzt und wollte trinken, als er Lina erblickte. Da prustete er los, daß die Milch quer über den Tisch spritzte und auf der feinen Kirchenweste seines Vaters landete. Auch von Alfred hörte man ein leises Kichern! Ja, Lina konnte einem wirklich leid tun!

Michels Mutter sah Michel und Alfred streng an, und während sie den Vater abtrocknete, blickte sie verstohlen auf Lina, und man merkte, daß sie verstand, warum Michel so losgeprustet hatte. Aber sicher tat ihr Lina leid.

"Armes Kind", sagte sie, "du siehst böse aus und kannst dich so vor Menschen nicht sehen lassen. Michel, lauf zu Krösa-Maja und bitte sie, daß sie kommt und uns hilft, den Kaffee aufzutragen!"

An den Sonntagen Kirchenkaffee trinken, das mochten alle in Lönneberga, und sicher waren sie rundum auf den Höfen froh gewesen, als der Brief von Michels Mutter kam, in dem sie schrieb:

Nette Frauen und Herren, wenn Sie zu uns kommen wollten zum Kirchenkaffee jetzt am Sonntag.

Bitten freundlich Alma und Anton Svensson Katthult

Nun war es Kirchtage. Die Eltern fuhren los, denn zuerst mußten sie natürlich in die Kirche, bevor von einem Kirchenkaffee die Rede sein konnte.

Und Michel ging folgsam zu Krösa-Maja. Es war ein schöner Morgen, und er pfiff vergnügt, als er auf den Pfad zu Krösa-Majas Hütte einbog. Sie wohnte in einer alten Kate oben im Wald.

Wenn du auch einmal an einem frühen Sonntagmorgen im Juni in einem Wald in Smaland gewesen bist, dann wirst du dich sofort erinnern, wie das ist: Du hörst den Kuckuck rufen und die Amsel flöten, und du fühlst, wie weich die Kiefernnadeln unter deinen nackten Füßen sind und wie schön die Sonne deinen Nacken wärmt. Du gehst dahin und magst den Duft des Harzes von den Kiefern und Tannen, und du siehst, wie weiß die Walderdbeeren in den Lichtungen blühen. Genauso empfand es auch Michel, und deshalb hatte er keine Eile. Schließlich aber kam er doch zu dem Häuschen von Krösa-Maja, das da so klein und grau und baufällig, kaum zu sehen, zwischen den Bäumen stand.

Drinnen saß Krösa-Maja und las die "Smaland-Zeitung". Sie war zugleich erschrocken und zufrieden über etwas, was da zu lesen war.

"Es ist Tüfis nach Jönköping gekommen", sagte sie, bevor sie noch guten Tag zu Michel gesagt hatte, und sie hielt Michel die Zeitung unter die Nase, damit er es selbst sehen konnte. Sehr richtig, da stand, daß zwei Bauern aus Jönköping an "schwerem Typhus" erkrankt waren, und Krösa-Maja nickte zufrieden.

"Tüfis, das ist eine furchtbare Krankheit", sagte sie. "Und bald haben wir sie hier in Lönneberga, glaub mir!"

"Warum denn, wie kann sie herkommen?" fragte Michel.

"Während du noch hier stehst, fliegt sie wie ein Giftgestank über ganz Smaland", sagte Krösa-Maja. "Kilometerweise Tüfis-samen. Und Gott helfe denen, wo sie Wurzeln schlagen!"

"Wie ist das, ist das ungefähr so wie die Pest?" fragte Michel.

Von der Pest hatte Krösa-Maja erzählt. Sie kannte alle Krankheiten und Seuchen, und die Pest war etwas Furchtbares, hatte sie gesagt. Einmal, vor langer Zeit, waren, fast alle Menschen in Smaland daran gestorben - schrecklich, wenn Typhus genauso schlimm war.

Krösa-Maja dachte nach.

Ja, es ist wohl ungefähr so wie die Pest", sagte sie zufrieden. "Ich weiß es nicht genau, aber ich erinnere mich, daß sie zuerst blau im Gesicht werden, und dann sterben sie. Ja, Tüfis, das ist eine schlimme Krankheit, achachach!"

Aber dann hörte sie von Linas Zahnschmerzen und dem Elend mit ihren dicken Backen, ausgerechnet zum Kirchenkaffee, und sie versprach, daß sie, so schnell sie konnte, nach Katthult kommen würde.

Michel ging nach Hause, und da saß Lina, über die Zahnschmerzen jammernd, auf der Küchentreppe, und neben ihr standen, völlig ratlos, Alfred und Klein-Ida.

"Du wirst wohl zu Zahn-Pelle gehen müssen", sagte Alfred.

Zahn-Pelle, das war der Schmied in Lönneberga, der den Lönnebergern schmerzende Zähne mit seiner großen, grausigen Zange auszog.

"Wieviel nimmt er, wenn er einen Zahn zieht?" fragte Lina zwischen ihren Schluchzern.

"Fünfzig Öre die Stunde", sagte Alfred, und Lina zuckte zusammen, als sie daran dachte, wie lange das Zahnziehen dauern und wie teuer es werden konnte.

Aber Michel überlegte gründlich und sagte dann:

"Ich glaube schon, daß ich dir den Zahn billiger und auch schneller ziehen kann. Ich weiß, wie!"

Und dann erklärte er es Lina, Alfred und Klein-Ida.

"Ich brauche nur zwei Dinge, Lukas und einen langen, festen Zwirnsfaden. Das eine Ende binde ich um deinen Zahn, Lina, und das andere Ende an Lukas' Schwanz. Dann galoppiere ich mit Lukas los - und plupp, fliegt der Zahn raus!"

"Plupp, ja, vielen Dank", sagte Lina entrüstet. "Mit mir wird hier nicht galoppiert!"

Aber gerade da rumorte im Zahn ein Riesenschmerz, schlimmer als je zuvor, und Lina änderte ihren Sinn. Sie seufzte schwer.

"Wir können es ja versuchen. Gott möge mich Ärmste trösten", sagte sie und ging den Zwirn holen.

Und dann wurde alles gemacht, wie Michel es gesagt hatte. Er brachte Lukas zur Küchentreppe, und als beide Enden des Zwirnsfadens festsäßen, stieg er zu Pferd. Hinter dem Pferdeschweif plärrte und jammerte die arme Lina, und die kleine Ida erschauerte, aber Alfred sagte zufrieden:

"Nun warten wir nur noch auf das Plupp!"

Da sauste Michel im Galopp los.

"Oj, jetzt kommt es bald", sagte Klein-Ida.

Aber es kam nicht. Denn wer auch im Galopp lossauste, das war Lina. Sie hatte schreckliche Angst vor dem Plupp, das kommen würde, sobald der Zwirnsfaden sich ausreichend spannte. Deshalb raste sie in ihrer Todesangst los, genauso schnell wie Lukas. Es half nichts, daß Michel ihr zubrüllte, sie sollte stehenbleiben. Lina rannte, der Zwirnsfaden hing schlaff, und es kam einfach kein Plupp.

Wenn Michel aber Lina den Zahn ziehen wollte, dann wollte er. Deshalb sprengte er in voller Fahrt auf den nächsten Zaun zu, und

mit einem Sprung setzte Lukas darüberhinweg. Dahinter kam Lina, vor Angst fast irrsinnig, und tatsächlich, auch sie sprang über den Zaun! Klein-Ida, die dastand und zusah, sollte diesen Anblick niemals vergessen, ihr ganzes Leben lang würde ihr in Erinnerung bleiben, wie Lina mit dicken Backen, mit wildem Blick in den Augen und mit aus dem Mund hängendem Zwirnsfaden über den Zaun flog und wie sie schrie:

"Halt! Halt! Ich will nichts mehr wissen von dem Plupp!"

Nachher schämte sich Lina, daß sie alles zunichte gemacht hatte. Nun saß sie, niedergeschlagen und immer noch im Besitz ihres Zahnes, auf der Küchentreppe. Michel gab aber nicht auf.

"Ich muß mir etwas anderes ausdenken", sagte er.

Ja, aber etwas, was nicht so schnell geht", bat Lina. "Dieser elende Zahn braucht doch nicht mit einem Plupp rauszufliegen.

Du kannst ihn vielleicht irgendwie rausdrehen!"

Und als Michel eine Weile nachgedacht hatte, wußte er, wie es zu machen war.

Lina mußte sich am großen Birnbaum auf den Boden setzen, und während die kleine Ida und Alfred neugierig zusahen, band Michel Lina mit einem kräftigen Strick ordentlich am Stamm fest. Jetzt wird es langsamer gehen", sagte er. Dann nahm er den Zwirnsfaden, der immer noch aus Linas Mund hing, und zog ihn zum Schleifstein, wo Alfred die Sensen schliff und Michels Vater seine Äxte und Messer. An der Schleifsteinkurbel band Michel den Zwirn fest und brauchte nun nur noch anzufangen.

Jetzt wird es nicht so ein schnelles Plupp, jetzt wird es nur ein Drrrr, so ein Rausdrehen, wie du es haben wolltest", sagte Michel. Klein-Ida erschauerte, Lina jammerte und plärrte, und Michel begann an der Kurbel zu drehen. Der Faden, der erst schlaff auf dem Boden lag, verkürzte sich, spannte sich immer mehr, und je mehr er sich spannte, desto ängstlicher wurde Lina. Aber sie konnte ja nicht weglaufen.

Jetzt fängt das Drrrrrr bald an", sagte die kleine Ida. Da aber schrie Lina:

"Halt! Ich will nicht!"

Und schnell, wie gedacht, so getan, holte sie aus ihrer Schürzentasche eine kleine Schere hervor und schnitt den Zwirnsfaden durch.

Nachher schämte sie sich wieder und war traurig. Sie wollte ja den Zahn loswerden. Das Ganze war wirklich enttäuschend. Michel und Alfred und Klein-Ida waren überhaupt nicht zufrieden. Michel sagte:

"Behalt du nur deinen alten Zahn! Ich habe getan, was ich konnte!"

Aber da sagte Lina, wenn Michel es nur noch ein einziges Mal versuchen wollte, dann würde sie, so wahr sie lebe, sich bestimmt keine neuen Dummheiten erlauben.

"Denn jetzt soll der Zahn raus, und wenn ich selbst dabei draufgehe", sagte sie. "Her mit mehr Zwirn!"

Michel war zu einem neuen Versuch bereit, und Alfred und und Klein-Ida strahlten geradezu, als sie das hörten.

"Ich glaube aber trotzdem, daß die schnelle Art die bessere ist", sagte Michel. "Aber es muß so sein, daß du es einfach nicht verpatzen kannst, selbst wenn du Angst bekommst."

Und pfiffig, wie Michel war, hatte er schon einen neuen Plan.

"Wir stellen dich auf das Stalldach, und du springst dann in den Heuhaufen, dicht unter dir, und bereits wenn du auf halbem Wege bist, fliegt der Zahn raus: Plupp!"

"Plupp", sagte die kleine Ida und erschauerte. Aber trotz allem. was Lina versprochen hatte - nun sperrte sie sich wieder dagegen und wollte nicht aufs Dach.

"Etwas so Grausames, kannst nur du erfinden, Michel", sagte sie und blieb eigensinnig auf der Küchentreppe sitzen.

Aber der Zahn schmerzte wie wild, und schließlich erhob sie sich mit einem schweren Seufzer.

"Also versuchen wir es - wenn es auch mein Tod sein wird."

Alfred hatte schnell eine Leiter an das Stalldach gelehnt, und Michel kletterte hinauf. Am Zwirnsfaden hielt er Lina fest wie einen Hund an der Leine, und folgsam, wenn auch unter Gejammer, kletterte sie ihm nach.

Michel hatte einen Hammer und einen großen Sechszollnagel mitgenommen. Sobald er den Nagel auf dem Dachfirst eingeschlagen hatte, band er Linas Zwirnsfaden daran fest, und damit war alles klar.

"Spring jetzt", sagte Michel.

Die arme Lina saß rittlings auf dem Dachfirst und starrte, herzerreißend jammernd, in die Tiefe. Dort unten sah sie Alfred und Klein-Ida. Jetzt warteten sie darauf, daß sie wie ein Komet vom Himmel stürzen und im Heuhaufen landen würde. Linas Jammern wurde noch verzweifelter.

"Ich trau' mich nicht . . . wirklich. . . ich trau' mich nicht!"

Ja, wenn du deinen alten Zahn behalten willst - von mir aus gern", sagte Michel.

Da brüllte Lina, daß man es über ganz Lönneberga hörte. Dann richtete sie sich auf und stand mit zitternden Beinen da, aufrecht und ganz vorn am Giebel. Sie schwankte vor und zurück wie eine Föhre im Sturm, und Klein-Ida preßte die Hände vor die Augen, denn sie wollte es nicht sehen.

Jaijaijai", schluchzte Lina. Jaijaijai!"

Es wäre schon schlimm gewesen, ohne einen einzigen Zahn im Mund vom Stalldach zu springen, aber nun wußte sie, daß es mitten im Sprung dieses fürchterliche Plupp geben würde, und das war fast mehr, als ein Mensch ertragen konnte.

Lina jammerte und schloß die Augen.

"Ich werde dich schon in Trab bringen", sagte Michel, freundlich wie er war. Er brauchte dazu nicht mehr als seinen Zeigefinger, mit dem er sie im Rücken nur ein bißchen anstieß, und mit einem gellen Aufschrei fiel Lina vom Dach.

Zwar hörte man ein leises Plupp, aber das war, als sich der Sechszöller aus dem Dachfirst löste.

Lina lag im Heuhaufen. Ihren Zahn hatte sie noch immer, und am anderen Ende des Zwirnsfadens hing der Nagel. Nun war sie richtig böse auf Michel.

"Unfug und Verrücktheiten ausdenken, das kannst du, aber Zähne ziehen, dazu bist du untauglich!"

An sich war es ja gut, daß Lina böse war, denn aus reiner Wut ging sie jetzt geradewegs zu Zahn-Pelle. Der Schmied packte mit seiner grausigen Zange ihren Zahn, und mit einem Plupp fuhr er heraus. Wütend warf Lina den Zahn auf Felles Misthaufen und ging nach Hause.

Nun darf keiner glauben, daß Michel inzwischen untätig war. Alfred hatte sich unter dem Birnbaum ins Gras gelegt, um zu schlafen, mit ihm zusammen konnte er im Augenblick keinen Spaß haben. Deshalb ging er mit der kleinen Ida in die Kammer. Er meinte, sie könnten ja noch eine Weile spielen, bis Vater und Mutter von der Kirche zurückkommen würden und der Kirchenkasse ausbrechen sollte. "Wir können spielen, daß ich der Doktor aus Mariannelund bin", sagte Michel. "Und du bist ein kleines krankes Kind, das ich heilen soll."

Ida war sofort einverstanden. Sie zog sich aus und legte sich ins Bett, und Michel sah ihr in den Hals und horchte auf der Brust ab, genau wie der Doktor aus Mariannelund.

"Was für eine Krankheit habe ich?" fragte Ida.

Michel dachte nach, und plötzlich wußte er es.

"Du hast Tüfis", sagte er. "Das ist eine schreckliche Krankheit." Und dann fiel ihm ein, was Krösa-Maja gesagt hatte - daß man bei Typhus im Gesicht blau wird. Ordentlich, wie Michel in solchen Sachen war, sah er sich nach etwas um, was ihm helfen konnte, Ida die richtige Krankheitsfarbe zu geben. Und hinten auf der Kommode stand Mutters Tintenfaß, das sie brauchte, wenn sie Michels Streiche ihren Schreibheften anvertraute und wenn sie Briefe schrieb und zum Kirchenkaffee einlud. Das Muster für den Einladungsbrief lag übrigens auch auf der Kommode. Michel las dieses "Bitten freundlich", und er bewunderte seine Mutter, die im Schreiben so tüchtig war und sich so vornehm ausdrückte. Das war anders als bei diesem Adrian, der aus sich nur herausquetschen konnte, daß er "einen Behren gesen" hatte. Seine Mutter brauchte ja das Muster nicht mehr. Michel knüllte also das Papier zu einem kleinen Ball zusammen, den er in das

Tintenfaß hineinzwängte. Als sich das Papier ausreichend mit Tinte vollgesogen hatte, zog er den Ball heraus, nahm ihn zwischen die Fingerspitzen und näherte sich Ida.

Jetzt, Ida, sollst du sehen, was Tüfis ist", sagte er, und Ida kicherte entzückt.

"Kneif die Augen zusammen, damit keine Tinte hineinkommt", sagte Michel, und dann malte er Klein-Ida das ganze Gesicht hübsch blau an. Vorsorglich wie er war, malte er nicht dicht an den Augen; dort sparte er Idas eigene Farbe aus, und es blieben ein Paar große weiße Gucklöcher. Und diese weißen Löcher in dem Blau gaben Ida ein so furchterweckend krankes Aussehen, daß Michel selbst Angst bekam - sie glich ja beinahe so einem kleinen Gespensteraffen, wie er ihn auf einem Bild in dem Buch "Das Leben der Tiere" gesehen hatte.

"Hu", sagte Michel, "Krösa-Maja hat recht, Tüfis ist eine schreckliche Krankheit!"

In diesem Augenblick kam Krösa-Maja aus dem Wald, und am Katthultzaun traf sie Lina, die von ihrem Besuch bei Zahn-Pelle zurückkam.

"Wie ist es", fragte Krösa-Maja interessiert, "schmerzt der Zahn noch immer?"

"Das weiß ich nicht", sagte Lina.

"Weißt du nicht?"

"Nein! Das Luder liegt auf Zahn-Pelles Misthaufen. Aber ich hoffe, da liegt er und schmerzt, daß es in ihm schreit."

Lina war froh und längst nicht mehr so pausbäckig wie vorher. Sie ging zum Birnbaum, um Alfred die Zahnlücke zu zeigen, und Krösa-Maja ging weiter, um in der Küche alles für den Kaffee vorzubereiten. Sie hörte in der Kammer die Kinder und wollte gern Klein-Ida begrüßen, die ihr Liebling war.

Aber als sie ihren Liebling dort im Bett liegen sah, so häßlich blau gegen das weiße Kissen gelehnt, da schrie sie laut auf.

"Was um Himmels willen. . ."

"Das ist Tüfis", sagte Michel mit/ einem leichten Grinsen.

Jetzt hörte man draußen auf dem Weg die Wagen poltern. Sie kamen aus der Kirche, Michels Eltern und alle ihre Gäste und an der Spitze der Pastor. Und sobald sie am Stall abgeschirrt hatten, zogen sie kaffeedurstig und erwartungsvoll zum Wohnhaus hinüber. Aber auf der Treppe stand Krösa-Maja und schrie mit schneidender Stimme:

"Fahrt von hinnen! Fahrt von hinnen! Wir haben Tüfis auf dem Hof!"

Alle zuckten zurück und blieben bestürzt und ängstlich stehen. Michels Mutter aber fragte:

"Was redest du da? Wer hat hier Typhus?"

Da stand plötzlich Klein-Ida im Hemd hinter Krösa-Maja in der Tür, das Gesicht blau mit weißen Gucklöchern.

"Das bin ich", sagte sie und kicherte entzückt.

Alle lachten, alle außer Michels Vater. Der sagte laut und mit Nachdruck:

"Wo ist Michel?"

Aber Michel war verschwunden. Er ließ sich während der ganzen Kaffeetrinkerei nicht mehr sehen.

Nach dem Kaffee ging der Pastor in die Küche, um Krösa-Maja zu trösten, die dasaß, wütend und traurig, weil es kein richtiger Typhus war. Und als der Pastor fertig getröstet hatte, geschah das Denkwürdige: Sein Blick fiel auf Michels Briefbündel, das auf einem Stuhl lag.

Der Pastor jauchzte begeistert auf und riß den Amerikabrief von Adrian an sich.

"Nein, das ist ja wohl nicht möglich, daß gerade ihr diese Briefmarke habt, die ich so lange gesucht habe!"

Der Pastor war nämlich Briefmarkensammler und wußte, was seltene Marken wert waren. Deshalb bot er also ohne Zögern vierzig Kronen für die Briefmarke, die auf Adrians Brief klebte. Michels Vater konnte kaum atmen, als er diese ungeheure Summe aussprechen hörte. Sich vorzustellen, daß jemand für einen so kleinen Papierfetzen vierzig Kronen bezahlen wollte! Verärgert schüttelte er den Kopf. Ja, das war natürlich Michels übliches

Glück! Sollte sich jetzt noch zeigen, daß das alte Samtkästchen auch ein gutes Geschäft war, das beste von allen Geschäften, die Michel gestern auf der Auktion gemacht hatte?

"Für vierzig Kronen kann ich mir ja eine halbe Kuh kaufen", sagte der Vater fast ein wenig vorwurfsvoll zum Pastor.

Da hielt es Michel nicht länger aus unter dem schützenden Deckel der Holztruhe. Er hob den Deckel auf und steckte neugierig den Kopf heraus.

"Wenn du eine halbe Kuh kaufen willst", sagte er, "würdest du da das muhende Vorderteil oder das mit dem Schwanz schlenkernde Hinterteil nehmen?"

"In den Tischlerschuppen, Michel", sagte der Vater.

Und Michel ging. Aber vorher bekam er von dem Herrn Pastor vier schöne Zehnkronenscheine, und am nächsten Tag ritt er nach Backhorva und gab dort Adrians Brief zurück und dazu die Hälfte des Geldes. Dann ritt er, gefolgt von den Segensrufen der Backhorver, heim und beschäftigte sich mit neuem Unfug.

"Ich glaube, daß ich mich noch auf einigen anderen Auktionen umsehen sollte", sagte er, als er nach Hause kam. "Findest du nicht auch, Vater?"

Sein Vater murmelte eine Antwort, doch keiner konnte verstehen, was er sagte,

Aber an diesem Sonntagabend, wie gesagt, saß Michel nach dem Kirchenkaffee im Tischlerschuppen und schnitzte sein einhundertdreißigstes Holzmännchen, als ihm plötzlich einfiel, daß ja Sonntag war. An dem Tag durfte man doch nicht mit einem Messer schneiden - das war eine schreckliche Sünde. Man durfte auch keine Zähne ziehen oder jemanden blau anmalen. Michel stellte sein Holzmännchen weg - zu den anderen auf dem Regal. Da saß er nun auf dem Hauklotz, während vor dem Fenster des Tischlerschuppens die Dämmerung dichter wurde, und dachte an seine Sünden. Schließlich faltete er die Hände und bat: "Lieber Gott, mach doch, daß ich mit meinem Unfug aufhöre! Bittet freundlich Michel Svensson - Katthult - Lönneberga."

Dienstag, der 10. August, als Michel den Frosch in den Vesperkorb steckte und dann so Fürchterliches anstellte, daß man kaum davon reden möchte.

Eigentlich konnte einem Michels Vater schon ein wenig leid tun. Da hatte sein Junge doch ein gutes Wahnsinnsgeschäft nach dem anderen gemacht, und er selbst war nur mit einer Sau von der Auktion nach Hause gekommen. Und dieses furchtbare Tier bekam doch eines Nachts elf Ferkel - niemand hatte damit gerechnet -, und sie biß sofort zehn davon tot. Das tut eine Sau manchmal. Das elfte Ferkel hätte man auch streichen können, wenn Michel es nicht gerettet hätte. Michel wachte nämlich in der Nacht auf; er hatte Bauchschmerzen und mußte raus. Als er am Schweinestall vorbeikam, hörte er dort ein Ferkel um sein Leben quieken. Michel riß die Tür auf, er kam in der letzten Sekunde - und in der letzten Sekunde zog er das Schweinchen von seiner grausamen Mutter weg. Ja, das war wirklich eine schlimme Sau, aber dann bekam sie ja auch kurz danach eine seltsame Krankheit, und am dritten Tag starb sie. Und Michels Vater, der Ärmste, da stand er nun mit nur einem einzigen erbärmlichen Schweinchen. Das war also alles, was ihm von der Auktion auf Backhorva noch geblieben war! Kein Wunder, daß er trübsinnig war.

"Auf Backhorva ist alles schäbig und elend", sagte er abends in der Kammer zur Mutter, als sie schlafen gingen. "Es liegt irgendwie ein Fluch auf all ihren Tieren, das merkt man ganz deutlich."

Michel, der hinten in seinem Bett lag, hörte das und steckte sofort die Nase über die Bettkante,

"Ich kann das Schwein nehmen", sagte er. "Mir macht es nichts aus, wenn es verflucht ist." Aber das mochte Michels Vater nicht hören. "Du willst immer nur haben und haben", sagte er bitter.

"Und ich? Soll ich niemals etwas haben?"

Da schwieg Michel und erwähnte das Ferkel eine Zeitlang nicht mehr. Es war übrigens ein außergewöhnlich häßliches

Schweinchen, dünn und bläulich und ohne sonderlich viel Leben in sich. Sicher war es der Fluch, der ihm die Kraft nahm, dachte Michel, und er fand es schrecklich, daß so etwas einem Ferkel zustieß, das niemals etwas Böses getan hatte. Das fand Michels Mutter auch. "Armer Knirps", sagte sie.

Lina hatte ein Herz für Tiere und besonders für dieses Schweinchen.

"Armes Knirpsschweinchen", sagte sie, "es stirbt sicher bald."

Und es wäre sicherlich gestorben, wenn Michel ihm nicht in der Küche in einem Korb mit einer weichen Decke ein Lager bereitet hätte. Er gab ihm Milch aus einer Babyflasche und war in jeder Weise wie eine Mutter zu ihm.

Alfred kam herein und sah, wie sich Michel bemühte, das arme kleine Ding zu füttern, und er fragte:

"Was ist mit dem Schwein?"

"Es ist verflucht, daß es nicht fressen will", sagte Michel.

"Ach so. Und warum ist es so störrisch?" fragte Alfred. Aber Michel erklärte ihm, daß das Ferkel nicht störrisch sei, sondern schwach und elend, weil ein Fluch auf ihm läge.

"Aber den Fluch werde ich schon kleinkriegen", versicherte Michel. "Dieses Schwein hier werde ich am Leben erhalten, das habe ich mir vorgenommen."

Und wirklich, das schaffte er! Es dauerte nicht lange, bis das Schweinchen munter, zart und rund und rosig war, wie ein Ferkel sein muß.

"Ich glaube wirklich, daß unser Knirpsschweinchen durchkommt", sagte Lina. "Knirpsschweinchen", sagte sie, und solange es lebte, behielt es diesen Namen.

„Ja, wirklich, es macht sich", sagte Michels Vater. "Das hast du gut gemacht, Michel!"

Michel war glücklich, daß sein Vater ihn lobte, und er fragte behutsam:

"Wie oft muß ich ihm noch das Leben retten, bis ich es bekomme?"

Aber darauf sagte Michels Vater nur "Hm" und sah finster drein, und Michel schwieg und erwähnte das Ferkel eine Zeitlang nicht mehr.

Das Knirpsschweinchen mußte auch wieder in den Schweinestall ziehen, aber gern war es dort nicht. Am liebsten folgte es Michel wie ein Hund auf Schritt und Tritt, und Michel ließ es auch fast den ganzen Tag frei herumlaufen.

"Es glaubt bestimmt, daß du seine Mutter bist", sagte Kleinida. Und vielleicht glaubte es das wirklich, denn sobald das Knirpsschweinchen Michel sah, lief es mit jubelndem Grunzen hinter ihm her. Es wollte bei Michel sein und hatte es besonders gern, wenn er ihm den Rücken kratzte, und darin war Michel unermüdlich.

"Fürs Schweinekratzen habe ich eine gute Hand", sagte er. Und er saß brav auf dem Schaukelbrett unter dem Kirschbaum und kratzte Knirpsschweinchen lange und gründlich, und das Knirpsschwein stand da, die Augen geschlossen, und grunzte leise, um sein Wohlbehagen zu zeigen.

Sommertage kamen und gingen, langsam wurden die Kirschen reif über Knirpsschweinchen, das dastand und gekratzt wurde. Ab und zu riß Michel eine Handvoll ab und gab sie ihm, denn Knirpsschweinchen mochte Kirschen. Und es liebte Michel. Ja, mehr und mehr wurde ihm klar, wie schön doch ein Schweineleben sein konnte, wenn man an einem Ort landete, wo es einen Michel gab.

Michel mochte das Knirpsschweinchen auch, jeden Tag mehr und mehr. Und eines Tages, als er auf dem Schaukelbrett saß und es kratzte, dachte er darüber nach, wie gern er es hatte und wen er übrigens noch gern hatte.

Zuerst kommt Alfred, dachte er, und dann Lukas und dann Ida und dicht dahinter Knirpsschweinchen. . . Aber oh - ich habe ja Mutter vergessen! Klar, daß Mutter. . . Und danach kommen Alfred und Lukas und Ida und das Knirpsschweinchen. Er zog die Augenbrauen hoch und dachte lange nach. Und dann sind da noch Vater und Lina, dachte er. Na ja, an manchen Tagen mag ich

Vater, aber an manchen nicht. Und Lina - ich weiß wirklich nicht, ob ich sie mag oder nicht. . . die kann so mitlaufen.

Natürlich machte Michel so gut wie jeden Tag seine Streiche, und er saß auch fleißig im Tischlerschuppen, und das wurde in den blauen Schreibheften dieser Zeit erwähnt. Aber in der Erntezeit hatte Michels Mutter es eilig. Deshalb stand da manchmal nur "Michel im Tischlerschuppen", ohne daß berichtet wurde, warum. Michel nahm jetzt jedesmal, wenn er in den Tischlerschuppen mußte, Knirpsschweinchen mit. Mit einem lieben kleinen Schwein zusammen ging die Zeit schneller vorüber. Er konnte ja nicht immerzu Holzmänner schnitzen. Statt dessen brachte er Knirpsschweinchen alle möglichen Kunststücke bei, Kunststücke, von denen wohl kein Mensch in ganz Lönneberga vermutet hätte, daß ein gewöhnliches Smalandschwein sie lernen könnte. Er tat es in aller Heimlichkeit, und Knirpsschweinchen war gelehrt und hatte selbst viel Spaß daran, besonders, weil es jedesmal, wenn es etwas Neues gelernt hatte, mit irgendeiner Leckerei von Michel belohnt wurde. Michel hatte schließlich einen ganzen Vorrat an Zwieback und Keks und getrockneten Kirschen und anderen guten Dingen in einer geheimen Dose hinter der Hobelbank. Er wußte ja nie, wann er im Tischlerschuppen landen würde, und wollte dann nicht noch unnötig hungern.

"Mit ein wenig Pfiffigkeit und einigen getrockneten Kirschen kann man einem Schwein so ziemlich alles beibringen", erklärte Michel Alfred und Ida an einem Samstagabend, als er ihnen Knirps-schweinchens geheime Kunststücke vorführte, die bisher noch niemand hatte sehen dürfen. Das geschah in der Fliederlaube, und es wurde eine große Stunde - sowohl für Michel als auch für

Knirpsschweinchen. Alfred und Ida saßen auf einer Bank und sperrten die Augen auf, erstaunt über Knirpsschweinchens ungeahntes Können. So ein Schwein gab es nicht noch einmal. Es konnte brav sitzen wie ein Hund, wenn Michel "Sitz brav" sagte, und wie tot daliegen, wenn Michel rief "Liege tot", und es konnte

die rechte Pfote zum Dank aufheben, wenn es getrocknete Kirschen bekam.

Ida klatschte vor Entzücken in die Hände.

"Kann es noch mehr?" fragte sie eifrig.

Da rief Michel "Galopp!", und schon lief Knirpsschweinchen in der Fliederlaube im Kreis umher. Und wenn Michel in kurzen Abständen "Hopp!" rief, machte es kleine Luftsprünge und rannte danach weiter, zufrieden mit sich selbst.

"Oh, wie ist es süß", sagte Klein-Ida, und es sah wirklich süß aus, wenn Knirpsschweinchen in der Laube seine Sprünge machte.

"Es ist aber doch unnatürlich, daß ein Schwein so etwas kann", sagte Alfred.

Aber Michel war stolz und glücklich. In ganz Lönneberga und ganz Smaland gab es kein gleichwertiges Schwein, das war sicher.

Mit der Zeit brachte Michel dem Knirpsschweinchen auch das Seilspringen bei. Hast du jemals ein Schwein über ein Seil springen sehen? Nein, du nicht und Michels Vater auch nicht. Aber eines Tages, als er vor dem Stall auftauchte, sah er dort Michel und Ida stehen. Zwischen sich schwenkten sie einen alten Zügel, und über diesen Zügel sprang Knirpsschweinchen, daß der Sand nur so flog.

"Das macht ihm Spaß", versicherte Klein-Ida, aber daraufbiß ihr Vater nicht an.

"Schweine sollen keinen Spaß haben", sagte er. "Sie sollen Weihnachtsschinken werden. Bei dem Gehopse aber wird dies hier so mager wie ein Jagdhund, und das will ich nicht."

Das traf Michel. Weihnachtsschinken aus Knirpsschweinchen - so weit hatte er nicht gedacht! Aber jetzt dachte er. Und er fragte sich, ob das hier nicht einer dieser Tage war, an denen er seinen Vater nicht so besonders mochte.

Es war Dienstag, der 10. August, an dem Michel nicht so besonders viel von seinem Vater hielt. Es war ein sonniger, warmer Sommertag, als Knirpsschweinchen vor dem Stall über das Seil sprang und Michels Vater das von dem

Weihnachtsschinken sagte. Dann verschwand er, denn gerade an diesem Tag begannen sie in Katthult mit der Roggenernte, und Michels Vater mußte den ganzen Tag, bis zum Abend, auf dem Roggenfeld sein.

"Das Beste, was du tun kannst, Knirpsschweinchen", sagte Michel, als sein Vater gegangen war, "das ist, du hältst dich mager wie ein Jagdhund, dann kommst du vielleicht durch, sonst... Du kennst meinen Vater nicht!"

Den ganzen Tag ging Michel umher und hatte Angst um sein Knirpsschweinchen und machte nur einigen Kleinunfug, der kaum bemerkt wurde. Er setzte Ida in den Trog am Brunnen, wo die Pferde und Kühe Wasser bekamen, und spielte, es sei ein Boot auf dem Meer. Dann pumpte er den ganzen Trog voll und spielte, das Boot sei leck und ganz schrecklich voll Wasser. Ida wurde von oben bis unten naß, und sie fand es himmlisch. Danach schoß Michel mit seinem Flitzbogen. Als Ziel suchte er sich eine Schüssel mit Rhabarberkrem aus, die seine Mutter zum Abkühlen in das Fenster der Speisekammer gestellt hatte. Er wollte nur sehen, ob er treffen konnte; daß die Schüssel auseinanderbrechen würde, hatte er nicht erwartet, aber das tat sie, und Michel fand es gut, daß sein Vater weit weg auf dem Roggenfeld war. Seine Mutter ließ ihn nur eine kurze Zeit im Tischlerschuppen sitzen. Er tat ihr leid, und außerdem brauchte sie ihn, damit er den Kaffee zu den Ernteleuten brachte. So war es zur Erntezeit in ganz Lönneberga und in ganz Smaland üblich. Und auf allen Höfen waren es die Kinder, die den Kaffee hinaus aufs Feld trugen. Anmutigere Boten als diese Smalandkinder, die zur Erntezeit mit ihren Vesperkörben unterwegs waren, konnte es nicht geben. Sie gingen auf Pfaden, die sich durch Birkenwäldchen und Wiesen dahinschlängelten und alle bei einem kleinen mageren Ackerstück endeten, so angefüllt mit Steinhäufen, daß man darüber weinen konnte. Die Smalandkinder weinten natürlich nicht, denn zwischen den Steinen wuchsen viele Walderdbeeren, und die mochten sie gern.

An diesem Tag wurden also Michel und Ida auch mit Vesperkaffee losgeschickt. Sie gingen rechtzeitig von zu Hause weg und trugen den Korb behutsam zwischen sich. Aber Michel nahm nie den geraden Weg, er suchte Schlängelwege, hierhin und dorthin, wo es etwas zu sehen gab. Und wohin Michel ging, ging auch Ida. Heute machte Michel den Umweg zum Sumpf hinunter. Da gab es reichlich Frösche, und er fand tatsächlich auch jetzt einen. Er wollte ihn gern näher beobachten und meinte außerdem, daß der Frosch vielleicht etwas Abwechslung brauche und nicht immer den ganzen Tag im Sumpf sitzen solle. Deshalb steckte er ihn in den Vesperkorb und schloß den Deckel über ihm - nun war er sicher verwahrt.

"Wohin soll ich ihn sonst stecken?" sagte Michel, als Ida fragte, ob es wirklich gut sei, den Frosch ausgerechnet in den Korb zu setzen. "In den Hosentaschen habe ich doch Löcher. Übrigens will ich ihn auch nur eine Weile behalten. Später kann er wieder in den Sumpf zurück", erklärte der verständige Junge.

Auf dem Roggenfeld mähten Michels Vater und Alfred mit ihren Sensen, und hinter ihnen gingen Lina und Krösa-Maja und sammelten die Roggenhalme auf und banden sie zu Garben zusammen. So wurde es damals gemacht.

Als Michel und Ida endlich mit dem Vesperkorb auftauchten, wurden sie von ihrem Vater nicht als anmutige Boten begrüßt, im Gegenteil, sie wurden ausgeschimpft, weil sie so spät kamen. Wenn Vesperzeit war, hatte der Kaffee auf die Minute pünktlich dazusein.

Ja, jetzt wird uns aber ein Schlückchen guttun", sagte Alfred, der Michels Vater auf andere Gedanken bringen wollte. Wenn du jemals an einem warmen Augusttag in der Gegend von Lönneberga bei einer Kaffeepause draußen auf dem Acker dabeigewesen wärest, dann wüßtest du, wie schön man es hatte, wenn man in einem besonnten Steinhaufen beisammensaß, redete und Kaffee trank und Butterbrote aß und sich ausruhte. Aber Michels Vater war immer noch wütend, und es wurde nicht besser, als er den Korb an sich riß und den Deckel hob. Denn da

sprang der Frosch genau auf ihn zu und verschwand in seinem Hemd, das er der Hitze wegen über der Brust aufgeknöpft trug. Der kleine Frosch hatte kalte Füße, und das fand Michels Vater ekelhaft. Vor Unbehagen schlug er mit den Armen um sich. Dabei traf er die Kaffeekanne, und die stürzte um. Unheimlich schnell hob Michel sie auf, so daß nur wenig Kaffee auslaufen konnte. Der Frosch war nicht zu sehen. Der war vor lauter Verzweiflung hinunter in die Hosen von Michels Vater gerutscht, und als der das spürte, wurde er vollkommen wild. Er stieß mit den Beinen um sich, er wollte den Frosch aus dem Hosenbein schütteln, aber unglücklicherweise war die Kaffeekanne wieder im Weg. Sie bekam einen Stoß und fiel um. Wäre nicht Michel gewesen, der sie schnell aufrichtete, dann hätten sie eine Kaffeepause ohne Kaffee gehabt, und das wäre traurig gewesen.

Dem Frosch war wirklich nicht daran gelegen, dort zu bleiben, wo er war. Er schlüpfte also aus dem Hosenbein heraus, und Michel packte ihn. Michels Vater war aber immer noch wütend. Er glaubte, das mit dem Frosch sei einer der üblichen Streiche von Michel, und das war es doch nun wirklich nicht. Michel hatte gedacht, daß Lina den Korb öffnen würde und vielleicht entzückt wäre, einen kleinen süßen Frosch zu erblicken. Ich erwähne das alles nur, damit du verstehst, daß Michel es nicht immer leicht hatte und manchmal bestraft wurde für Streiche, die keine Streiche waren. Was glaubte denn zum Beispiel Michels Vater, wohin Michel den Frosch hätte stecken sollen, da doch Löcher in seinen Hosentaschen waren?

Lina sagte ja ständig von Michel: "Er macht nur immer Unfug, dieser Junge. Ich habe niemals ein Gegenstück zu einem solchen Jungen gesehen. Und macht er selbst keinen Unfug, so passiert trotzdem noch genug mit ihm!"

Passiert trotzdem noch genug - da hatte Lina wahre Worte gesprochen! Sie wurden durch das bestätigt, was später am selben Tag noch geschah.

Man kann es kaum erzählen, was Michel da passierte. Es war so schlimm, daß ganz Lönneberga noch lange danach darüber

stöhnte und jammerte. Und alles wäre nicht passiert, wenn Michels Mutter nicht eine so tüchtige Hausfrau gewesen wäre und es nicht ausgerechnet in diesem Jahr so unwahrscheinlich viele Kirschen gegeben hätte. Aber für all das konnte Michel nichts, nein, es passierte eben trotzdem.

Michels Mutter war unvergleichlich im Einmachen und Einkochen und Aufbewahren von allem, was im Wald zu finden war oder was daheim im Garten wuchs. Sie pflückte Preiselbeeren, Blaubeeren und Himbeeren, soviel sie konnte. Sie kochte Apfelmus und Ingwerbirnen ein und machte Johannisbeergelee und Stachelbeerkompott, und sie achtete darauf, den ganzen Winter hindurch für ihre guten Fruchtsuppen getrocknete Früchte zu haben. Im großen Ofen in der Küche dörnte sie Äpfel, Birnen und Kirschen und schüttete sie in weiße Leinenbeutel, die sie unter dem Dach in der Vorratskammer aufhängte. Es war eine Freude, diese Vorratskammer zu sehen. Mitten in der großen Kirschenzeit kam die feine Frau Petrell aus Vimmerby zu Besuch nach Katthult, und Michels Mutter stöhnte über die vielen Kirschen, mit denen sie bald nichts mehr anzufangen wußte.

"Sie sollten Kirschwein ansetzen", sagte Frau Petrell. "Das ist etwas Gutes."

"Nein, davor bewahre mich der Himmel", sagte Michels Mutter. Von Kirschwein wollte sie nichts hören. Katthult war ein durch und durch nüchterner Platz. Michels Vater nippte nie an starken Getränken, er trank nicht einmal Bier. Allerdings - wenn er eingeladen wurde, auf Märkten und so, da konnte er nicht gut ablehnen. Was sollte er machen, wenn jemand ihn zum Bier einlud, zu einer oder zwei Flaschen! Er konnte sich doch schnell ausrechnen, daß zwei Flaschen Bier dreißig Öre kosteten, und dreißig Öre kann man nicht ohne weiteres wegwerfen. Da gab es nur eins: trinken, ob er wollte oder nicht. Kirschwein aber würde er niemals anrühren. Das wußte Michels Mutter, und sie sagte es Frau Petrell. Aber Frau Petrell meinte, auch wenn in Katthult niemand Wein tränke, gäbe es doch andere Leute, die nichts

gegen ein Gläschen einzuwenden hätten. Sie selbst hätte sehr, sehr gern einige Flaschen Kirschwein gehabt - und warum sollte da Michels Mutter nicht heimlich in einer versteckten Ecke des Kartoffelkellers Kirschen zum Gären ansetzen! Nach der Gärzeit wollte Frau Petrell wiederkommen und ihren Wein abholen und dafür gut bezahlen.

Es fiel Michels Mutter immer schwer, nein zu sagen, wenn jemand sie um etwas bat, und außerdem war sie, wie gesagt, eine tüchtige Hausfrau, die nichts umkommen lassen konnte. Gedörnte Kirschen hatte sie schon mehr, als sie brauchen konnte. Ohne daß sie richtig wußte, wie es geschah, hatte sie also Frau Petrell versprochen, Kirschwein für sie zu machen. Michels Mutter war aber nicht für Heimlichkeiten, sie erzählte also dem Vater davon. Der murrte zuerst, aber dann sagte er schließlich:

"Mach, was du willst! Was hat sie übrigens gesagt, wieviel will sie bezahlen?"

Darüber hatte Frau Petrell nicht genauer gesprochen. Aber nun, nachdem ihr Wein einige Wochen im Kartoffelkeller gestanden und gegoren hatte, fand Michels Mutter, daß er fertig sei. Jetzt war es Zeit, ihn auf Flaschen zu füllen. Und an diesem Augusttag paßte es ihr gut. Michels Vater war draußen auf dem Roggenfeld und sah es nicht und brauchte sich nicht sündig und verderbt vorzukommen, weil in seinem Hause Wein gemacht wurde. Bald hatte Michels Mutter zehn Flaschen Wein, schmuck aneinandergereiht, auf dem Küchentisch stehen. Sie sollten in einer Ecke im Kartoffelkeller aufbewahrt werden, damit sich keiner darüber aufregen mußte. Nun konnte Frau Petrell kommen, wann sie wollte, und sich ihren Wein abholen.

Die vergorenen Kirschen, aus denen der Wein gemacht worden war, standen in einem Eimer draußen vor der Küchentür, als Michel und Ida mit ihrem Vesperkorb vom Roggenfeld zurückkamen.

"Nimm den Eimer, Michel", sagte die Mutter, "und vergrabe diese Kirschen im Dunghaufen."

Folgsam, wie Michel war, ging er damit los. Der Dunghaufen lag genau hinter dem Schweinestall, und im Schweinestall lief Knirpsschweinchen hin und her. Als es Michel sah, grunzte es laut. Michel sollte doch wissen, daß es jetzt heraus wollte, um bei ihm zu sein.

"Gut, wenn du raus willst. . ." sagte Michel und stellte den Eimer ab. Er öffnete die kleine Gittertür, und mit einem Jubel-grunzer stürzte Knirpsschweinchen heraus. Es steckte sofort die Schnauze in den Eimer, weil es glaubte, Michel sei mit Futter zu ihm gekommen. Da erst begann Michel darüber nachzudenken, was seine Mutter gesagt hatte - daß er die Kirschen im Dunghaufen vergraben sollte. Das war wirklich seltsam, in Katthult wurde sonst nie etwas vergraben, was man essen konnte. Und diese Kirschen hier waren doch eßbar. Knirpsschweinchen hatte sich schon einige einverleibt. Michel begriff, daß seine Mutter die Kirschen im Dunghaufen vergraben haben wollte, damit sie aus dem Weg waren, wenn sein Vater vom Roggenfeld heimkam. Aber dann kann Knirpsschweinchen sie doch ebensogut auffressen, dachte Michel. Weil es doch so wild auf Kirschen ist! Anscheinend mochte Knirpsschweinchen gerade diese Kirschen besonders gern. Es grunzte entzückt und wühlte so umher, daß seine Schnauze rot wurde. Um es ihm leichter zu machen, schüttete Michel die Kirschen auf den Boden. Da kam der Hahn und wollte auch an dem Festessen teilnehmen.

Knirpsschweinchen warf ihm zwar einen zornigen Blick zu, ließ ihn aber in Ruhe, und der Hahn pickte Kirschen in sich hinein, soviel er konnte. Da kamen die Hühner, Hinke-Lotta an der Spitze, und wollten sehen, was das für Leckereien waren, die der Hahn gefunden hatte. Aber das ging schief. Sie brauchten nur die Schnäbel zu senken, und Knirpsschweinchen und der Hahn scheuchten sie ohne Erbarmen weg. Diese wirklich guten Kirschen hier, die wollten der Hahn und Knirpsschweinchen ganz für sich allein haben.

Michel saß dicht dabei auf dem umgedrehten Eimer. Er blies auf einem Grashalm und dachte an nichts. Zu seinem Erstaunen sah

er, wie der Hahn plötzlich umfiel. Er machte zwar mehrere Versuche, sich aufzurichten, aber es wollte ihm nicht glücken. Hatte er es halbwegs geschafft, schoß er wieder kopfüber hin, und schließlich blieb er liegen. Die Hühner, die weggejagt worden waren, standen wie eine Volksversammlung etwas abseits und sahen zu, wie seltsam sich ihr Hahn aufführte, und sie gackerten bekümmert. Das reizte den Hahn, der da lag, und er glotzte sie böse an. Hatte er vielleicht nicht das Recht, zu liegen und zu fallen, wo und wie er wollte?

Michel begriff nicht, was mit dem Hahn los war, aber er tat ihm leid. Er ging zu ihm hin und stellte ihn auf die Beine. Ein Weilchen stand der Hahn und schwankte hin und her, wie um zu fühlen, ob ihn seine Beine tragen wollten. Aber dann wurde er anscheinend vom Wahnwitz befallen, er fächelte und flatterte übermütig mit den Flügeln und ging mit einem schneidenden Kukeliku auf die Hühnerschar los. Da hatten es die Hühner eilig und versuchten schnellstens, sich zu retten, denn sie sahen ja ganz deutlich, daß ihr Hahn verrückt geworden war. Michel sah es auch, und er blickte so verwirrt auf das wilde Vorgehen des Hahnes, daß er Knirpsschweinchen vergaß. Verrückt, ja - aber wenn da jemand war, der plötzlich aus Verrücktheit losquiekte, dann war es Knirpsschweinchen. Es wollte auch bei der Hühnerjagd dabeisein und folgte jetzt, schrill grunzend, dem Hahn auf den Fersen. Michel wunderte sich immer mehr, er verstand das alles nicht. Knirpsschweinchen rannte los, grunzte in allen Tonarten, und es sah so aus, als hätte es großen Spaß an allem. Nur mit seinen Beinen - Michel konnte es sehen - stimmte etwas nicht. Die schlotterten, und es war, als hätten sie keinen festen Halt. Und sicher wäre Knirpsschweinchen auch umgefallen, wenn es nicht jedesmal kurz vor dem Hinpurzeln diesen kleinen Hopper gemacht hätte, den Michel ihm beige bracht hatte. Der Hopper half ihm, das Gleichgewicht zu halten. Aber um die Hühner stand es schlecht. Die hatten noch nie erlebt, daß ein Schwein sich so aufführte, und nun rannten sie um ihr Leben. Ihr entsetztes Gegacker war jammervoll anzuhören. Arme

Hühner! Schlimm genug, daß ihr Hahn verrückt geworden war, aber nun noch ein böses Schwein, das ihnen mit aufgerissenen Augen in unheimlich großen Sprüngen nachsetzte, das war zuviel.

Ja, das war zuviel! Man kann vor Schreck sterben, das wußte Michel, und plötzlich sah er, wie ein Huhn nach dem anderen umfiel und reglos liegenblieb. Überall im Gras lagen die toten Hühner, still und weiß lagen sie da, ein grausiger Anblick. Michel war verzweifelt und weinte. Was würde die Mutter sagen, wenn sie ihre Hühner so finden würde? Hinke-Lotta, seine Henne, lag auch da, ein toter weißer Klumpen. Weinend hob Michel sie auf. Ja, sie war tot, es war kein Leben mehr in ihr. Arme Hinke-Lotta, nun war es aus mit ihr und ihren vielen guten Eiern! Für Michel gab es nur noch eins zu tun: ihr so schnell wie möglich ein ehrenvolles Begräbnis zu geben. In Gedanken sah er bereits, was auf ihrem Grabstein stehen sollte: Hier ruht Hinke-Lotta. In den Tod geschreckt durch Knirpsschweinchen.

Michel war wirklich verbittert über Knirpsschweinchen. Dieses Untier wollte er wieder in den Schweinestall sperren und nie mehr ins Freie lassen! Hinke-Lotta aber sollte solange im Holzschuppen liegen. Michel trug sie behutsam hinein und legte sie auf den Hauklotz. Nun konnte sie ausruhen in Erwartung ihrer Beerdigung, die arme Lotta!

Als Michel aus dem Holzschuppen kam, sah er, daß der Hahn und Knirpsschweinchen wieder bei den Kirschen standen. Das waren vielleicht ein paar feine Figuren! Zuerst die Hühner zu Tode jagen und dann in aller Ruhe weiterzufressen, als sei nichts geschehen! Wenigstens der Hahn konnte doch soviel Anstand besitzen, daß er ein bißchen Trauer zeigte, wo er doch auf einen Schlag alle seine Hennen verloren hatte! Aber er nahm das sichtlich ruhig hin.

Das Kirschenessen hatte aber nicht mehr den rechten Schwung. Zuerst fiel der Hahn wieder um und dann, kurz darauf, auch Knirpsschweinchen. Michel war so wütend auf die beiden - es interessierte ihn einfach nicht mehr, ob sie lebten oder starben.

Außerdem konnte er sehen, daß sie nicht tot waren wie die Hühner. Der Hahn röchelte schwach und strampelte ein wenig mit den Beinen, und Knirpsschweinchen machte wohl ein Nickerchen, denn ab und zu versuchte es die Augen zu öffnen, und in ihm rasselte es.

Es lagen noch allerhand Kirschen im Gras, und Michel kostete eine. Sie hatte nicht gerade den Geschmack einer Kirsche, aber sie schmeckte eigentlich nicht schlecht. Wie konnte Mutter nur auf den Gedanken kommen, daß man so gutes Obst vergraben sollte?

Ach ja, Mutter! Er mußte ja wohl zu ihr und ihr von dem Unglück mit den Hühnern erzählen. Aber er hatte nicht viel Lust dazu. Nicht jetzt gleich. Nachdenklich aß er noch einige Kirschen. . . und dann noch einige. . . Nein, er wollte es nicht jetzt gleich machen!

Inzwischen hatte Michels Mutter in der Küche das Abendbrot für die Ernteleute gerichtet. Nun kamen sie alle, der Vater und Alfred und Lina und Krösa-Maja, müde und hungrig nach einem langen Arbeitstag. Sie setzten sich rund um den Küchentisch. Aber Michels Platz blieb leer, und Michels Mutter fiel ein, daß es recht lange her war, seit sie ihren Jungen zuletzt gesehen hatte. "Lina, sieh nach, ob Michel draußen beim Knirpsschweinchen ist", sagte sie.

Lina ging hinaus, und sie blieb lange weg. Als sie endlich wieder zur Tür hereinkam, blieb sie auf der Schwelle stehen und wartete, bis alle sie ansahen. Alle sollten zugleich das Unerhörte hören, was sie zu berichten hatte.

"Was ist los mit dir? Warum stehst du da? Ist etwas passiert?" fragte die Mutter.

Lina grinste vor sich hin.

"Ob etwas passiert ist? Ja, ich weiß nicht, wie ich es sagen soll... Aber jedenfalls sind die Hühner tot! Und der Hahn ist besoffen! Und Knirpsschweinchen ist besoffen! Und Michel... nun ja ..."

"Was ist mit Michel?" fragte die Mutter besorgt.

"Michel", sagte Lina und seufzte schwer, "Michel ist auch besoffen!"

Das wurde ein Abend in Katthult - man kann ihn kaum beschreiben!

Michels Vater tobte und schrie, Michels Mutter weinte, Kleinida weinte, und Lina weinte zur Gesellschaft mit, Krösa-Maja jammerte ach und oh und hatte nicht einmal Zeit, ihr Abendbrot zu essen. Sie mußte ja in der Gegend herumlaufen und all und jedem erzählen:

"Ach, ach, ach! Die armen Svenssons auf Katthult! Michel, dieses Unglück, hat sich vollgesoffen und alle Hühner erschlagen, ach, ach, ach!"

Alfred war der einzige, der vernünftig blieb. Als Lina mit ihrer gräßlichen Kunde gekommen war, raste er zusammen mit allen anderen hinaus und fand Michel neben Knirpsschweinchen und dem Hahn im Gras liegend. Ja, Lina hatte recht, Michel war tatsächlich richtig voll. Schwer an Knirpsschweinchen gelehnt, lag er da und verdrehte die Augen. Man sah, daß ihm schlecht war. Michels Mutter weinte verzweifelt, als sie ihren armen, unglücklichen Jungen sah, und wollte ihn sofort in die Kammer tragen. Aber Alfred, der sich in solchen Dingen auskannte, sagte: "Es ist besser für ihn, wenn er draußen in der frischen Luft bleibt!"

Und dann saß Alfred, Michel im Arm, den ganzen Abend auf der Vortreppe des Knechtshauses. Er half ihm, wenn er sich übergeben mußte, und tröstete ihn, wenn er weinte. Ab und zu wachte Michel auf, und dann weinte er über seine Schlechtigkeit. Er hatte ja gehört, daß er besoffen war, nur konnte er sich nicht erklären, wie das geschehen war. Michel wußte nicht, daß Kirschen, aus denen man Wein macht und die deshalb lange gären müssen, schließlich vollgesogen sind mit Alkohol. Deshalb hatte seine Mutter auch zu ihm gesagt, er solle die Kirschen vergraben. Aber statt dessen hatte er von ihnen gegessen, er und der Hahn und Knirpsschweinchen. Und darum lag er nun wie ein Wrack in Alfreds Armen.

Lange lag er so. Die Sonne ging unter, es wurde dunkel, der Mond stieg auf über Katthult, und noch immer saß Alfred da mit Michel in den Armen.

"Wie geht es dir, Michel?" fragte Alfred, als er sah, daß Michel die Augen ein wenig bewegte.

"Ja, noch lebe ich", sagte Michel mit matter Stimme, und dann flüsterte er: "Aber wenn ich sterbe, dann sollst du, Alfred, den Lukas haben."

"Du stirbst nicht", versicherte Alfred.

Nein, Michel starb nicht und Knirpsschweinchen nicht und auch nicht der Hahn. Und merkwürdigerweise auch nicht die Hühner. Mitten in ihren Sorgen schickte die Mutter Ida nach einem Korb Holz. Ida weinte, als sie hinausging, denn es war ja wirklich ein trauriger Abend, und noch mehr weinte sie, als sie in den Holzschuppen kam und Hinke-Lotta tot auf dem Hauklotz liegen sah.

"Arme Hinke-Lotta", sagte Ida. Sie streckte ihre zarte Hand aus und streichelte Lotta. Und, man stelle sich vor, da kam Leben in Lotta! Sie schlug die Augen auf und flatterte mit einem verärgerten Gackern vom Hauklotz und hinkte wütend zur Tür hinaus. Ida stand verduzt da und wußte nicht, was sie davon halten sollte. Hatte sie vielleicht Hände, die zaubern konnten und mit denen man Tote zum Leben erwecken konnte?

Vor lauter Sorge um Michel war niemand dazu gekommen, sich um die Hühner zu kümmern. Sie lagen noch immer im Gras herum. Jetzt aber kam Ida und streichelte sie alle, schön der Reihe nach, und jedes Huhn sprang auf und wurde lebendig. Ja, sie waren nämlich nicht tot, sie waren nur vor Schreck ohnmächtig geworden, als Knirpsschweinchen ihnen nachgejagt war - so kann es bei Hühnern manchmal sein.

Ida aber ging stolz in die Küche, wo ihre Mutter und ihr Vater saßen und sich sorgten und weinten. Jetzt hatte Ida auch Neuigkeiten, mit denen sie ankam.

Ja, jetzt habe ich jedenfalls die Hühner von den Toten auferweckt", sagte sie stolz.

Der Hahn, Knirpsschweinchen und Michel waren am nächsten Morgen wieder einigermaßen zu sich gekommen. Der Hahn allerdings konnte drei Tage lang nicht krähen. Er versuchte es dann und wann, aber es kam kein Kukuliku heraus, sondern nur ein häßliches, unzusammenhängendes Geräusch, das ihm selber peinlich war. Die Hühner sahen ihn bei jedem Versuch erstaunt an, und da verkroch sich der Hahn unter die Büsche und schämte sich.

Knirpsschweinchen schämte sich nicht. Aber Michel wirkte den ganzen Tag etwas verschämt, und Lina ärgerte ihn.

"Sich da besoffen mit einem Schwein zusammenlegen, ja, das ist schön! Saufschweine, das seid ihr beide, du und Knirpsschweinchen, und so werde ich euch von nun an immer nennen."

"Ich finde, das solltest du nicht tun", sagte Alfred und sah Lina scharf an. Da schwieg sie.

Aber damit ist die Geschichte noch nicht zu Ende. Gegen Abend schritten drei würdevolle Herren durch die Zauntür von Katthult, drei Guttempler von der Guttempler-Vereinigung Lönneberga. Ja, du weißt wohl nicht, was eine Guttempler-Vereinigung ist, aber ich kann dir sagen, daß sie damals in Lönneberga und ganz Smaland sehr nötig war. Die Guttempler bemühten sich nämlich, der entsetzlichen Sauferei Einhalt zu gebieten, die früher in der Welt so viele Menschen unglücklich machte und übrigens auch heute noch macht.

Krösa-Majas Gejammere über Michels Trunkenheit hatte die Guttempler-Vereinigung aufhorchen lassen. Und nun kamen sie und wollten mit Michels Eltern reden. Es könnte vielleicht gut sein, meinten sie, wenn Michel zum Abendtreffen ins Guttemplerhaus käme und dort zu einem nüchternen Leben bekehrt würde. Michels Mutter platzte fast vor Wut und erzählte, wie es mit Michel und den Kirschen gewesen war. Aber die drei Guttempler blickten trotzdem sehr bekümmert drein, und einer von ihnen sagte:

Ja, aber man sieht doch bereits, wohin das mit Michel führt!

Es könnte nicht schaden, ihm heute abend einen Verweis zu erteilen."

Da stimmte Michels Vater zu. So ganz glücklich war er allerdings nicht. Dort so angeprangert dazustehen und sich für seinen Jungen schämen zu müssen - nein, sehr angenehm würde das nicht werden. Aber vielleicht war es notwendig, um Michel auf nüchterne Wege zu bringen.

"Ich komme mit", murmelte Michels Vater düster.

"Nein, wenn er schon hin muß, dann werde ich mit ihm gehen", sagte Michels Mutter; fürwahr, sie wurde energisch!

"Ich bin es, die diesen elenden Wein gemacht hat, und dafür brauchst du, Anton, nicht zu leiden. Nur ich brauche diese Nüchternheitspredigt. Übrigens kann ich Michel mitnehmen, wenn ihr glaubt, daß es notwendig ist!"

Als der Abend kam, mußte Michel seine Sonntagskleider anziehen. Die "Müsse" setzte er auch auf. Er hatte nichts dagegen, sich bekehren zu lassen. Es konnte recht spaßig werden, ein wenig unter Menschen zu kommen.

Das fand Knirpsschweinchen auch. Als Michel und seine Mutter losmarschierten, kam Knirpsschweinchen hinterher gerannt und wollte mit. Aber Michel sagte: "Lieg tot!", und Knirpsschweinchen legte sich folgsam auf den Weg und blieb ganz still liegen, wenn es auch Michel lange nachblickte.

An diesem Abend war das Guttemplerhaus überfüllt. Ganz Lönneberga wollte Michel zur Nüchternheit bekehren. Vorn auf der Tribüne hatte sich der Sängchor der Vereinigung aufgestellt, und als Michel zur Tür hereinkam, legten sie los und sangen aus voller Kehle:

"Du junger Mann hast ergriffen das Glas, gefüllt mit dem tödlichen Gifte..."

"Es war kein Glas", sagte Michels Mutter wütend, aber das hörte nur Michel.

Als der Gesang beendet war, kam ein Mann nach vorn, der lange und ernst zu Michel sprach und ihn zum Schluß fragte, ob er ein

Nüchternheitsgelübde ablegen wolle, das für das ganze Leben gelten sollte.

"Das kann ich wohl tun", sagte Michel.

Genau in diesem Augenblick hörte man hinten an der Tür ein leises Grunzen, und Knirpsschweinchen kam hereingetrabt. Es war Michel heimlich gefolgt, und hier war es nun. Als es Michel ganz vorn sitzen sah, lief es vergnügt zu ihm hin. Da entstand eine große Unruhe im Saal. Noch nie war ein Schwein im Guttemplerhaus gewesen, und die Guttempler wollten dort auch keins haben. Bei solchen Anlässen waren Schweine nicht ganz passend, fanden sie. Aber Michel sagte:

"Knirpsschweinchen muß auch ein Nüchternheitsgelübde ablegen, es hat viel mehr Kirschen gegessen als ich."

Knirpsschweinchen wurde jetzt ein wenig zu munter, und deshalb sagte Michel zu ihm: "Sitz brav!" Und da setzte sich Knirpsschweinchen auf die Hinterpfoten wie ein Hund, und die Leute aus Lönneberga staunten. Es sah sehr fromm und nett aus, wie es da saß. Michel holte einige getrocknete Kirschen aus seiner Hosentasche und gab sie ihm. Die Lönneberger trauten ihren Augen nicht, als das Schwein sofort die rechte Pfote hob und sich für das, was es bekommen hatte, bedankte.

Alle waren so interessiert an Knirpsschweinchen, daß sie beinahe das Nüchternheitsgelübde vergaßen. Michel selbst mußte sie daran erinnern.

"Wie geht es nun weiter, soll ich etwas geloben oder nicht?" Und dann gelobte Michel, "er wolle sich für alle Zeiten der starken Getränke enthalten und auf jede Weise für eine zunehmende Nüchternheit unter seinen Mitmenschen wirken." Diese feinen Worte bedeuteten, daß Michel niemals mehr in seinem Leben Alkohol trinken wollte und anderen Menschen dabei helfen sollte, auch nüchtern zu bleiben.

"Das, Knirpsschweinchen, das gilt auch für dich", sagte Michel, als er gelobt hatte, und nachher sagten alle Lönneberger, daß außer Michel niemand jemals ein Nüchternheitsgelübde mit einem Schwein zusammen abgelegt hätte.

"Aber dieser Katthult-Junge, der ist ja auch zu merkwürdig", sagten sie.

Als Michel nach Hause kam und mit Knirpsschweinchen in die Küche ging, saß da sein Vater ganz allein, und im Schein der Petroleumlampe konnte Michel sehen, daß er geweint hatte. Nie zuvor in seinem Leben hatte Michel seinen Vater weinen sehen, und es gefiel ihm gar nicht. Aber dann sagte sein Vater etwas, was ihm sehr gut gefiel.

"Hör mal, Michel", sagte er. Er faßte Michel fest am Arm und sah ihm gerade in die Augen. "Michel, wenn du mir versprichst, in deinem ganzen Leben nüchtern zu bleiben, dann bekommst du dieses verhexte Schwein. . . Ich kann mir übrigens nicht denken, daß es besonders gutes Fleisch auf den Knochen hat - nach all diesem Gehopse und diesen Alkoholheldentaten."

Michel wurde so glücklich, daß er einen Luftsprung machte. Er gelobte noch einmal, sein Leben lang nüchtern zu bleiben. Und das Gelübde hielt er auch. Einen so nüchternen

Gemeinderatspräsidenten, wie Michel es wurde, hatten sie in Lönneberga und ganz Smaland nie zuvor gesehen, und deshalb war es vielleicht gar nicht so schlecht gewesen, daß Michel an einem Sommertag, als er klein war, gegorene Kirschen gegessen hatte.

An diesem Abend lag Michel noch lange wach und redete mit Ida. Jetzt habe ich ein Pferd, eine Kuh, ein Schwein und eine Henne", sagte er.

"Die Henne habe ich von den Toten auferweckt", erinnerte Klein-Ida, und Michel bedankte sich dafür bei ihr.

Am nächsten Morgen wachte er früh auf und hörte Alfred und Lina in der Küche sprechen. Er sprang aus dem Bett, denn er mußte ja Alfred erzählen, daß er Knirpsschweinchen geschenkt bekommen hatte.

"Viehbesitzer Michel Svensson", sagte Alfred und lachte dabei leise. Aber Lina warf den Kopf zurück und stimmte ein Spottlied an, das sie sich ausgedacht hatte, als sie beim Melken war. Sie sang:

"Aber seine Mutter zog mit ihm zum Guttemplerhaus, und da waren Menschen bis auf ein Säuferschwein. Jetzt hat er versprochen, ewig nüchtern zu sein, und nun hat er das Schwein, das er vorher selber war." Ein dümmeres Lied kann man sich kaum ausdenken. "Und nun hat er das Schwein, das er vorher selber war", das ist so dumm, daß nur Lina es sich ausdenken konnte. Sie verstand es eben nicht besser.

Und dann war es Zeit für Alfred und Lina, sich zusammen mit Michels Vater auf den Weg zum Roggenfeld zu machen. Michels Mutter blieb mit den Kindern allein. Sie war darüber ganz zufrieden, denn heute wollte Frau Petrell kommen und ihre Weinflaschen abholen. Wie gut, daß Michels Vater nicht in der Nähe war!

Wenn die Flaschen nur erst aus dem Hause wären, dachte Michels Mutter, während sie sich in der Küche beschäftigte. Frau Petrell konnte jeden Augenblick kommen. Gleich müßte sie das Geräusch der Wagenräder vom Weg her hören. Aber seltsam, es war ganz etwas anderes, was sie hörte - ein Lärm aus dem Kartoffelkeller wie von zerspringendem Glas.

Sie lief hinunter und sah Michel. Er hatte den Schürhaken in der Hand, mit dem er der Reihe nach die Weinflaschen zerschlug. Die Splitter flogen, und der Wein floß.

Michels Mutter schrie:

"Was in aller Welt machst du da, Michel?"

Michel unterbrach sein Werk nur kurz, um seiner Mutter zu antworten:

"Ich wirke für die Nüchternheit. Ich dachte, daß ich mit Frau Petrell anfangen!"

Einige Tage aus Michels Leben, an denen er zum Teil allen möglichen Kleinunfug machte, zum Teil aber auch gute Sachen.

An diesen verruchten Kirschwein erinnerte man sich in Lönneberga noch lange. Michels Mutter aber wollte ihn so schnell wie möglich vergessen. In dem blauen Schreibheft erwähnt sie mit keinem Wort, wie es an diesem unglückseligen 10. August mit Michel gewesen war. Es war wohl allzu schrecklich, und sie brachte es nicht übers Herz, darüber zu schreiben. Aber am 11. August machte sie eine kleine Eintragung, und wenn man ohne vorherige Warnung liest, was sie da geschrieben hat, dann ist es unvermeidlich, daß man zusammenzuckt.

"Gott bewahre mich vor dem Jungen, aber heute war er wenigstens nüchtern." So steht es geschrieben. Kein Wort mehr. Was soll man nun glauben? Man muß ja geradezu annehmen, daß sich Michel selten in nüchternem Zustand befand. Ich meine, Michels Mutter hätte erzählen sollen, wie das alles zusammenhing. Aber sie konnte es wohl, wie gesagt, nicht übers Herz bringen.

Aber am 15. August findet sich auch eine Aufzeichnung. Da schrieb sie folgendes:

"In der Nacht waren Michel und Alfred draußen, um Krebse zu fangen. Sie fingen 33 Dutzend. Aber nachher dann, ja, armes Herze..."

Dreiunddreißig Dutzend - hat man schon jemals so etwas gehört? Das ist eine gigantische Menge Krebse. Rechne selbst, dann wirst du wissen, wieviel Stück es waren. Da hatte Michel eine fröhliche Nacht, kann ich dir sagen. Und wenn du einmal in einer dunklen Augustnacht dabeigewesen wärest und in einem kleinen Smalandsee Krebse gefangen hättest, dann wüßtest du, warum. Du wüßtest, wie naß man wurde und wie lustig es war und wie geheimnisvoll. Uh, es ist so dunkel, um den See steht schwarz der Wald, alles ist still, man hört nur, wie einem das Wasser um die

Beine klatscht, wenn man an der Uferkante entlangwaten. Wenn man wie Michel und Alfred eine Fackel hat, dann sieht man die Krebse, groß und schwarz, auf dem Boden des Sees zwischen den Steinen umherkriechen, und man steckt nur die Hand hinein und packt einen nach dem anderen und stopft sie in den Sack.

Als Michel und Alfred im Morgengrauen nach Hause wanderten, hatten sie mehr Krebse, als sie eigentlich tragen konnten, aber Michel pff und sang trotzdem.

Jetzt wird Vater staunen, dachte er. Michel wollte seinem Vater so gern zeigen, wie tüchtig er war, wenn es ihm auch meist mißglückte. Jetzt wollte er, daß sein Vater alle die vielen Krebse sehen sollte, wenn er aufwachte. Deshalb stellte Michel den großen Waschbottich, in dem Ida und Michel an den Samstagabenden immer badeten, in die Schlafkammer neben Vaters Bett und schüttete die Krebse hinein.

Das wird ein Jubelgeschrei geben, wenn sie alle aufwachen und meine Krebse sehen, dachte Michel. Dann kroch er, müde, aber glücklich, in sein Bett und schlief ein.

In der Kammer war alles still. Von Michels Vater waren nur einige leise Schnarchtöne zu hören. Und außerdem das schwache Rasseln der Krebse, die umeinanderkrochen, wie Krebse es so machen.

Michels Vater stand jeden Morgen sehr zeitig auf, und das tat er auch an diesem Tag. Sobald die Wanduhr in der Kammer fünfmal geschlagen hatte, schob er die Bettdecke beiseite, warf die Beine über die Bettkante und blieb ein Weilchen sitzen, um zu sich zu kommen. Er reckte sich, gähnte, strubbelte sich in den Haaren herum und wackelte mit den Zehen. Der eine große Zeh war einmal in einer Rattenfalle gefangen gewesen, die Michel aufgestellt hatte, und seit dem Fang war der Zeh etwas steif und mußte morgens beweglich gemacht werden. Aber wie Michels Vater da so saß und den Zeh bewegte, stieß er plötzlich ein Gebrüll aus, daß Michels Mutter und Klein-Ida entsetzt aus dem Schlaf fuhren. Sie glaubten, daß der Vater zumindest ermordet wurde. Und dabei war es nur ein Krebs, der sich an dem großen

Zeh, der einmal in der Rattenfalle gesteckt hatte, festkniff. Wenn du einmal deinen großen Zeh in den Scheren eines Krebses gehabt hast, dann weißt du, daß es ungefähr so angenehm ist, wie ihn in einer Rattenfalle zu haben - man kann schon für weniger brüllen. Krebse sind eigensinnige Biester, sie hängen fest auf Leben und Tod und kneifen fester und fester zu. Kein Wunder, daß Michels Vater schrie! Das taten übrigens die Mutter und Klein-Ida auch, denn jetzt sahen sie die Krebse, die zu Hunderten auf dem Boden umherkrabbelten. Ja, ja, es gab ein Jubelgeschrei, das ausreichte.

"Michel!" schrie Michels Vater mit der vollen Kraft seiner Lungen. Erstens, weil er wütend war, und zweitens, weil er eine Kneifzange brauchte, um damit den Krebs abzuzwicken, und Michel sollte sie holen. Aber Michel schlief und war durch keinerlei Jubelgeschrei zu wecken. Michels Vater mußte also auf einem Bein selbst zum Werkzeugkasten in die Küche hüpfen und die Zange holen. Als Klein-Ida ihn so über den Boden hopsen sah, den Krebs immer noch hartnäckig an seinem großen Zeh schaukelnd, da schnitt es ihr ins Herz - bei dem Gedanken, was Michel da versäumte.

"Wach auf, Michel", schrie sie, "wach auf! Dann kannst du etwas Lustiges sehen!"

Sie schwieg aber sofort wieder, denn der Vater hatte ihr einen düsteren Blick zugeworfen, und man merkte, daß er nicht begriff, was da so lustig war.

Unterdessen kroch die Mutter auf dem Boden herum und sammelte Krebse. Nach zwei Stunden hatte sie alle erwischt. Als Michel endlich am Vormittag erwachte, roch er nur den himmlischen Duft von frisch gekochten Krebsen, der aus der Küche kam, und das brachte ihn freudig auf die Beine.

Drei Tage lang wurden in Katthult Krebse gegessen - eine wahre Wonne. Außerdem hatte Michel eine entsetzliche Menge Krebschwänze aus den Schalen gelöst und sie der Frau Pastor im Pfarrhaus für 25 Öre das Liter verkauft. Den Verdienst hatte er

gerecht mit Alfred geteilt. Alfred, der stets knapp bei Kasse war, fand, daß Michel bemerkenswerte Ideen habe.

"Michel, in Geschäften bist du schlau", sagte er und sprach damit ein wahres Wort. Michel hatte bereits fünfzig Kronen in seinem Sparschwein, die er sich mal so und mal so zusammenverdient hatte.

Eine Zeitlang grübelte er über ein ganz großes Geschäft nach. Er wollte alle seine Holzmännchen an Frau Petrell verkaufen, weil sie so entzückt von ihnen war. Glücklicherweise wurde nichts daraus. Die Holzmännchen durften auf dem Regal stehenbleiben, und dort stehen sie noch heute. Frau Petrell wollte wahrhaftig auch Michels Holzgewehr kaufen und es an einen kleinen unartigen Jungen verschenken, den sie kannte, aber auch daraus wurde nichts.

Gewiß, Michel fand selbst, daß er nun zu groß wurde, um noch damit zu spielen, aber verkaufen wollte er seine Busse auch wieder nicht. Er nagelte sie statt dessen an die Wand im Tischlerschuppen und schrieb mit Rotstift darüber:

ANDENKEN VON ALFRED.

Alfred lachte, als er das sah, aber es gefiel ihm, das war zu merken.

Die Mütze hatte Michel zum ständigen Gebrauch behalten, ohne sie konnte er nicht sein. Er setzte sie auch auf, als er das erste Mal zur Schule ging. Ja, für Michel war es jetzt Zeit, daß er in die Schule kam, und ganz Lönneberga hielt den Atem an.

Lina versprach sich nicht viel von Michels Schulbesuch.

"Sicher kippt er das Schulhaus um und legt Feuer an die Lehrerin", sagte sie, aber da sah Michels Mutter sie streng an.

"Michel ist ein netter Junge", sagte sie. "Gewiß hätte er neulich beinahe die Frau Pastor in Brand gesteckt, aber dafür hat er schon im Tischlerschuppen gesessen. Das ist also nichts, worauf du jetzt noch herumhacken mußt!"

Es war der 17. August gewesen, als Michel wegen der Frau Pastor im Tischlerschuppen sitzen mußte. An dem Tag kam sie nämlich nach Katthult, um sich ein Webmuster von Michels Mutter zu

holen. Sie wurde zum Kaffee in die Fliederlaube eingeladen, und dort wollte sie sich das Webmuster ansehen. Sie hatte schwache Augen, und deshalb nahm sie ein Vergrößerungsglas aus ihrer Handtasche. So ein Ding hatte Michel noch nie gesehen, und er war sehr interessiert daran.

"Du kannst es gern einmal haben", sagte die Frau Pastor in ihrer Einfalt. Sie wußte wohl nicht, daß Michel mit allem Unfug machen konnte, und ein Vergrößerungsglas war nicht das schlechteste. Michel erkannte bald, daß man es als Brennglas benutzen konnte. Wenn die Sonne auf das Glas schien, sammelten sich die Strahlen darunter in einem Punkt, der leuchtete und glühte. Michel sah sich nach etwas Brennbarem um, etwas, was sich richtig in Brand stecken ließe. Die Frau Pastor saß ganz still da und redete und redete mit seiner Mutter. Ihr Kopf bewegte sich kaum. Die Straußenfedern auf ihrem feinen Hut sahen ziemlich feuerempfindlich aus, und Michel versuchte es. Nicht weil er glaubte, es könnte glücken - er fand, man müßte es versuchen, denn wie sollte man sonst in seinem Leben etwas in Erfahrung bringen.

Das Ergebnis seines Versuchs wird in dem blauen Schreibheft so beschrieben:

Auf einmal fing's an um die Pastorin zu räuchern und zu qualmen, ja, aber Feuer haben die Federn nicht gefangen. Es gab nur Rauch. Und ich hab gedacht, nun würde Michel besser werden, wo er doch Guttempler geworden ist. Das wäre schön. Der Herr Guttempler saß den Rest des Tages im Tischlerschuppen, jaj a, so ist es."

Am 25. August kam Michel in die Schule. Wenn die Lönneberger gedacht hatten, daß er sich dort in die Erde verkriechen würde, dann waren sie auf dem Holzweg. Die Lehrerin ahnte wohl als erste, daß dort in der Bank dicht am Fenster ein angehender Ge-meinderatspräsident saß. Höre und staune: Michel wurde der Beste in der Klasse! Lesen konnte er schon, als er hinkam, und rechnen lernte er schneller als alle anderen. Natürlich machte er Unfug, aber nicht mehr, als die Lehrerin aushaken

konnte. Nun ja, einmal geschah es, daß er sie mitten auf den Mund küßte. Darüber redeten sie in Lönneberga auch noch lange. Es passierte so: Michel stand vorn an der Tafel und hatte wirklich schwere Zahlen zusammengerechnet, und als das klar war, sagte die Lehrerin:

"Gut, Michel, du kannst dich wieder setzen!"

Das tat er auch. Im Vorbeigehen beugte er sich aber über die Lehrerin, die am Katheder saß, und gab ihr einen richtigen Kuß mitten auf den Mund. So etwas hatte sie noch nie erlebt, und sie wurde rot und stotterte:

"Michel, warum . . . warum . . . hast du das getan?"

"Das tat ich wohl in meiner Güte", sagte Michel, und es wurde nachher so gut wie ein Sprichwort in Lönneberga.

"Das tat ich in meiner Güte, sagte der Katthult-Junge und küßte die Lehrerin", pflegten sie zu sagen und sagen es vielleicht heute noch.

In der Pause kam einer der großen Jungen und wollte Michel damit aufziehen.

"Du küßt also die Lehrerin", sagte er und grinste höhnisch.

Ja", sagte Michel, "willst du, daß ich es noch einmal tue?"

Aber das tat er nicht. Es geschah nur einmal und nie wieder. Und die Lehrerin war Michel nicht böse wegen des Kusses, nicht im entferntesten.

Es gab noch mehr, was Michel in seiner Güte tat. In der Pause rannte er ins Armenhaus hinüber und las Stolle-Jocke und den anderen aus der "Smaland-Post" vor. Glaub also nicht, daß Michel nicht auch Gutes in sich hatte.

Im Armenhaus fanden sie jedenfalls, daß es die besten Stunden des Tages waren, wenn Michel kam, und sie freuten sich, der Stolle-Jocke und Johann-Ein-Öre und Kalle-Karo und Unken-Ulla und wie die armen Menschen alle hießen. Stolle-Jocke bekam vielleicht nicht alles so gut mit, denn als Michel ihm vorlas, daß am kommenden Samstag im Stadthotel ein großer Ball stattfinden sollte, da faltete Stolle-Jocke die Hände und sagte andächtig:

"Amen, Amen, ja, ja, so soll es geschehen!"

Die Hauptsache aber war doch, daß Stolle^Jocke und die anderen Freude daran hatten, dazusitzen und zu hören, wie Michel vorlas. Nur die Maduskan mochte es nicht. Wenn Michel kam, dann schloß sie sich in ihrem Zimmer auf dem Boden ein, denn sie hatte ja damals in der Wolfsgrube gegessen, die Michel gegraben hatte, und das vergaß sie nie.

Jetzt wirst du vielleicht unruhig und glaubst, daß Michel keine Zeit mehr für Unfug hatte, seit er in die Schule ging. Du kannst beruhigt sein! Zu der Zeit, als Michel klein war, siehst du, war nämlich nur einen um den anderen Tag Schule, welch ein Glück! "Was machst du denn so alle Tage?" fragte Stolle-Jocke eines Tages Michel, als der ihm aus der Zeitung vorlesen wollte. Michel dachte nach und antwortete dann wahrheitsgetreu: "Einen Tag um den anderen mache ich Unfug, und einen Tag um den anderen gehe ich zur Schule."

Sonntag, den 14- November, als auf Katthult die Glaubensbefragung stattfand und Michel seinen Vater in der Trissebude einsperrte.

In Katthult und Lönneberga und ganz Smaland wurden die Tage immer grauer und dunkler. Es wurde Herbst, mehr und mehr Herbst.

"Hui, wie naßkalt", sagte Lina, wenn sie nun morgens um fünf Uhr in den Stall wollte und in die Dunkelheit hinaus mußte. Natürlich hatte sie die Stallaterne, aber die flackerte so einsam und armselig in all dem Grau. Grau, grau war der ganze Herbst, ein einziger langer grauer Alltag. Nur hin und wieder ein Schmaus und die Glaubensbefragung waren kleine bescheidene Lichtblicke in der Dunkelheit.

Du weißt wohl nichts von der Glaubensbefragung, wie ich mir denken kann, aber zu jener Zeit war es so, daß die Menschen einigermaßen Bescheid wissen mußten über das, was in der Bibel steht und im Katechismus. Deshalb sollte der Pastor von Zeit zu Zeit Befragungen anstellen, um zu erfahren, wieviel sie wußten, und zwar nicht nur die Kinder, die man ohnehin mit Fragen zu plagen pflegt, sondern alle in der Gemeinde, die Großen und Kleinen. Diese Glaubensbefragungen fanden reihum auf allen Höfen in Lönneberga statt, und wenn auch die Befragung selbst nicht so lustig war, der anschließende Schmaus war dafür um so besser. Alle Menschen aus der Gemeinde durften dabeisein, sogar die Leute aus dem Armenhaus. Von denen kamen auch alle, die es schafften, sich hinzuschleppen. Denn wenn eine Glaubensbefragung war, durfte jeder essen, bis er platzte, und die meisten fanden, das sei eine gute Sache.

An einem Tag im November sollte in Katthult Glaubensbefragung sein, und das munterte alle auf, besonders Lina, denn sie mochte Glaubensbefragungen.

Ja, wenn auch nicht alle diese Fragen", sagte sie. "Manchmal weiß ich gar nicht, was ich antworten soll."

Und sicher ist, daß Lina nicht so besonders heimisch in der Bibel war. Das wußte der Pastor, und er stellte ihr deshalb ganz leichte Fragen. Er war ein freundlicher Mann. Nun hatte er lang und breit von Adam und Eva erzählt, die im Garten Eden gewohnt hatten und die ersten Menschen auf Erden gewesen waren.

Deshalb glaubte er, daß alle, sogar Lina, etwas dabei gelernt hätten, und als jetzt Lina an der Reihe war, erkundigte er sich sehr freundlich:

"Na, Lina, wie hießen also unsere Ureltern?"

"Thor und Freya", sagte Lina, ohne zu zögern, und Michels Mutter bekam vor Ärger über diese Antwort einen roten Kopf. Thor und Freya waren doch zwei alte Götter, an die die Leute in Schweden vor über tausend Jahren geglaubt hatten, bevor sie auch nur einen Knips von der Bibel wußten.

"Du bist und bleibst ein Heide", sagte Michels Mutter nachher, aber Lina verteidigte sich:

."Die rühren soviel zusammen! Warum soll gerade ich Ordnung in alles bringen?"

Der Pastor aber war wie immer auch bei dieser Befragung nachsichtig. Er tat, als habe Lina nicht falsch geantwortet. Er erzählte statt dessen davon, wie Gott die Erde und alle Menschen, die auf ihr wohnten, geschaffen hatte und wie wunderbar seine Schöpfung doch war.

"Auch du, Lina, bist ein richtiges Wunderwerk", erklärte der Pastor, und er fragte Lina, ob sie das einmal bedacht habe und ob sie nicht glaube, es sei wunderbar, daß Gott sie geschaffen habe. Lina sagte, das glaube sie - aber dann besann sie sich.

Ja, natürlich, aber mich, die Lina, zu machen war wohl nicht so wunderbar. Nur alle diese Schnörkel, die ich in den Ohren habe, ich glaube, die zusammenzubekommen, das war bestimmt eine lausige Arbeit!"

Da wurde Michels Mutter wieder rot, denn es schien ihr, als würde Schande über ganz Katthult gebracht, wenn Lina so dumm antwortete. Und es wurde nicht besser, als hinten aus Michels Ecke ein kurzes helles Lachen aufstieg. Bei Glaubensbefragungen

sollte nicht gelacht werden. Michels Mutter saß da und schämte sich und fühlte sich erst wieder wohl, nachdem die Befragung endlich zu Ende war und man mit der Schmauserei anfangen konnte.

Michels Mutter hatte, wie immer zu ihren Festessen, reichliches und gutes Essen zubereitet, wenn auch Michels Vater versucht hatte, ihr davon abzuraten.

"Es sind doch wohl die Bibel und der Katechismus, die wichtig sind. Du aber verlagerst es auf Fleischklöße und Käsekuchen!"

"Alles zu seiner Zeit", sagte Michels Mutter. "Katechismus zu seiner Zeit und Käsekuchen zu seiner Zeit."

Ja, der Käsekuchen kam wirklich zu seiner Zeit, und sie aßen und fühlten sich wohl, alle, die zur Glaubensbefragung in Katthult waren. Michel aß auch Käsekuchen, ganze Führen, mit Eingemachtem und Sahne dazu. Gerade als er aufgeessen hatte, kam seine Mutter und sagte:

"Du, Michel, sei so nett, geh und sperr die Hühner ein!" Die Hühner liefen den ganzen Tag frei herum. Wenn der Abend kam, mußte man sie aber einsperren, weil der Fuchs nachts vor den Türen herumschlich.

Es war jetzt beinahe dunkel, und es regnete, aber Michel fand es trotzdem angenehm, von der Stubenwärme, dem Gerede und den Käsekuchen weg zu sein. Fast alle Hühner saßen bereits im Hühnerhaus auf ihren Stangen, nur Hinke-Lotta und ein paar andere übergeschnappte Hühner spazierten noch draußen im Regen umher. Aber Michel jagte sie hinein und verriegelte die Tür ordentlich. Jetzt konnte der Fuchs kommen, wenn er wollte. Neben dem Hühnerstall lag der Schweinestall. Michel sah schnell zu Knirps-schweinchen hinein und versprach ihm zum Abend einen Festschmaus.

"Es bleibt immer etwas auf den Tellern übrig, wenn die Gefräßigen gesättigt sind", sagte Michel, und Knirpsschweinchen grunzte erwartungsvoll.

"Ich komme bald zurück", sagte Michel und schob auch an der Schweinestalltür den Riegel ordentlich vor.

Hinter dem Schweinestall lag der Lokus, ja, so sagte man damals. Du findest vielleicht, daß es kein besonders feines Wort ist, aber da hättest du hören müssen, was für ein Wort Alfred gebrauchte. Er nannte es geradeheraus ein... na ja, das brauche ich dir ja nicht beizubringen. Der Lokus in Katthult hatte aber auch einen vornehmeren Namen. Er wurde die Trissebude genannt nach dem Knecht Trisse, der einmal lange vorher, zur Zeit von Michels Großvater, dieses kleine, so unentbehrliche Häuschen gebaut hatte.

Michel hatte die Hühnerstalltür verriegelt, und er hatte die Schweinestalltür verriegelt, und da er nun schon mal beim Verriegeln war, verriegelte er auch die Trissebudentür. Das war bestimmt gedankenlos getan. Er hätte sich ja denken können, daß jemand da drinnen saß, weil die Tür auf der Außenseite nicht verriegelt war. Aber Michel hatte eben gerade seine Gedanken nicht beisammen. Im Handumdrehen verriegelte er die Tür und sprang dann leichtfüßig davon. Dabei sang er:

Jetzt habe ich verriegelt, jetzt habe ich verriegelt, alles hab' ich jetzt verriegelt!"

Sein Vater, der in der Trissebude saß, hörte den fröhlichen Gesang und bekam es mit der Angst zu tun. Er fuhr hoch und rüttelte an der Tür.

Tatsächlich! Besser hätte sie nicht verriegelt werden können.

Michels Vater brüllte:

"Michel!"

Aber Michel sprang ja zum Haus hinüber und sang sein "Jetzt habe ich verriegelt" so laut und so begeistert, daß er überhaupt nichts hörte.

Michels Vater wurde so wütend, daß er kaum noch Luft bekam. Das war ja wohl das Letzte! Wie in aller Welt sollte er hier herauskommen? Er hämmerte wild an die Tür, er schlug und bummerte. Aber was half es? Schließlich fing er an zu treten. Er trat so gegen die Tür, daß sich seine Zehen krümmten, aber Trisse hatte seine Sache damals gut gemacht, es war eine sehr stabile Tür, die nicht im geringsten nachgab. Michels Vater wurde immer

wilder. Er wühlte in den Taschen nach seinem Klappmesser. Er würde doch wohl wenigstens, dachte er, ein Loch in die Tür bohren können, groß genug, daß er die Messerspitze hindurchbekam, um den Riegel dann langsam zur Seite zu schieben. Aber das Klappmesser steckte in seinen Alltagshosen, und heute hatte er ja seine Sonntagssachen an. Eine Zeitlang stand Michels Vater da und kochte vor Wut. Nein, er fluchte nicht, er war ja Kirchenältester, aber über Michel und Trisse zischte er doch so allerhand. Dieser Trisse, nicht einmal ein anständiges Fenster hatte er in dieser Trissebude zustande bekommen, sondern nur eine enge kleine Luke oben über der Tür! Michels Vater glotzte böse auf die Luke, die so überaus winzig war, und gab der Tür noch einige gewaltige Tritte. Dann setzte er sich hin, um abzuwarten.

Es gab nicht weniger als drei Sitzplätze in der Trissebude, und auf einem davon ließ er sich nieder. Da saß er nun, knirschte mit den Zähnen und wartete blutdürstig darauf, daß endlich jemand kommen würde, jemand, der auch Geschäfte in der Trissebude verrichten mußte.

Den ersten, der kommt, den bringe ich um, wenn er mir auch leid tut, dachte er, und das war eigentlich ungerecht und nicht besonders freundlich von Michels Vater. Aber man muß ja auch verstehen, daß er wirklich wütend war.

Über die Trissebude senkte sich die Dunkelheit. Michels Vater saß da und wartete und wartete - aber niemand kam. Er hörte den Regen auf das Dach trommeln, es war ein trostloses Geräusch. Er wurde wütender und wütender. Nein, sollte er hier einsam und im Dunkeln herumsitzen, während alle anderen im Haus waren, Licht hatten und auf seine Kosten zufrieden schmausten! Nein, damit mußte jetzt Schluß sein! Raus wollte er, raus! Und sei es durch die Luke! "Denn jetzt bin ich zornig", sagte er laut und erhob sich von seinem Sitzplatz.

In der Trissebude stand eine Kiste mit alten Zeitungen. Er stellte sie hochkant und stieg hinauf. Ja, das hier war hoch genug. So weit war alles gut, den kleinen Fensterrahmen nahm er ohne

Schwierigkeiten heraus, steckte den Kopf aus der Luke und hielt Ausschau nach Hilfe.

Eine Hilfe war nicht zu sehen, statt dessen traf ihn ein Regenguß mit voller Kraft in den Nacken. Reichlich viel davon rann in seinen Hemdkragen, und das ist eine der unangenehmsten Stellen zum Auffangen von Regengüssen. Jetzt aber war Michels Vater durch nichts mehr zu bremsen. Selbst wenn sich die Sintflut über ihn ergießen sollte - er wollte raus!

Mit großer Mühe zwängte er Arme und Schultern durch die Luke, und dann wuchtete er sich Stück für Stück weiter.

Wenn man nur richtig wütend ist, dann geht alles, dachte er. Aber genau da gab es ein Halt! Ein totales Halt! Er strengte sich so an, daß er blau im Gesicht wurde, er stieß mit den Füßen, schlenkerte wie wild mit den Armen und erreichte damit nur, daß die Kiste umfiel und er dann, ohne eine Stütze für seine Füße, dahing und weder vorwärts noch rückwärts konnte - der arme Mann.

Was macht nun ein Kirchenältester, der mit dem Vorderteil draußen im Regenschauer und mit dem Hinterteil innen im Lokus hängt? Schreit er um Hilfe? Nein, das tut er nicht! Nein, denn er kennt die Lönneberger. Er weiß genau, wenn das hier in der Gemeinde ruchbar wird, dann gibt es ein lautes Gelächter, und das wird nicht aufhören, solange noch einer lebendig ist in Lönneberga und ganz Smaland.

Michel, der zufrieden und froh zum Festessen zurückgekehrt war, tat inzwischen sein Bestes, um Klein-Ida zu unterhalten. Er nahm sie mit hinaus in den Flur, und dort probierten sie Galoschen an. Die standen da in langen Reihen, große und kleine, und Ida kicherte begeistert, als Michel in den Galoschen des Pastors umherstelzte und "demzufolge" und "darüber hinaus" sagte, genau wie der Pastor. Aber schließlich lagen im ganzen Flur verstreut Galoschen herum, und Michel, ordentlich wie er war, stapelte sie zu einem Haufen auf. Es wurde ein richtiger Berg, mitten im Flur. Plötzlich fiel ihm ein, daß er ja Knirpsschweinchen für den Abend einen Festschmaus versprochen hatte. Er ging in die Küche, kratzte die Reste in eine Schüssel zusammen, und mit der

Schüssel in der einen Hand und der Stallaterne in der anderen zog er hinaus in Regen und Dunkelheit, um sein kleines Schwein aufzumuntern.

Und da - oh, ich zittere, wenn ich daran denke! - da erblickte er seinen Vater! Und sein Vater erblickte ihn! Oh, oh, oh, was doch alles geschehen kann!

"Hole - sofort - Alfred!" tobte sein Vater. "Und sag ihm, er soll ein Kilo Dynamit mitbringen, denn jetzt wird die Trissebude in die Luft gesprengt!"

Michel lief, und Alfred kam. Ohne Dynamit - das hatte Michels Vater wohl nicht im Ernst gemeint -, aber mit einer Säge. Ja, Michels Vater mußte herausgesägt werden, anders ging es nicht. Und während Alfred sägte, stand Michel auf einer Leiter und hielt vorsorglich einen Schirm über den Kopf seines armen Vaters, um den Regen abzuhalten. Du verstehst sicher, daß Michel da auf der Leiter keine besonders heitere Stunde hatte. Sein Vater tobte die ganze Zeit unter dem Schirm und sprach davon, was er mit Michel machen wollte, sobald er losgekommen sei. Und er war auch nicht im geringsten dankbar für Michels Fürsorglichkeit mit dem Schirm.

"Was soll das", meinte er. "Wo ich doch schon bis auf die Haut naß bin und mich auf jeden Fall erkälte und ganz sicher eine Lungenentzündung bekomme!"

Aber Michel sagte: "Nein, du wirst dich nicht erkälten. Die Hauptsache ist, daß man trockene Füße behält!"

Das fand Alfred auch.

"Es stimmt! Hauptsache ist, man behält trockene Füße." Natürlich hatte Michels Vater trockene Füße, das konnte er nicht abstreiten, aber er war weit entfernt davon, deshalb zufrieden zu sein, und Michel zitterte vor dem Augenblick, in dem sein Vater freikommen würde.

Alfred sägte, daß die Späne flogen, und Michel war sprungbereit. In dem Augenblick, als Alfred mit dem Sägen fertig war und der Vater mit einem Plumps heruntersauste, genau in dem Augenblick warf Michel den Regenschirm weg und setzte sich in

vollem Galopp zum Tischlerschuppen ab. In letzter Sekunde huschte er hinein und schob den Riegel vor, ehe sein Vater ihn erreichen konnte. Aber, mag sein, daß sein Vater es leid war, vor verschlossenen Türen zu stehen und zu klopfen, jedenfalls knurrte er Michel nur ein paar Schimpfworte zu und verschwand. Vor allem mußte er sich ja jetzt beim Festessen sehen lassen, und da galt es zuerst, sich in die Kammer zu schleichen, um trockene Sachen anzuziehen.

"Wo bist du so lange gewesen?" fragte die Mutter richtig ärgerlich.

"Darüber werden wir später reden", sagte der Vater dumpf. Und darin war die Glaubensbefragung auf Katthult beendet. Der Pastor begann den üblichen Psalm, und die Lönneberger fielen mit voller Stimme ein:

"So geht ein Tag dahin, und nimmer kehrt er wieder", sangen sie. Danach brachen sie alle auf, um durch die Novemberdunkelheit nach Hause zu gehen. Aber als sie in den Flur kamen, um ihre Mäntel anzuziehen, war das erste, was sie im schwachen Schein der Petroleumlampe sahen, ein Berg von Galoschen.

"Welch ein Unfug! Das kann nur Michel gewesen sein", sagten die Lönneberger. Und dann saßen sie alle, einschließlich Pastor und Pastorin, stundenlang da und suchten ihre Galoschen heraus. Schließlich sagten sie ziemlich sauer "Danke" und "Auf Wiedersehen" und verschwanden im Regen.

Michel konnten sie nicht "Auf Wiedersehen" sagen, denn er saß ja im Tischlerschuppen und schnitzte gerade sein einhundertvierundachtzigstes Holzmännchen.

Sonntag, der 18. Dezember, als Michel eine Heldentat-vollbrachte und alle seine Streiche vergeben und vergessen wurden.

Weihnachten kam näher. Eines Abends saßen sie alle in der Katthult - Küche, und jeder hatte seine Beschäftigung. Die Mutter trat das Spinnrad, der Vater flickte Schuhe, Lina kämmte Wolle, Michel und Alfred schnitzten Zähne für den Holzrechen, und Klein-Ida spielte ein lustiges Fingerspiel auf Linas Rücken. Sie blieb hartnäckig dabei, wenn es Lina auch bei der Arbeit störte. "Aber es muß doch jemand sein, der kitzelig ist", sagte Klein-Ida, und da war ja Lina die richtige.

Ida ließ ihre kleinen Finger langsam an Linas Rücken emporkriechen und sprach den Wortschwall, der dazugehörte: "Lieber Vater, liebste Mutter mein, füllt doch bitte Mehl und Salz mir ein, denn jetzt steche ich mein Weihnachtsschwein, und wenn ich steche, wird es Schrein."

Wenn Ida zu dem "schrein" kam, bohrte sie Lina den Zeigefinger in die Rippen, und Lina schrie jedesmal auf und lachte zu Idas vollster Zufriedenheit.

Michels Vater saß da und hörte das "jetzt steche ich mein Weihnachtsschwein". Das regte wohl seine Gedanken an, denn er sagte plötzlich etwas Entsetzliches.

„Ja, nun ist bald Weihnachten. Es ist also an der Zeit, Michel, daß du dein Schwein schlachtest."

Michel fiel das Schnitzmesser aus der Hand. Er starrte seinen Vater an.

"Knirpsschweinchen schlachten! Niemals!" sagte er. "Das ist doch mein Schwein, mein Nüchternheitsschwein - hast du das vergessen?"

Das hatte Michels Vater bestimmt nicht vergessen. Aber er sagte, in ganz Smaland hätte noch niemand so über ein Schwein gesprochen, und so viel Bauer müßte Michel doch schon sein, um

zu wissen, daß Schweine geschlachtet würden, wenn sie groß genug waren, dazu hatte man sie doch.

"Weißt du das nicht?" fragte Michels Vater verwundert.

Ja, das wußte Michel natürlich, und zuerst fiel ihm keine Antwort ein, doch dann kam er auf einen guten Gedanken.

"Soviel Bauer bin ich aber, um zu wissen, daß einige Schweine am Leben bleiben dürfen, um Vaterschweine zu werden. Und genau das habe ich mir bei Knirpsschweinchen gedacht."

Michel wußte, was du vielleicht nicht weißt, daß ein Vaterschwein ein Schwein ist, das der Vater von vielen kleinen Schweinchen werden soll. Dies sollte Knirpsschweinchens Rettung sein, dachte Michel, denn dumm war er nicht. Eine Sau für Knirpsschweinchen würde er'schon auf treiben, und wenn sie auch noch so klein wäre, erklärte er seinem Vater, und dann würden Knirpsschweinchen und seine Sau so viele Ferkelchen bekommen, daß es nur so um sie herum wimmelte.

"Das hört sich gut an", sagte Michels Vater. "Aber es wird hier auf Katthult magere Weihnachten geben. Keinen Schinken und keine Blutklöße und nichts!"

"Gebt doch Mehl und Salz mir bloß, möcht' ihn kochen, den Blutkloß", sagte Klein-Ida, aber Michel fauchte sie an:

"Still, du mit deinem Blutkloßgekoche!"

Er wußte ja, daß zu dem Kloß nicht nur Mehl und Salz, sondern auch Schweineblut gehörte.

Aber nicht das Blut von Knirpsschweinchen! Nicht, solange noch Leben in Michel war, soviel war sicher!

In der Küche herrschte eine Zeitlang Stille, eine düstere Stille. Plötzlich fluchte Alfred los. Er hatte sich mit dem scharfen Schnitzmesser in den Daumen geschnitten, und das Blut rann herunter.

"Es wird nicht besser, wenn du fluchst", sagte der Vater streng.

"Und ich will in meinem Haus keine Flüche hören."

Die Mutter holte einen sauberen Leinenlappen, und sie wickelte ihn Alfred um den Daumen. Dann schnitzte Alfred weiter. Das war eine gute Winterarbeit, denn alle Rechen mußten, wo es nötig

war, neue Zähne bekommen, sie sollten ja im Frühling in Ordnung sein.

"Wie gesagt ... es wird ein mageres Weihnachtsfest hier auf Katthult", sagte Michels Vater und starrte düster vor sich hin. An diesem Abend lag Michel lange wach, und am nächsten Morgen schlug er sein Sparschwein entzwei und nahm von seinem Geld fünfunddreißig Kronen. Dann spannte er Lukas vor einen Schlitten und fuhr nach Bastefall. Da hatten sie reichlich Schweine, und er kam mit einem Prachtschwein zurück, das er zu Knirps-schweinchen in den Stall laufen ließ. Dann ging er zu seinem Vater.

"So, jetzt sind zwei Schweine im Stall", sagte er. "Schlachte nun! Aber nimm nicht das falsche - das rate ich dir!"

So eine Riesenwut, wie sie jetzt in Michel war, überkam ihn manchmal, und es kümmerte ihn nicht, daß es nun sein Vater war, mit dem er sprach. Es war für ihn ein entsetzliches Gefühl, daß man Knirpsschweinchen's Leben nur erkaufen konnte, indem man ein anderes armes Schwein tötete. Aber es gab sonst keinen Ausweg, und Michel wußte auch, daß er anderenfalls keine Ruhe vor seinem Vater gehabt hätte, der ja nicht verstand, daß einem ein Schwein ein guter Freund sein konnte.

Zwei Tage lang ging Michel nicht in den Schweinestall, sondern ließ Lina das Fressen zu den beiden Schweinen bringen. Am Morgen des dritten Tages wachte er auf, obwohl es draußen noch kohlrabenschwarz war. Er hörte ein Schwein um sein Leben quieken. Es quiekte schrill und gellend, aber dann war es plötzlich still.

Michel hauchte auf das frostbeschlagene Fenster, damit er ein Guckloch bekam, und sah hinaus. Er sah den Schein der Laterne hinten im Schweinestall und dunkle Schatten, die sich bewegten. Jetzt war das Schwein tot, das wußte er. Jetzt stand dort Lina und rührte das Blut, das aus dem Schwein herausrann. Bald würden sein Vater und Alfred es abbrühen und ihm die Borsten abschaben und es zerteilen. Krösa-Maja würde kommen, und sie und Lina würden nachher im Waschhaus die Därme auswaschen, und damit

war es dann zu Ende mit dem Bastefall-Schwein, das Michel gekauft hatte.

"Und wenn ich steche, wird es schreien", murmelte Michel, und dann kroch er wieder in sein Bett und weinte lange.

So aber ist der Mensch - er vergißt. Und so war Michel auch. Am Nachmittag saß er eine Weile bei Knirpsschweinchen, und während er es kratzte, sagte er gedankenvoll:

"Du, Knirpsschweinchen, du lebst! So verschieden ist das hier auf der Welt, du, du lebst!"

Dann nahm er sich vor, das Bastefall-Schwein zu vergessen. Und als am nächsten Tag Krösa-Maja und Lina in der Küche saßen und emsig Speckwürfel schnitten und die Mutter Wurstmasse knetete und Blutklöße kochte und den Weihnachtsschinken in seine Salzlake legte, während Lina sang "Ein Wetter bläst so kalt, her von der See" und Krösa-Maja von dem Gespenst ohne Kopf im Pfarrhaus erzählte, da fühlte Michel sich wohl. Er dachte nicht mehr an das Bastefall-Schwein, sondern nur noch daran, daß bald Weihnachten sein würde und wie schön es war, daß es endlich angefangen hatte, richtig zu schneien.

Jetzt kommt der Schnee, viel Schnee, viel Schnee", sagte Kleinida.

Und es schneite. Im Laufe des Tages wurde es immer schlimmer, und dazu stürmte es auch. Der Schnee wurde umhergewirbelt, man konnte kaum die Ställe erkennen, wenn man hinaussah.

Ja, jetzt zieht's sich zusammen, das wird ein Schneesturm", sagte Krösa-Maja. "Wie soll ich nur nach Hause kommen?"

"Du bleibst heute nacht hier", sagte die Mutter. "Du kannst mit Lina zusammen auf der Küchenbank schlafen."

"Ja, aber dann sei so gut und lieg still wie ein totes Schwein! Denk daran, daß ich kitzlig bin", sagte Lina.

Beim Abendbrot klagte Alfred über seinen Daumen. Er sagte, er hätte Schmerzen. Michels Mutter wickelte den Verband ab, um sich die Wunde anzusehen.

Es war kein schöner Anblick. Die Wunde war rot und eitrig, und rote Streifen zogen sich vom Daumen ein kleines Stück über das Handgelenk hinaus.

Krösa-Majas Augen begannen zu leuchten.

"Blutvergiftung", sagte sie. "Gefährliche Sache, das."

Michels Mutter holte die Flasche mit Sublimat und machte einen Sublimatumschlag um Alfreds Hand und Arm.

"Wenn es bis morgen nicht besser wird, dann fährst du zum Doktor nach Mariannelund", sagte sie.

In der Nacht schneite und stürmte es über ganz Smaland, keiner konnte sich erinnern, daß es jemals so schlimm gewesen war. Als sie am Morgen auf Katthult erwachten, lag der Hof unter einer großen, weichen Schneedecke. Und der Schneesturm tobte weiter. Es schneite und stürmte, daß man kaum die Nase hinausstecken konnte, und im Schornstein heulte der Wind - so etwas hatte man noch nie erlebt!

"Da kann Alfred den ganzen Tag Schnee schaufeln", sagte Lina.

"Er kann es aber auch lassen, denn es ist ja doch vergebens."

Alfred schaufelte an diesem Tag keinen Schnee. Als Frühstückszeit war, blieb sein Platz am Küchentisch leer. Michel wurde unruhig. Er setzte seine "Müsse" auf, zog die dicke Lodenjoppe an, nahm die Schneeschaufel, die neben der Küchentür stand, und schaufelte sich einen Weg hinüber zum Knechtshaus.

Lina sah ihm durch das Küchenfenster nach und nickte zufrieden.

"Sehr klug von Michel, den Schnee beiseite zu schaffen, da kann er schnell zum Tischlerschuppen sausen. Man weiß ja nie, zu welcher Stunde das nötig ist."

Dumme Lina, sie verstand nicht, daß Michel auf dem Weg zu Alfred war.

Als Michel in die Knechtskammer kam, war es dort kalt. Alfred hatte kein Feuer gemacht. Er lag in seinem Bett und wollte nicht aufstehen. Essen wollte er auch nicht. Er habe keinen Hunger, sagte er. Da wurde Michel noch unruhiger. Wenn Alfred keinen Hunger hatte, dann mußte es schlimm um ihn stehen.

Michel legte Holz in den Ofen und machte Feuer und holte seine Mutter. Mit ihr kamen auch Michels Vater und Lina und Krösa-Maja und Klein-Ida, denn alle machten sich Sorgen um Alfred. Der arme Alfred lag mit geschlossenen Augen da. Heiß wie ein Ofen war er und fror trotzdem. Die roten Streifen waren hinaufgekrochen bis zu den Achselhöhlen, es sah schauerlich aus. Krösa-Maja nickte bestätigend.

"Wenn die zum Herzen gehen, die Streifen da, dann isses Schluß, dann stirbt er."

"Sei still, sagte die Mutter. Aber so leicht war es nicht, Krösa-Maja zum Schweigen zu bringen. Allein in Lönneberga kannte sie wenigstens ein Dutzend Menschen, die an Blutvergiftung gestorben waren, und die zählte sie auf.

"Aber deshalb müssen wir ja Alfred nicht aufgeben", sagte sie. Sie glaubte, es würde vielleicht helfen, wenn man eine Locke von seinem Haar und einen Zipfel seines Hemdes um Mitternacht nördlich vom Haus vergrabe und dabei eine gute Beschwörung spreche. Sie wüßte eine, meinte sie.

"Drei und drei! Was vom Satan kommt, geht zum Satan zurück! Damit es so sei - drei und drei!"

Aber Michels Vater sagte, daß es mit der Beschwörung reiche, die Alfred herausgefahren sei, als er sich in den Daumen geschnitten habe. Und wenn etwas bei diesem Wetter nördlich vom Haus vergraben werden sollte, dann könne Krösa-Maja das ja selbst machen.

Krösa-Maja schüttelte bedenklich den Kopf.

Ja, ja, dann muß es eben gehen, wie es geht, ach, ach, ach!"

Michel wurde rasend.

"Was ist das nur für ein Weibergejammer! Alfred wird bald gesund, begreifst du das?"

Da zog Krösa-Maja den Kopf ein.

Ja doch, kleiner Michel, das begreife ich doch!" Und der Sicherheit halber streichelte sie Alfred und beteuerte laut: "Gewiß wirst du gesund, Alfred, das begreife ich doch!" Aber danach blickte sie zur Kammertür und murmelte vor sich hin: "Aber was

ich nicht begreife: Wie wollen die bloß einen Sarg durch die schmale Tür da schaffen!"

Michel hörte es und fing an zu weinen. Er zupfte seinen Vater ängstlich an der Jacke.

"Wir müssen Alfred zum Doktor nach Mariannelund bringen, wie Mutter gesagt hat."

Da blickten Vater und Mutter einander seltsam an. Sie wußten, daß es ganz unmöglich war. Nein, es war einfach undenkbar, heute nach Mariannelund zu kommen. Aber es war schwer, das dem Michel zu sagen, der so traurig dastand. Michels Eltern wollten Alfred natürlich auch helfen. Sie wußten nur nicht, auf welche Weise, und deshalb hatten sie für Michel auch keine Antwort. Michels Vater verließ die Kammer ohne ein Wort. Aber Michel gab nicht auf. Er folgte seinem Vater auf Schritt und Tritt und weinte und bat und schrie und drohte und war wie von Sinnen. Aber, stell dir vor, diesmal wurde sein Vater nicht wütend, er sagte nur ganz leise:

"Es geht nicht, Michel, du weißt selbst, daß es nicht geht!"

Lina saß in der Küche und heulte und schluchzte.

"Und ich habe mir gedacht, daß wir im Frühling heiraten! Ja, Feierabend! Jetzt ist es aus mit Alfred. Und ich, ich sitze hier mit vier Laken und einem ganzen Dutzend Handtücher, ja, das ist gemein!"

Endlich begriff Michel, wie es stand. Er konnte keine Hilfe bekommen. Da ging er zum Knechtshaus zurück. Er saß den ganzen Tag bei Alfred, und es war der längste Tag in Michels Leben.

Alfred lag da und schlief. Nur manchmal blickte er auf, und jedesmal sagte er:

"Da bist du, Michel!"

Michel sah den Schnee draußen vor dem Fenster wirbeln, und er haßte ihn so glühend, daß eigentlich aller Schnee in ganz Lönneberga und ganz Smaland davon hätte schmelzen müssen. Aber sicher soll die ganze Welt im Schnee versinken, dachte Michel, weil immer noch mehr herunterkam.

Wintertage sind kurz, auch wenn sie dem, der wartet, lang erscheinen. Es dämmerte schon, und bald würde es dunkel werden.

"Da bist du, Michel", sagte Alfred wieder, aber das Sprechen fiel ihm jetzt schwer.

Michels Mutter kam mit Fleischsuppe und redete Michel gut zu, und er aß. Sie versuchte es auch bei Alfred, aber Alfred wollte nicht. Da seufzte Michels Mutter und ging wieder.

Am späten Abend kam Lina und sagte, es sei jetzt Zeit für Michel, ins Bett zu gehen.

Nein, das sollte sich ja keiner einbilden!

"Ich werde mich hier neben Alfred auf den Fußboden legen", sagte Michel. Und dabei blieb es.

Er stöberte eine alte Matratze für sich auf und eine Pferddecke, mehr brauchte er nicht. Aber er konnte nicht schlafen. Er lag wach da und sah, wie die Glut im Ofen fahl wurde, und hörte, wie Alfreds Wecker tickte, aber er hörte auch, wie hastig Alfred atmete und wie er manchmal vor sich hin wimmerte. Wohl fiel Michel ab und zu in einen kurzen Schlaf, aber er wachte jedesmal mit einem heftigen Ruck wieder auf. Die Sorge um Alfred drückte ihm das Herz ab, und wie die Nacht so verging, fühlte er immer mehr, wie falsch alles war und wie es bald zu spät sein würde, auf ewig zu spät.

Und dann, als es vier Uhr morgens war, wußte Michel, was er tun mußte. Er mußte Alfred nach Mariannelund bringen, und wenn sie beide, er und Alfred, dabei draufgehen sollten.

Du sollst da nicht in deinem Bett liegen und sterben, Alfred, nein, das sollst du nicht!

Er sagte es nicht laut, er dachte es nur. Aber er dachte es mit Nachdruck. Und er fing sofort an zu handeln. Er mußte wegkommen, bevor jemand erwachte und ihn daran hinderte.

Eine Stunde hatte er noch Zeit, bevor Lina zum Melken aufstehen mußte, und in dieser Stunde mußte alles geschehen.

Keiner weiß, wie Michel es anstellte und wie er während dieser Stunde schuftete. Der Korbschlitten mußte aus dem

Wagenschuppen, Lukas mußte aus dem Stall und angeschirrt werden, und Alfred mußte aus dem Bett und hinaus in den Schlitten. Das letzte war das schwerste. Der arme Alfred schwankte und stützte sich schwer auf Michel. Und als es ihm endlich gelungen war, sich bis zum Schlitten zu schleppen, da stürzte er kopfüber hinein zwischen die Schaffelle und blieb liegen, als sei er bereits tot.

Michel deckte ihn so zu, daß nur noch die Nasenspitze hervorsah. Dann setzte er sich auf den Kutschbock, zog an den Zügeln und forderte Lukas auf loszutrablen. Aber Lukas wandte den Kopf und sah Michel mißtrauisch an. Das war ja ein Wahnsinn ohnegleichen, in diesen Schnee hinauszufahren! Verstand Michel das nicht?

Jetzt bin ich es, der bestimmt", sagte Michel, "und nachher bist du es, Lukas, auf den es ankommt!"

In der Küche wurde bereits Licht gemacht, Lina war aufgestanden. In letzter Minute glitt Michel mit Lukas und dem Schlitten durch das Katthult-Tor und bog in Schnee und Wind auf den Weg ein.

Hui, da war der Schneesturm über ihm! Der Schnee fegte ihm um die Ohren und verklebte ihm die Augen so, daß er nichts mehr sah, und er wollte doch wenigstens den Weg sehen. Er wischte sich mit dem Wollhandschuh übers Gesicht, aber er sah noch immer keinen Weg, obgleich er zwei brennende Wagenlaternen am Schlitten hatte. Es gab keinen Weg. Es gab nur Schnee. Aber Lukas war oft in Mariannelund gewesen. Vielleicht wußte er tief innen in seinem Pferdegedächtnis, wie der Weg ungefähr verlief. Und zäh und ausdauernd war Lukas, er war wirklich ein Pferd, mit dem man sich in den Schnee wagen konnte! Sie kamen Stück um Stück vorwärts. Jedesmal, wenn der Schlitten sich festfuhr, gab es einen heftigen Stoß. Dann mußte Michel herunter und mit der Schneeschaufel nachhelfen. Er war stark wie ein kleiner Ochse, und in dieser Nacht schaufelte er so viel Schnee, daß er es niemals wieder vergaß.

"Man wird stark, wenn man muß", erklärte er Lukas.

Gewiß, Michel war stark, und die erste halbe Meile ging es recht gut, aber dann wurde es schwer, ja, dann wurde es richtig scheußlich für Michel. Er war jetzt müde, die Schaufel kam ihm immer schwerer vor, er schaffte es nicht länger, richtig mit ihr umzugehen. Er fror, er hatte Schnee in den Stiefeln, seine Zehen waren steif, die Finger schmerzten vor Kälte, die Ohren auch, obwohl er einen Wollschal um die Mütze gebunden hatte, damit die Ohren nicht weggeblasen würden. Alles zusammen war wirklich scheußlich, und Michel verlor allmählich den Mut. Sollte sein Vater recht behalten? Er hatte gesagt: "Es geht nicht, Michel, du weißt selbst, daß es nicht geht!" Lukas wurde auch langsamer. Es fiel ihm immer schwerer, den Schlitten loszubekommen, wenn er sich festgefahren hatte. Und schließlich geschah das, wovor Michel sich die ganze Zeit gefürchtet hatte. Plötzlich versank der Schlitten, und Michel wußte, daß sie jetzt im Graben steckten. Ja, sie waren im Graben, und da saßen sie nun. Es half nichts, daß Lukas zog und zerrte und Michel zupackte und schob - der Schlitten stand, wo er stand.

Da kam eine solche Wut über Michel, er geriet in eine solche Raserei über den Schnee und den Schlitten und den Graben und diesen ganzen Mist, daß er fast den Verstand verlor. Er stieß ein Geheul aus, das sich wie das Urgeheul selbst anhörte. Lukas schrak auf und vielleicht auch Alfred, wenn er überhaupt noch am Leben war. Michel bekam es mit der Angst und hörte mitten in seinem Geheul auf.

"Lebst du noch, Alfred?" fragte er ängstlich.

"Nein, jetzt bin ich sicher tot", sagte Alfred mit einer seltsam heiseren, schrecklichen Stimme. Und da fuhr die Wut aus Michel heraus, und es blieb nur noch Sorge zurück. Er fühlte sich einsam. Wenn auch Alfred hinter ihm im Schlitten lag, er war doch ganz allein und hatte niemanden, der ihm helfen konnte. Jetzt wußte er wirklich nicht mehr, was er machen sollte. Er hätte sich am liebsten in den Schnee gelegt, um zu schlafen und alles zu vergessen.

Aber da lag doch irgendwo in der Nähe ein Hof . . . Das war der, den Michel den Pfannkuchenhof nannte. Und plötzlich sah er einen Lichtschimmer, und ein wenig Hoffnung flackerte in ihm auf.

"Ich hole Hilfe, Alfred", sagte er. Aber Alfred antwortete nicht, und Michel machte sich auf den Weg. Er kämpfte sich durch die tiefen Schneeverwehungen, und als er dann endlich in der Stalltür stand, glich er mehr einem Schneemann als irgend etwas anderem.

Der Pfannkuchenbauer war im Stall, und er war schon recht erstaunt, als er den Katthult-Jungen in der Tür stehen sah, schneebedeckt und tränenüberströmt. Ja, Michel weinte, er konnte nicht anders, er wußte, daß es schwer sein würde, den Pfannkuchenbauern um etwas zu bitten. Er war widerborstig, der Pfannkuchler, aber er sah wohl ein, daß er helfen mußte. Er kam mit seinem Pferd und Seilen und alten Decken zu Hilfe und holte den Schlitten damit aus dem Graben, wenn er auch die ganze Zeit über böse vor sich hin brummelte.

Hätte der Pfannkuchenbauer etwas Anstand besessen, dann hätte er sicher versucht, Michel weiterzuhelfen bis nach Mariannelund. Aber das tat er nicht, und Michel und Lukas mußten ihre verzweifelte, trostlose Fahrt durch die Schneewehen fortsetzen. Mehr konnten sie ja auch nicht tun. Sie versuchten es natürlich beide immer wieder, aber sie waren so erschöpft, und es ging so furchtbar langsam. Und dann war es soweit: Michel mußte aufgeben. Er konnte nicht mehr. Er konnte nicht einmal mehr die Schneeschaukel anheben.

"Ich kann nicht mehr, Alfred", sagte er und weinte. Es war nicht mehr sehr weit bis nach Mariannelund, und deshalb war es so grausam, daß er aufgeben mußte, jetzt, da sie schon nahe am Ziel waren.

Von Alfred war kein Laut zu hören. Sicher ist er tot, dachte Michel. Lukas stand mit gesenktem Kopf. Er konnte auch nicht mehr.

Michel kletterte auf den Kutschbock Dort saß er und weinte leise; der Schnee hüllte ihn ein, er rührte sich nicht. Jetzt war alles aus. Jetzt durfte es so viel schneien, wie es wollte, er kümmerte sich nicht mehr darum.

Er schloß die Augen, er wollte schlafen. Hier auf dem Kutschbock konnte er doch sitzen und unter all dem Schnee schlafen -das wäre schön, dachte er.

Aber eigentlich gab es ja gar keinen Schnee und keinen Winter. Eigentlich war doch Sommer. Er spürte es, denn er und Alfred waren am Katthultsee und badeten. Und Alfred wollte Michel das Schwimmen beibringen. Dummer Alfred, wußte er denn nicht, daß Michel schon schwimmen konnte? Alfred selbst hatte es ihm doch vor vielen Jahren beigebracht - hatte er das vergessen?

Michel mußte ihm zeigen, wie gut er schwimmen konnte... Und dann schwammen sie und schwammen und schwammen zusammen, immer weiter und weiter, hinaus auf den See, und es war herrlich im Wasser, und Michel sagte: "Du und ich, Alfred!" Und er wartete darauf, daß Alfred so antworten würde wie immer: Ja, du und ich, Michel, bestens, bestens!"

Statt dessen aber hörte er Glockengeläut, und das war falsch.

Wenn man badete, durften doch keine Glocken läuten!

Mühsam riß sich Michel aus seinem Traum, mühsam öffnete er die Augen. Und da sah er den Schneepflug! Mitten durch den wirbelnden Schnee kam ein Schneepflug. Und der Mann, der ihn fuhr, starrte Michel an, als sähe er einen Geist und nicht den völlig eingeschneiten Jungen von Katthult in Lönneberga.

"Ist der Weg frei bis ganz nach Mariannelund?" schrie Michel.

Ja", rief der Fahrer, "wenn du dich beeilst. In einer halben Stunde ist er sicher wieder zugedeckt von dem elenden Schnee."

Aber eine halbe Stunde reichte Michel.

Das Wartezimmer des Arztes war voller Menschen, als Michel die Tür aufriß. Der Arzt steckte gerade den Kopf aus seinem Sprechzimmer, um zu sehen, wer als nächster an der Reihe war. Da brüllte Michel:

"Alfred liegt draußen im Schlitten und stirbt!"

Der Arzt begriff sofort. Er nahm einige Männer aus dem Wartezimmer mit hinaus, und dann trugen sie Alfred hinein und legten ihn auf den Operationstisch. Als der Arzt einen raschen Blick auf Alfred geworfen hatte, schrie er:

"Geht alle nach Hause! Das hier ist ein dringender Fall, mit dem ich lange zu tun habe."

Michel hatte gedacht, daß Alfred fast im selben Augenblick gesund werden würde, wenn sie zum Arzt kämen. Jetzt aber, als der Arzt den Kopf schüttelte wie Krösa-Maja, da wurde Michel ängstlich. Wenn es nun keine Rettung mehr für Alfred gab -wenn es nun trotzdem zu spät war? Es tat ihm weh, als er das dachte.

Mit von Tränen erstickter Stimme bestürmte er den Arzt:

"Du bekommst mein Pferd, wenn du ihn gesund machst . . . mein Schwein auch. Mach ihn bloß gesund! Glaubst du, daß du das kannst?"

Der Arzt sah Michel lange an. "Ich werde tun, was ich kann, aber ich verspreche nichts!"

Alfred lag da, Lebenszeichen gab er nicht gerade von sich. Aber plötzlich öffnete er die Augen und sah verwirrt auf Michel.

"Da bist du, Michel", sagte er.

Ja, hier ist Michel", sagte der Arzt. "Aber jetzt ist es besser, er geht eine Weile hinaus, denn nun muß ich schneiden, Alfred!"

Da konnte man in Alfreds Augen sehen, daß er Angst bekam, er war Ärzten und Schneidereien nicht gewohnt.

"Ich glaube, er ist ein wenig ängstlich", sagte Michel. "Es ist vielleicht gut, wenn ich bei ihm bleibe."

Der Arzt nickte.

Ja, hast du es geschafft, ihn hierherzubringen, dann wirst du dies wohl auch schaffen."

Und Michel nahm die gesunde Hand von Alfred und hielt sie fest, während der Arzt an der anderen schnitt. Alfred sagte keinen Knips. Er schrie nicht, und er weinte nicht - nur Michel weinte ein wenig, aber so leise, daß man es nicht hörte.

Erst am Tag vor Heiligabend kam Michel mit Alfred nach Hause. Da wußte ganz Lönneberga von seiner großen Heldentat, und alle jubelten.

"Diesen Katthult-Jungen, den habe ich schon immer gern gehabt", sagten sie allesamt. "Ich kann nicht verstehen, weshalb sich einige Menschen immer so über ihn beklagt haben! Ein bißchen Unfug machen doch wohl alle Jungen!"

Michel hatte übrigens vom Arzt für seine Eltern einen Brief mitbekommen. Darin stand unter anderem:

"Ihr habt einen Jungen, auf den ihr stolz sein könnt." Und Michels Mutter schrieb in das blaue Schreibheft: "Mein Gott, wie das mein armes Mutterherz getröstet hat, das so oft an Michel verzweifelte. Und ich will schon sehen, daß die hier in der Gemeinde das erfahren werden, ja, jeder seins!"

Aber ach, was für unruhige Tage hatten sie in Katthult gehabt!

Als sie an dem furchtbaren Morgen entdeckten, daß Michel und Alfred verschwunden waren, da war Michels Vater so erledigt, daß er Bauchschmerzen bekam und sich ins Bett legen mußte. Er glaubte, er würde Michel nie im Leben wiedersehen.

Aber dann war aus Mariannelund eine Nachricht gekommen, die ihn beruhigt hatte. Trotzdem hatte er noch immer Bauchweh, als Michel zurückkam und in die Kammer sauste, um seinem Vater zu zeigen, daß er nun wieder im Hause war.

Michels Vater sah Michel an, und seine Augen glänzten.

"Michel, du bist ein guter Junge", sagte er, und Michel wurde so glücklich, daß ihm das Herz im Leibe hüpfte. Dies war wirklich einer der Tage, an denen er seinen Vater gern hatte.

Und Michels Mutter stand da und plusterte sich auf vor Stolz.

Ja, er ist schon tüchtig, unser Michel", sagte sie und streichelte seinen wolligen Kopf.

Der Vater hatte einen warmen Topfdeckel auf dem Bauch, der verteilte den Schmerz so schön. Aber jetzt war er kalt geworden, und es war nötig, ihn wieder zu wärmen.

"Das kann ich", rief Michel eifrig, "ich kenne mich ja nun in Krankenpflege aus."

Michels Vater nickte anerkennend.

"Und du kannst mir dann ein Glas Saft geben", sagte er zu Michels Mutter. Herumliegen und umsorgt werden - ja, jetzt hatte er es wirklich gut!

Michels Mutter hatte aber noch anderes zu tun, es dauerte eine Weile, bis der Saft fertig war, und gerade als sie ihn eingoß, hörte sie von der Kammer her ein unheimliches Gebrüll. Es war der Vater, der schrie. Die Mutter wartete nicht eine Sekunde, sie raste in die Kammer, und in diesem Augenblick kam ihr der Topfdeckel auf dem Fußboden entgegengesaut. Sie konnte noch zur Seite springen, aber in ihrem Schrecken vergoß sie den Saft, der auf dem Topfdeckel landete, und da zischte es laut auf. "Unglückseliger Junge, wie heiß hast du den Topfdeckel gemacht?" fragte sie Michel, der ganz betroffen dastand. "Ich dachte, er sollte ungefähr so heiß sein wie ein Plätteisen", sagte Michel.

Und dann kam heraus, daß Michels Vater eingeschlafen war, während Michel in der Küche den Topfdeckel auf dem Herd wärmte. Als Michel zurückkam und seinen Vater friedlich schlafen sah, wollte er ihn natürlich nicht wecken und schob deshalb den Topfdeckel vorsichtig unter die Decke auf seinen Bauch. Ja, es war natürlich Pech, daß er viel zu heiß geworden war.

Michels Mutter tat alles, um ihren Mann zu beruhigen.

Ja, ja, ja, ich komme gleich mit der Brandsalbe", sagte sie.

Aber Michels Vater stand auf. Er getraue sich nicht länger krank zu sein, meinte er, jetzt, da Michel im Hause sei, und außerdem wolle er auch Alfred begrüßen.

Alfred saß in der Küche, ziemlich blaß und den Arm im Verband, aber froh und zufrieden, und Lina schwirrte begeistert um ihn herum. Sie und Krösa-Maja waren dabei, das Kupfer zu putzen. Alle Töpfe, Schüsseln und Pfannen sollten sauber sein und zu Weihnachten glänzen. Aber Lina konnte nicht stillstehen. Mit dem Putzlappen in der einen Hand und der Käsekuchenschüssel in der anderen rannte sie um Alfred herum und benahm sich so,

als hätte sie ganz unerwartet einen Goldklumpen in ihrer Küche gefunden. Klein-Ida wandte auch kein Auge von Alfred. Sie sah ihn ernst an, als wüßte sie nicht sicher, ob das wirklich noch derselbe Alfred war, der da jetzt vor ihr saß.

Krösa-Maja hatte eine ihrer großen Stunden. Sie redete von Blutvergiftung, daß es in ihren Mundwinkeln schäumte. Alfred könne froh sein, daß es so ausgegangen sei, meinte sie.

"Aber du mußt nicht gar zu übermütig werden, denn siehst du, Blutvergiftung, die ist so verbiestert schwer und noch lange drin. Wenn also einer schon gesund geworden ist, kann er noch lange danach krank sein, ja wirklich, so isse."

An diesem Abend war es gemütlich in Katthult. Michels Mutter spendierte von der neuen Grützwurst, und es gab einen richtigen Grützwurstschmaus. Sie saßen in der weihnachtsfeinen Küche in größter Freude und Wonne, Michel und die Mutter und der Vater und Lina und Klein-Ida und Alfred und Krösa-Maja. Ja, es war richtig ein kleiner Heiligabend mit Kerzen auf dem Tisch und allem Drum und Dran. Und dann die Wurst, die war so unwahrscheinlich gut und braun und knusprig gebraten, und sie aßen sie mit Preiselbeeren. Besonders viel aß Alfred, wenn es auch für ihn ein wenig schwierig war, mit nur einer Hand zurechtzukommen.

Lina sah ihn liebevoll an, und dabei fiel ihr plötzlich etwas Großartiges ein.

Ja, Alfred, nun hast du doch keine Blutvergiftung mehr! Dann können wir ja im Frühjahr heiraten, nicht wahr?"

Alfred bekam einen solchen Schreck, daß er einen richtigen Hopser machte und eine ganze Menge Preiselbeeren auf seine Hose schüttete.

"Das verspreche ich nicht", sagte er. "Ich habe ja noch einen Daumen, und wer sagt mir, daß ich in dem nicht auch eine Blutvergiftung bekomme?"

"Aber dann, Alfred", sagte Michel, "dann grabe ich dich nördlich vom Haus ein. Das tue ich, denn nach Mariannelund schleppe ich dich nicht noch einmal."

Krösa-Maja warf Michel einen wütenden Blick zu.

Ja, man kann mit allem seinen Scherz treiben, das weiß ich schon", sagte sie beleidigt.

Als sie nun so gemütlich im Schein der weihnachtlichen Kerzen saßen und es beinahe ein bißchen feierlich war, nahm Michels Mutter den Brief aus der Schürzentasche und las vor, was der Arzt über Michel geschrieben hatte. Es könnte nichts schaden, dachte sie, wenn sie alle einmal etwas davon hörten.

Als sie fertig war, schwiegen alle. Sie waren so still geworden, weil das ja durchweg große und bedeutende Worte gewesen waren. Schließlich sagte Klein-Ida:

"Das war über dich, Michel!"

Aber Michel war verlegen, und er wußte nicht, wohin er sich drehen sollte. Sie sahen ihn alle an, und das hatte er nicht gern, deshalb starrte er aus dem Fenster. Aber aufmunternd war das auch nicht, denn er sah, daß es wieder schneite, und da wurde ihm klar, wer morgen früh raus mußte, um Schnee zu schaufeln.

Er stürzte sich noch einmal auf die Grützwurst. Er hatte beim Essen die Augen gesenkt und blickte nur einmal hastig auf, um zu sehen, ob sie ihn noch immer anstarrten.

Seine Mutter tat es jedenfalls. Sie konnte den Blick nicht von ihrem Jungen wenden. Er war ja so süß mit seinen rosigen Backen und seinem wolligen Haar und seinen sanften blauen Augen, ja, er war wie ein kleiner Weihnachtsengel, fand seine Mutter.

Außerdem hatte sie es ja nun vom Doktor schwarz auf weiß, daß sie ein Recht hatte, stolz auf ihren Sohn zu sein.

"Es ist seltsam", sagte die Mutter. "Manchmal, wenn ich Michel ansehe, bilde ich mir ein, daß einmal etwas Großes aus ihm wird." Michels Vater sah sie zweifelnd an.

"Was denn Großes?" fragte er verwundert.

"Tja, was weiß ich? Vielleicht. . . Gemeinderatspräsident oder so etwas."

Da lachte Lina laut auf.

"Ist ja wohl nicht gut möglich, daß die einen Gemeinderatspräsidenten brauchen können, der Unfug macht!"

Michels Mutter blickte sie streng an, sagte aber nichts, sondern bot mit einer kleinen wütenden Handbewegung der ganzen Runde noch einmal Grützwurst an.

Michel füllte sich etwas auf seinen Teller, und während er langsam seine Wurst mit Preiselbeerkompott bedeckte, dachte er darüber nach, was seine Mutter gesagt hatte. Wenn er nun tatsächlich später einmal Gemeinderatspräsident werden würde - das war vielleicht gar nicht so schlecht! Einer mußte es ja sein. Dann grübelte er über das nach, was Lina gesagt hatte. Wenn er nun so ein Gemeinderatspräsident werden würde, der Unfug machte - welchen Unfug konnte man sich dann wohl ausdenken? Er goß Milch in sein Glas und grübelte weiter . . . Gemeinderatspräsidentenunfug war doch wohl viel, viel mehr als gewöhnlicher Unfug. Den dachte man sich wohl doch nicht so im Handumdrehen aus. Er hob das Glas zum Mund und wollte einen Schluck trinken, und genau in dem Augenblick kam ihm der der Einfall zu einem wirklich tollen Unfug. Und er prustete los, und wie üblich spritzte die Milch über den Tisch auf seinen Vater. Michels Vater wurde trotzdem nicht richtig wütend. Man konnte ja nicht gut auf einen schimpfen, der vom Doktor so groß gerühmt wurde und der außerdem eine so ungewöhnliche Heldentat vollbracht hatte. Der Vater wischte sich die Milch ab und sagte ein wenig mürrisch:

"Na, jedenfalls merkt man, wer nach Haus gekommen ist!"

"So darfst du nicht reden", sagte die Mutter vorwurfsvoll, und der Vater schwieg und versank in Überlegungen über seinen Sohn und dessen Zukunft.

"Daß Michel Präsident im Gemeinderat wird, das bezweifle ich", sagte er schließlich. "Aber sicher kann noch ein einigermaßen guter Mensch aus ihm werden. Wenn er am Leben und gesund bleibt und wenn Gott will."

Die Mutter nickte zustimmend.

Ja, ja, wenn Gott will!"

"Und wenn Michel will", sagte die kleine Ida.

Michel lächelte sanft.

"Das werden wir ja sehen", sagte er. "Das werden wir ja sehen."
Und es wurde Abend und Nacht, und alle schliefen in Ruhe und
Frieden, und der Schnee fiel über Katthult und ganz Lönneberga
und ganz Smaland.

Aber nein, aber nein! Der Arzt nahm Michel den Lukas und das Knirps-schweinchen nicht weg, da
brauchst du keine Angst zu haben!